Der
EWIGE JUDE.

Von

Eugen Sue.

Uebersetzt nach dem Original im Feuilleton des Constitutionnel.

Vollständigste Ausgabe in zehn Bänden.

Fünfter Band.

Berlin, 1845.
Verlag von A. Hofmann & Comp.

Erster Theil. Der Beschützer.

Erstes Kapitel.

Der Unbekannte.

Tag's darauf, nachdem der Abbé Aigrigny durch Rodin so unsanft in die früher von seinem Socius innegehabte Stellung zurückgewiesen worden war, fand folgender Auftritt statt. . . . .

Die Clovisstraße ist bekanntlich eine der ödesten im Stadtviertel des St. Genovefenberges. Zur Zeit unsrer Geschichte bestand das Haus Nr. 4 dieser Straße aus einem Vordergebäude, durch welches ein finstrer Gang nach einem kleinem düstern Hofraum führte. Am Ende desselben befand sich ein zweites, äußerst elendes und verfallenes Gebäude. Das Erdgeschoß der Vorderseite bildete einen halb unterirdischen Laden, in welchem Kohlen, Knüppelholz, Gemüse und Milch verkauft wurden.

Es war neun Uhr Morgens. Die Verkäuferin, Mutter Arsène genannt, eine alte Frau von sanftem kränklichen Aussehen, in einem braunen Kleide von Barchent und mit einem Tuch von rothem rouenner Zeuge um den Kopf, stand auf der letzten Stufe der Treppe, die in ihre Höhle führte und beendigte eben die Ausstellung ihrer Verkaufsartikel, d. h. sie stellte auf die eine Seite der Thür einen blechernen Milcheimer und an die andere Seite legte sie einige Bündel verwelkten Gemüses und etliche gelbgewordene Kohlköpfe.

Am Fuß der Treppe sah man im Halbdunkel dieses Kellers den Widerschein des Feuers, welches in einem kleinen Ofen brannte. Dieser, dicht neben dem kleinen Durchgang liegende Laden, diente als Portierloge und die Gemüsehändlerin war die Thürhüterin.

Bald darauf trat ein niedliches kleines Geschöpf aus dem Hause heraus, und schlüpfte leicht und behende in den Keller der Mutter Arsène. Dieses junge Mädchen war die Klatschrose, die Busenfreundin der Bachanal-Königin, für den Augenblick Strohwittwe, deren trinklustiger aber achtungswürdiger Cicisbeo bekanntlich Niniplappertasche war, dieser orthodoxe Wirthshaustänzer, welcher sich nöthigenfalls nach einem Trinkgelage in Jakob Dumoulin, den religiösen Schriftsteller, verwandelte, und so ganz sans façon vom wildesten Tanz zur ultramontanen Polemik, von der stürmischen Tulpe zu einem katholischen Pamphlet überging.

Die Klatschrose hatte eben ihr Bett verlassen, wie man aus der Nachlässigkeit ihrer wunderlichen Morgenkleidung ersah. Wahrscheinlich in Ermangelung eines anderen Kopf-

putzes trug sie auf ihren schönen, sorgfältig gekämmten und glattgestrichenen blonden Haaren eine Art Soldatenmütze, die noch von ihrem Maskenanzuge als stutzerhafter „Ablader" herrührte. Etwas Schelmischeres konnte man sich nicht denken, als dieses siebzehnjährige, frische, rosige Gesichtchen mit Grübchen in Kinn und Wange und mit fröhlich blitzenden blauen Augen belebt. Klatschrose war vom Kopf bis zu den Füßen so dicht in ihren etwas verschossenen, roth und grün carirtem schottischen Mantel verhüllt, daß man annehmen mußte, es geschähe aus Scham und Züchtigkeit. An ihren nackten Füßchen, so weiß, daß man nicht wußte, ob sie Strümpfe anhabe oder nicht, trug sie rothe Saffianstiefelchen mit silbernen Schnallen. Man sah leicht, daß sie unter ihrem Mantel etwas in der Hand verborgen hielt.

— Guten Morgen Mamsell Klatschrose — sagte Mutter Arsène mit freundlicher Miene — heute sind Sie früh auf, haben Sie denn gestern nicht getanzt?

— Sprechen Sie mir davon nicht, Mutter Arsène, ich war gar nicht zum Tanzen aufgelegt, die arme Cephise hat die ganze Nacht geweint, sie ist untröstlich darüber, daß ihr Liebhaber sich im Gefängniß befindet.

— Hören Sie, Mamsell — sagte die Gemüsefrau — ich muß Ihnen etwas wegen Ihrer Freundin Cephise sagen, Sie werden es doch aber nicht übel nehmen?

— Bin ich denn so empfindlich? — erwiederte Klatschrose achselzuckend.

— Glauben Sie, daß Hr. Philemon, wenn er zurückkehrt, mich nicht ausschelten wird?

— Sie ausschelten? Und warum denn?

— Wegen seiner Wohnung, die Sie jetzt inne haben.

— Ach was, Mutter Arsène! hat Ihnen Philemon denn nicht selbst gesagt, in seiner Abwesenheit solle ich Herrin seiner Zimmer sein, wie ich Herrin über seine Person bin?

— Ich spreche auch nicht von Ihnen, Mamsell..... sondern von Ihrer Freundin Cephise, die Sie in die Wohnung des Herrn Philemon aufgenommen haben?

— Aber, liebe Mutter Arsène, wo hätte sie denn ohne mich bleiben sollen? Seitdem ihr Liebhaber verhaftet ist, hat sie nicht gewagt, in ihre Wohnung zurückzugehen, weil sie dort Alles mögliche schuldig ist. Da ich ihre Verlegenheit sah, sagte ich zu ihr: Komm mit mir und wohne in Philemon's Logis. Wenn er wiederkommt, wollen wir dich schon anderweitig unterbringen.

— Mamsellchen, wenn Sie mir versichern, daß Herr Philemon nicht böse sein wird — dann ist's gut.

— Böse sein? worüber denn? — Daß man ihm seine Wirthschaft etwa ruinirt? — Er hat auch eine so prächtige Wirthschaft. — Gestern habe ich seine letzte Tasse zerbrochen! — Da sehen Sie einmal, in welchem närrischen Dinge ich Milch holen muß!

Klatschrose lachte laut auf, streckte ihren reizenden weißen Arm aus ihrem Mantel und ließ die alte Arsène eins jener colossalen Champagnergläser sehen, welche eine ganze Flasche halten.

— Ei du mein Gott! — rief staunend die Gemüsfrau. — Das sieht ja aus wie eine Trompete von Kristallglas?

— Es ist der Ehrenpokal Philemon's. Man verehrte ihm denselben bei seiner Aufnahme in die Gesellschaft der Bootsruderer — sagte Klatschrose ernsthaft.

— Und Ihre Milch soll ich da hineingießen? Das macht mich ganz verlegen — erwiederte Mutter Arsène.

— Und mich erst — wenn ich jemanden auf der Treppe begegne — während ich das Glas kerzengrade trage — ich müßte zu sehr lachen, würde das letzte Stück aus Philemon's Bude zerbrechen und er würde mir dann fluchen!

— Sie haben nicht zu besorgen, daß Ihnen jemand begegnet. Der Erste ist schon ausgegangen und der Zweite steht sehr spät auf.

— Apropos! da Sie von den Miethern sprechen — sagte Klatschrose — ist nicht hinten im Hof im zweiten Stock ein Zimmer zu vermiethen? Ich möchte es für Cephisen haben, wenn Philemon zurückkehrt.

— Ja! dort ist ein kleines Stübchen unter dem Dach gerade über den zwei Zimmern des guten Alten, der so geheimnißvoll thut — antwortete die Alte.

— Aha! der Vater Charlemagne — wissen Sie weiter nichts über ihn?

— Wahrhaftig nicht Mamsellchen, außer daß er heute früh vor Tagesanbruch kam, an den Fensterladen klopfte und mich fragte: Liebe Madame, haben Sie nicht gestern einen Brief für mich erhalten? (er ist immer so artig, der gute Mann.) — Nein! sagte ich. — Gut, dann lassen Sie sich nicht stören, ich komme wieder später vor — und damit ging er fort.

— Er schläft also nie im Hause?

— Niemals. — Wahrscheinlich wohnt er anderwärts, denn er bringt hier nur alle vier bis fünf Tage einige Stunden am Tage zu.

— Und er kommt allein her?

— Ganz allein!

— Wissen Sie das gewiß? Bringt er nicht etwa manchmal ein Weibchen mit ins Haus? denn in dem Falle würde Philemon Ihnen aufsagen; — bemerkte Klatschrose mit drolliger verschämter Miene.

— Herr Charlemagne? — Ein Frauenzimmer bei sich? Der arme gute Mann — rief die Gemüsfrau, die Hände zum Himmel erhebend. — Sie müssen ihn nur sehen mit seinem schmierigen Hut, seinem abgeschabten Rock seinem geflickten Regenschirm und seinem seelenguten Gesicht! Er sieht eher einem Heiligen ähnlich, als sonst etwas!

— Aber, Mutter Arsène, was kann er denn stundenlang allein in diesem Winkel hinten im Hof treiben, wo man kaum am hellen Mittag etwas sehen kann?

— Das frage ich mich selbst oft genug, Mamsellchen! — was kann er wohl treiben? Sich das Vergnügen machen in einer selbstmeublirten Stube zu sein, das ist nicht möglich. Alles in Allem enthält seine Stube ein Feldbett, einen Tisch, einen Ofen, einen Stuhl und einen alten Koffer.

— Das ist so ein Seitenstück zu Philemon's Zimmer — sagte Klatschrose.

— Was glauben Sie aber wohl, Mamsell; trotzdem hat er Angst, daß Jemand in sein Zimmer kommt, als wenn man eine Diebin wäre, oder seine Möbel von gediegenem Golde. Er hat sich auf eigene Kosten ein Sicherheitsschloß

machen lassen, und nie läßt er mir seinen Schlüssel, er macht sich lieber selbst Feuer im Ofen an, als daß er Jemanden in seine Stube ließe.

— Und er ist alt, sagen Sie?

— Ja Mamsell, so funfzig bis sechzig Jahr?

— Und häßlich?

— Denken Sie sich zwei kleine Schlangenaugen, die wie Bohrlöcher in einem Gesicht angebracht sind, so fahl wie ein Todtengesicht, dazu ganz weiße Lippen, dann haben Sie sein Antlitz. Was seinen Charakter anbetrifft, so ist der brave alte Mann so höflich, nimmt so oft mit einer tiefen Verbeugung seinen Hut ab, daß man fast in Verlegenheit kommt.

— Aber, ich komme immer wieder darauf zurück — sagte Klatschrose — was kann er ganz allein in seinen beiden Zimmern treiben? — Uebrigens wenn Cephise nach Philemon's Rückkehr das Stübchen über ihn nimmt, können wir uns den Spaß machen, etwas darüber zu erfahren. Wie theuer soll das Zimmer sein?

— Mein Gott! Mamsellchen, es ist ja so schlecht im Stande, daß es der Hausherr, glaub' ich, für 50—55 Fr. jährlich lassen würde, denn man kann keinen Ofen darin anbringen, und das Licht fällt nur durch ein schräges Dachfensterchen hinein!

— Arme Cephise — sagte Klatschrose seufzend und schüttelte traurig den Kopf. — Nachdem sie sich so vergnügt und mit Jakob Rennepont soviel Geld verbraucht hat, dort zu wohnen und wieder von ihrer Hände Arbeit zu leben — da gehört viel Muth zu.

— Das ist wahr. Der Abstand ist groß zwischen diesem Stübchen und dem vierspännigen Wagen, in dem Mamsell Cephise Sie neulich abholte, mit all den schönen Masken, die so lustig waren, besonders der Dicke mit dem Helm von Silberpappe und der Feder darauf und in Stulpstiefeln. Das ist einmal ein lustiger Kauz.

— Ja, Niniplappertasche ist ein komischer Patron. — Er hat seines Gleichen nicht im Tanz der verbotenen Frucht. — Man mußte ihn der Bacchanal-Königin vis-à-vis sehen. — O! die Arme! — wie sie lachte — wie sie tollte. — Wenn sie jetzt Lärm macht, so geschieht es nur durch Weinen!

— O! die Jugend! die Jugend! — sagte die Gemüsfrau.

— Sein Sie ruhig, Mutter Arsène, Sie sind auch einmal jung gewesen.

— Meiner Treu! Es war nicht der Rede werth! Wenn ich aufrichtig sprechen soll, so bin ich mir fast immer so vorgekommen, wie Sie mich jetzt sehen...

— Aber die Liebhaber, Mutter Arsène?

— Die Liebhaber? — Ach du mein Gott! — Erstens war ich häßlich und dann war ich zu gut bewacht.

— Ihre Mutter hatte Sie also scharf im Auge?

— Nein, Mamsell. Aber ich war angespannt.

— Angespannt? — fragte Klatschrose erstaunt.

— Ja! Mamsell, an einen Wasserkarren mit meinem Bruder. Sie können wohl denken, wenn wir acht bis zehn Stunden des Tages wie zwei Pferde gezogen hatten, da verging mir die Lust noch an Liebeleien zu denken.

— Arme Mutter Arsène! Das war eine harte Arbeit — sagte Klatschrose theilnehmend.

— Besonders im Winter, bei Frost, war sie am härtesten. Ich und mein Bruder, wir mußten Eissporen anlegen, des Glatteises wegen.

— Und daß ein Mädchen eine solche Arbeit treiben muß! — Da müßte sich ja ein Stein erbarmen! — Hunde anzuspannen verbietet man *), — bemerkte Klatschrose sehr vernünftig.

— Es ist wirklich wahr, Mamsell — entgegnete die Alte — die Thiere sind zuweilen besser daran, wie die Menschen. — Aber was hilft's? — Man muß doch leben! — Wo das Vieh angebunden ist, da muß es weiden. — Hart war es immer. — Ich habe eine Lungenkrankheit davon getragen; es war nicht meine Schuld. — Wenn ich den Karren, an den ich gespannt war, zog, da drückte mir der Zugriemen die Brust so fest ein, daß mir der Athem ausging.... Endlich gab ich das Fuhrwerk auf und legte mir einen Laden an. Hätte ich Gelegenheit gehabt und wäre ich schön gewesen, würde ich es vielleicht eben so gemacht haben, wie so manche Andre in der Jugend, die mit Lachen anfangen und aufhören mit ....

— Dem Gegentheil — ergänzte Klatschrose. — Allerdings, Mutter Arsène. Aber nicht Jedermann hat den Muth sich anzuspannen, um ordentlich zu bleiben. Man

---

*) Bekanntlich giebt es Verordnungen voll rührender Theilnahme für das Hundegeschlecht, die das Anspannen dieser Thiere verbieten.

redet sich ein, man müsse lustig leben, so lange man jung und hübsch ist, denn nicht alle Tage ist man siebzehn Jahr alt. — Und dann später käme der jüngste Tag — oder man heirathet.

— Es wäre aber vielleicht besser, Mamsell, gleich so anzufangen.

— Freilich! — Aber man ist zu dumm. — Man versteht nicht die Männer zu beschwatzen oder in's Bockshorn zu jagen. — Man ist einfältig, traut ihnen und wird dann angeführt. — Sehen Sie, Mutter Arsène, ich selbst könnte ein Beispiel sein, welches Schauder erregt, wenn ich erzählen wollte. Aber es ist schon genug, daß man Kummer und Gram gehabt hat, warum noch durch Rückerinnerung denselben vermehren!

— Was denn Mamsell? Sie? so jung und so lustig, Sie haben auch Kummer gehabt?

— O! das will ich meinen! Mutter Arsène. Mit funfzehn und einem halben Jahre fing ich an zu weinen und nach dem sechszehnten habe ich erst aufgehört. Das war nicht übel, sollte ich glauben!

— Sie sind also auch betrogen worden, Mamsell?

— Noch ärger! Man hat es mit mir so gemacht, wie mit so vielen andern armen Mädchen, die Anfangs nicht daran dachten etwas Böses zu thun. Meine Geschichte ist ganz kurz. Meine Eltern sind Landleute aus der Gegend von St. Valéry, waren aber so arm, daß sie von uns fünf Kindern mich nach Paris zu meiner Tante schicken mußten, die hier Haushälterin war. Die gute Frau nahm mich aus Barmherzigkeit auf, und das war brav von ihr,

denn sie verdiente auch nicht viel. Als ich eilf Jahr alt war, schickte sie mich auf Arbeit in eine Fabrik der Antonsvorstadt. Den Fabrikherren will ich gerade nichts Böses nachsagen; aber es kümmerte sie nicht, daß die kleinen Mädchen und Knaben mit den erwachsenen Mädchen und Burschen von achtzehn bis zwanzig Jahren zusammen waren, alles bunt durcheinander! Nun können Sie sich wohl denken, da waren schlechte Geschöpfe darunter wie überall, die sich in Worten und Werken keinen Zwang anthaten. Ich frage Sie nun, was war das für ein böses Beispiel für Kinder, die mehr sehen und hören, als sie sich merken lassen? Man wächst heran und gewöhnt sich daran täglich Dinge zu sehen und zu hören, die Einen später dann nicht mehr erschrecken!

— Es ist leider wahr, was Sie da sagen! Mamsell Klatschrose. Die armen Kinder, wer bekümmert sich um sie? Weder Vater noch Mutter; denn die sind bei ihrer Arbeit.

— Ja, ja, Mutter Arsène. Es ist leicht von einem Mädchen zu sagen: das ist auch so Eine. — Wenn man aber das Warum der Sache wüßte, würde man sie eher bedauern als verdammen. — Um aber wieder auf mich zurückzukommen: mit funfzehn Jahren war ich sehr niedlich. Eines Tages hatte ich mich bei dem ersten Buchhalter der Fabrik zu beschweren. Ich ging nach seinem Zimmer. Er sagte, er würde mir Recht schaffen, und sogar mich unter seinen Schutz nehmen, wenn ich ihn erhören wollte. Er fing an mich küssen zu wollen, ich wehrte mich; da sagte er: Du stößt mich zurück! Gut, dann bekommst du keine Arbeit mehr, ich jage dich aus der Fabrik.

— Der schlechte Kerl, — rief Mutter Arsène.

— Mit Thränen in den Augen kam ich nach Haus. Meine Tante sprach mir Muth ein, nicht nachzugeben, sondern mich nach einer andern Stelle umzusehen. Ich that es, aber alle Fabriken waren überfüllt. Ein Unglück kommt niemals allein. Meine Tante wird krank, wir haben keinen Pfennig Geld im Hause. Ich nehme all' meinen Muth zusammen, gehe wieder nach der Fabrik und bitte den Buchhalter flehentlich. Es hilft nichts. — Dir geschieht Recht, sagte er. Du hast dein Glück ausgeschlagen. Wärst du artig gewesen, dann hätte ich dich vielleicht später geheirathet. Was soll ich noch weiter sagen? — Das Elend war da, Arbeit hatte ich nicht und meine Tante war krank. Der Buchhalter sagte, er würde mich heirathen. — Ich habe gethan wie so viele Andere.

— Und als Sie ihn später zur Heirath aufforderten?

— Lachte er mir ins Gesicht und nach einem halben Jahre wieß er mir die Thür. Ich habe mir alle Thränen aus den Augen geweint — daß ich jetzt keine mehr habe. Ich wurde krank darüber — dann, wie man sich am Ende über Alles tröstet, habe ich mich auch getröstet. Von Einem zu dem Andern bin ich endlich an Philemon gekommen. An ihm räche ich mich für sein ganzes Geschlecht. Ich tyrannisire ihn! — fügte Klatschrose mit tragischer Geberde hinzu und die Wolke der Traurigkeit, welche während ihrer Erzählung ihr hübsches Gesicht verdüstert, hatte, verschwand.

Mutter Arsène sagte nach einigem Nachdenken:

— Es ist wohl wahr! — Man verführt ein junges Mädchen — und wer vertheidigt es und nimmt es unter

seinen Schutz? . . . Wahrlich, oft ist man nicht Schuld an dem Bösen, welches geschieht . . . und . . .

— Sieh! da! . . . Niniplappertasche! — unterbrach Klatschrose die Gemüsfrau, indem sie nach der andern Seite der Straße sah. — Das ist ein Frühaufsteher! . . . Was mag er von mir wollen?

Klatschrose hüllte sich immer verschämter in ihren Mantel ein. — Jakob Dumoulin kam in der That daher, den Hut auf einem Ohr, mit rother Nase und glänzenden Augen; er trug einen Sackpalletot, der seinen runden Wanst besonders hervortreten ließ. Seine beiden Hände, von denen die eine einen dicken Stock hoch auf trug, steckten in den weiten Seitentaschen dieses Kleidungsstückes. In demselben Augenblicke, wo er die Schwelle des Ladens betrat, um Mutter Arsène zu fragen, bemerkte er die Klatschrose.

— Ei mein Püppchen! . . . . schon so früh auf! . . . . das trifft sich ja herrlich! . . . Eben komme ich, um Sie beim Anbruch der Morgenröthe zu segnen!

Niniplappertasche breitete bei diesen Worten die Arme aus und ging auf Klatschrose zu, welche indeß einen Schritt zurücktrat.

— Wie? undankbares Kind! — fuhr der Religionsschriftsteller fort — Sie weisen meine väterliche Morgenumarmung zurück?

— Väterliche Umarmungen nehme ich nur von Philemon an. Gestern erhielt ich einen Brief von ihm mit einem Fäßchen Traubenmus, zwei Gänsen, einem Krug Ratasia und einem Aal. Das ist doch ein lächerliches Geschenk! Den Ratasia habe ich behalten, alles Andre aber für zwei

niedliche Täubchen vertauscht, die ich in dem Zimmer Philemon's einquartiert habe, für mich ein ganz hübscher Taubenschlag. Mein Gemahl ist übrigens mit 700 Franks unterwegs, die er von seiner Familie unter dem Vorwande, die Baßgeige, das Waldhorn urd das Sprachrohr, zu erlernen, verlangt hat; damit er sich in Gesellschaft liebenswürdig zeigen und eine gute Heirath machen kann.... Es ist ein ganzer Kerl... wie Sie sagen... ein guter Junge.

— Demnach, geliebtes Mündel, können wir den Ratafia kosten und uns gütlich thun, bis Philemon und seine 700 Franks ankommen.

Bei diesen Worten klopfte Niniplappertasche an seine Westentaschen, die einen Metallklang hören ließen und fuhr fort: Ich komme, um Ihnen den Vorschlag zu machen, mein Leben zu verschönern, heute, morgen, ja selbst übermorgen, insofern Ihr Herz damit einverstanden ist.

— Wenn es sich um anständige und väterliche Belustigungen handelt, sagt mein Herz nicht Nein!

— Sein Sie unbesorgt. Ich will für Sie ein Großvater, ein Urgroßvater, ein Familienportrait sein. — Zum Beispiel: Promenade, Diner, Theater, Maskenball und dann — Souper. Sagt Ihnen das zu?

— Unter der Bedingung, daß die arme Cephise dabei ist, es wird sie ein wenig zerstreuen!

— Cephise soll dabei sein!

— Uebrigens.... Sie haben wohl eine Erbschaft gemacht, Sie dicker Apostel?

— Etwas besseres.... Sie rosigste aller Klatschrosen. ... Ich bin Redakteur einer religiösen Zeitschrift.... Und

da man in dieser ehrwürdigen Boutique etwas vorstellen muß, so verlange ich alle Monat einen Monat Vorschuß und drei freie Tage. Unter dieser Bedingung willige ich ein, immer siebenundzwanzig von dreißig Tagen den Heiligen zu spielen und eben so ernst und langweilig zu sein wie das Journal.

— Sie ein Journal? . . . Nun das wird ein drolliges Blatt werden und ganz allein auf den Tischen der Kaffeehäuser verbotene Pas tanzen!

— Ja! drollig wird es werden, aber nicht für Jedermann zum Lachen! . . . Die Kosten tragen lauter Kirchner . . . die Geld haben. Darauf kommt's ihnen nicht an! . . . wenn das Journal nur beißt, zerfleischt, brennt, zermalmt und meuchelmordet. . . . Auf mein Wort! — fügte Niniplappertasche hinzu — ich werde mich toller gebehrden als jemals. In die frischen Wunden tröpfle ich mein Gift vom ersten Wasser oder ergieße meine Galle mit grand mousseux. — Und zum Schluß seiner Rede ahmte Niniplappertasche das Knallen eines Champagnerstöpsels nach.

Klatschrose lachte herzlich und fragte:

— Wie wird ihr Kirchnerjournal heißen?

— Es heißt: die Nächstenliebe!

— Ah! das laß ich mir gefallen, das ist ein hübscher Titel!

— Warten Sie nur, es hat noch einen Zweiten!

— So lassen Sie hören?

— Die Nächstenliebe oder der Vertilger der Ungläubigen, der Gleichgültigen, der Lauen und An=

drer mit dem Motto des großen Bossuet: Wer nicht für uns ist, ist wider uns.

— So sagt Philemon auch immer, wenn er bei seinen Schlägereien im Wirthshause rings um sich schlägt.

— Das beweist: daß der Adler von Meaux ein Universalgenie war. Nur eins mache ich ihm zum Vorwurf, nämlich: daß er Molière beneidete.

— Ei was! ... Komödiantenneid! — sagte Klatschrose.

— Boshafte! — rief Niniplappertasche, ihr mit dem Finger drohend.

— Also müssen Sie auch Frau von St. Colombe vertilgen! ... denn sie ist ein wenig lau, die gute Dame.... Was soll da aus Ihrer Hochzeit werden?

— Gerade diese wird durch mein Journal gefördert. Bedenken Sie nur: Redakteur, ... das ist eine prächtige Stellung. Die Kirchner preisen, heben, unterstützen und segnen mich. Ich fange die heilige Taube und dann beginnt ein Leben ... ein wahres Luderleben.

In diesem Augenblick trat ein Briefträger in den Laden, gab der Gemüsfrau einen Brief und sagte:

— Für Herrn Charlemagne franko, kostet nichts!

— Ah! — sagte Klatschrose — der ist für den kleinen alten Geheimnißkrämer, der sich so auffallend benimmt, ... kommt er weit her?

— Das will ich meinen, — sagte Niniplappertasche, indem er den Brief, den die Gemüsfrau in Händen hatte, näher ansah — er kommt aus Italien, von Rom.... Wer ist denn der kleine seltsame Alte, von dem Sie sprechen.

— Denken Sie sich, dicker Apostel — antwortete Klatsch-

rose — ein altes Männchen, das hier hinten im Hof zwei Zimmer hat. Er schläft nie darin. Von Zeit zu Zeit kommt er aber, und schließt sich Stunden lang ein, ohne Jemand in sein Zimmer zu lassen, so daß kein Mensch weiß, was er treibt.

— Das ist ein Verschwörer oder ein Falschmünzer! — sagte Niniplappertasche lachend.

— Ach Gott! der arme gute Mann! — erwiederte Mutter Arsène. — Wo sollte wohl sein falsches Geld sein. Er bezahlt mir immer sein Brod und den Rettig, den ich ihn zum Frühstück liefere, mit dicken Sou's.

— Und wie heißt dieser alte Geheimnißkrämer? — fragte Dumoulin.

— Herr Charlemagne, — antwortete die Gemüsfrau. — Aber siehe da, wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.

— Wo ist denn der Wolf? — fragte Dumoulin.

— Sehen Sie hin.... der kleine Alte dort... der dicht am Hause entlang geht, mit dem schiefen Hals und den Regenschirm unterm Arm.

— Herr Rodin! — rief Niniplappertasche, trat rasch zurück und stieg drei Stufen hinab, um nicht gesehen zu werden. Dann fragte er:

— Wie sagten Sie, daß der Herr dort heißt?

— Herr Charlemagne — antwortete die Gemüsfrau. — Kennen Sie ihn vielleicht?

— Was zum Henker will er hier unter falschen Namen? — murmelte Jakob Dumoulin vor sich hin.

— Sie kennen ihn also? — fragte Klatschrose neugierig. — Sie sind ja ganz bestürzt.

— Und dieser Herr hat hier zwei Zimmer als Absteigequartier? Und er kommt im Geheimen hierher? — fuhr Dumoulin mit wachsendem Erstaunen fort.

— Ja! Ja! — antwortete Klatschrose. — Von Philemon's Taubenschlag aus kann man seine Fenster sehen.

— Rasch! rasch, — sagte Dumoulin — durch den Gang, damit er mir nicht begegnet.

Und ohne von Rodin bemerkt zu werden, trat er aus dem Laden in den Gang und aus dem Gange die Treppe hinauf, welche in das Zimmer der Klatschrose führte.

— Guten Tag, Herr Charlemagne — sagte Mutter Arsène zu Rodin, welcher eben die Thürschwelle betrat. — Sie kommen zwei Mal an einem Tage, das laß ich mir gefallen, denn Sie machen sich sonst sehr rar.

— Sie sind zu gütig, meine liebe Madame — sagte Rodin mit äußerst höflicher Verbeugung, indem er in den Laden der Gemüsfrau trat.

Zweites Kapitel.

Der Versteck.

Das Gesicht Rodin's, als er bei Mutter Arsène eintrat, drückte die harmloseste Einfalt aus. Er stützte beide Hände auf die Krücke seines Regenschirms und sagte:

— Es thut mir recht leid, Madame, Sie heute Morgen so früh geweckt zu haben.

— Sie kommen ja schon so selten, werther Herr, wie sollt' ich Ihnen das übel nehmen.

— Ja, das läßt sich nicht ändern, liebe Madame, ich wohne auf dem Lande und kann nur von Zeit zu Zeit hierher nach meinem Absteigequartier kommen, um meine kleinen Geschäfte abzumachen.

— Da Sie von Geschäften sprechen, lieber Herr, der Brief, den Sie gestern schon erwarteten, ist heute Morgen angekommen. Er ist ganz dick und kommt weit her. Hier ist er, Porto hat er nicht gekostet.

— Danke, liebe Madame — erwiederte Rodin — nahm scheinbar gleichgültig den Brief, steckte ihn in die Brusttasche seines Ueberrocks und knöpfte diesen dann sorgfältig zu.

— Wollen Sie auf Ihr Zimmer gehen? — fragte Mutter Arsène.

— Ja, liebe Madame.

— Nun, dann will ich Ihre kleinen Bedürfnisse zurecht machen. Nicht wahr, wie gewöhnlich?

— Ja wohl, wie gewöhnlich.

— Es soll Alles gleich fertig sein.

Bei diesen Worten nahm die Gemüsfrau einen alten Korb, warf drei bis vier Lohkuchen, ein kleines Reisigbündel und einige Stückchen Kohlen hinein, bedeckte dann diese Brennmaterialien mit einem Kohlblatt, ging nach dem hinteren Theil ihres Ladens, nahm aus einem Kasten ein großes rundes Brod und schnitt ein Stück davon ab. — Mit Kennerblick suchte sie nun einen prächtigen schwarzen Rettig unter mehreren Wurzelgewächsen heraus, spaltete ihn, machte ein Loch hinein und füllte dies mit grobem grauen Salz; dann fügte sie die beiden Stücke wieder zusammen und legte sie sorgsam mit dem Brod auf das Kohlblatt, welches die Brennmaterialien von den Eßwaaren sonderte. Endlich nahm sie aus dem Ofen einige glühende Kohlen, legte sie in einen mit Asche gefüllten alten Holzschuh und stellte diesen ebenfalls in den Korb. Nun ging sie die Treppe hinauf und auf der obersten Stufe sagte sie zu Rodin:

— Da ist Ihr Korb, lieber Herr!

— Tausend Dank, liebe Madame, — antwortete dieser,

griff in seine Hosentasche, langte acht Sous heraus, zählte sie der Alten einzeln in die Hand, und sagte, indem er den Korb nahm: Nachher, wenn ich herunterkomme, werde ich Ihnen wie immer Ihren Korb zurückgeben.

— Schon gut . . . schon gut . . . lieber Herr — erwiederte Mutter Arsène.

Rodin nahm seinen Schirm unter den linken Arm und trat mit dem Korb in der Rechten in den dunkeln Gang, dann ging er durch den kleinen Hof behenden Schrittes zwei Treppen hinauf nach dem verfallenen Hintergebäude. Oben angelangt, zog er einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die erste Thür und verschloß dieselbe sorgfältig hinter sich.

Das erste seiner beiden Zimmer war ganz ohne Meubles, das zweite war so beschaffen, daß man sich was armseligeres kaum denken konnte. Die Wände waren mit einer verschrumpften, verschossenen und zerrissenen Tapete bekleidet, deren ursprüngliche Farbe nicht zu erkennen war. Ein Gurtbett mit ungleichen Füßen, mit einer schlechten Matratze und einer mottenzerfressenen wollenen Decke, ein Schemel, ein kleiner wurmstichiger Tisch, ein Ofen von grauen Kacheln, so rissig wie japanesisches Porzellan, und unter dem Bett ein alter Koffer mit Vorhängeschloß, das war das ganze Meublement. Ein schmales Fenster mit schmutzigen Scheiben erhellte dürftig dies Gemach, welchem das Vordergebäude fast vollständig Luft und Licht entzog. Zwei alte bunte Taschentücher, mit Stecknadeln lose auf einen hinter dem Fenster gespannten Bindfaden gereiht, so daß sie hin und her geschoben werden konnten, dienten als Vorhänge. Dies und das zerbrochene und lückenhafte Getäfel des Fuß=

bodens, zwischen welchen der Estrich hervorsah, bewiesen die völlige Vernachlässigung dieser Wohnung und die Gleichgültigkeit des Miethers für Sauberkeit.

Nachdem Rodin seine Thür verschlossen, warf er Hut und Schirm auf das Bett, stellte den Korb auf die Erde, legte Brod und Rettig aus dem Korb auf den Tisch, knieete vor dem Ofen nieder, füllte ihn mit Brennstoff und zündete diesen an, indem er mit kräftiger Lunge die in dem Holzschuh mitgebrachten Kohlen anblies. Als der Ofen zog, ging er an's Fenster, zog das Schnupftuch-Rouleaux vor und als er sich so vor aller Angen verborgen glaubte, nahm er den Brief aus der Tasche, den Mutter Arsène ihm eingehändigt hatte. Indem er dies that, zog er verschiedene andere Papiere mit heraus. Eins derselben, schmierig, zerknittert und zusammengeschlagen, fiel auf den Tisch und ging aus einander. Es enthielt ein silbernes Kreuz der Ehrenlegion, das vor Alter schwarz geworden war; und dessen rothes Band fast ganz seine ursprüngliche Farbe verloren hatte. Beim Anblick dieses Kreuzes zuckte Rodin höhnisch lächelnd die Achseln. Er steckte es mit der ebenfalls herausgefallen Medaille Djalma's wieder in die Tasche, zog seine silberne dicke Uhr heraus und legte sie neben den Brief aus Rom. —

Diesen Brief betrachtete er mit einer seltsamen Mischung von Mißtrauen und Hoffnung, von Besorgniß und ungeduldiger Neugier. Nach kurzer Ueberlegung begann er das Couvert zu öffnen . . . plötzlich aber warf er den Brief wieder auf den Tisch, als ob er in wunderlicher Laune die Qual einer Ungewißheit, ebenso angreifend als aufregend

wie die eines Spielers, um einige Augenblicke verlängern wollte. Mit einem kindischen Fanatismus, von dem selbst große Geister nicht frei gewesen, dachte Rodin bei sich selbst: ich brenne vor Begierde, diesen Brief zu öffnen. Wenn ich ihn aber erst nach halb zehn Uhr öffne, werden die Nachrichten, die er mir bringt, günstig sein.

Um die wenigen Minuten bis dahin anzuwenden, machte Rodin einige Schritte in seinem Zimmer und stellte sich in bewundernder Betrachtung vor zwei alte, vergilbte Kupferstiche, die fast vor Alter auseinanderfallend, mit zwei rostigen Nägeln an der Wand befestigt waren.

Das eine dieser beiden Kunstblätter, die einzige Zierde, mit der Rodin sein Loch ausgeschmückt hatte, war eins der plump gezeichneten und roth, gelb und grün ausgemalten Bilder, wie man sie auf Jahrmärkten verkauft. Eine italienische Inschrift bekundete, daß dies Bild in Rom gemacht sei.

Es stellte ein in Lumpen gehülltes Weib vor, mit einem Bettelsack auf dem Rücken und einem kleinen Kinde auf dem Schoos. Eine scheußliche Wahrsagerin hielt die Hand des kleinen Kindes in der ihrigen und schien die Zukunft darin zu lesen, denn aus ihrem Munde gingen in dicken, blauen Buchstaben die Worte hervor: Sara Papa (er wird Pabst werden).

Das zweite der Kunstblätter, die Herrn Rodin in so tiefes Nachdenken zu versenken schienen, war ein herrlicher Kupferstich, dessen treffliche Ausführung und eben so kühn wie correct gehaltene Zeichnung einen auffallenden Gegensatz zu der Plumpheit des anderen Kupfers bildete. Rodin

hatte diesen Kupferstich mit sechs Louisd'or bezahlt, was für ihn ein ungeheurer Luxus war. Es stellte einen in Lumpen gehüllten Knaben vor, dessen Häßltchkeit der Züge durch den geistreichen Ausdruck seines charakteristischen Gesichts ausgeglichen wurde. Der Knabe saß auf einen Stein, mit einer Heerde Schweine um sich herum, die er hütete. Die Hand aufs Knie und das Kinn auf die Hand gestützt, kehrte er dem Beschauer das Gesicht zu. Die nachdenkliche, sinnende Stellung dieses bettelhaft gekleideten Jungen, seine gewaltige hohe Stirn, sein feiner durchdringender Blick, der Ausdruck von Klugheit und Festigkeit um seinen schönen Mund schienen eine unbeugsame Entschlossenheit, gepaart mit scharfem Verstand und schlauer Gewandtheit, zu offenbaren. Um das Bild schlangen sich die Abzeichen der päbstlichen Würde in einem Medaillon, in dessen Mitte man den Kopf eines Greises erblickte, dessen stark hervortretende Züge ungeachtet des hohen Alters, eine auffallende Aehnlichkeit mit denen des jungen Schweinehirten hatten. Die Unterschrift dieses Kupferstiches lautete: Sixtus V. Jugend. Unter dem ausgemalten Bilde stand: Die Wahrsagung. *)

Indem Rodin diese beiden Bilder nun näher mit immer glühenderem und durchdringenderem Blicke betrachtete, als wolle er Rath oder Hoffnung aus ihnen schöpfen, war er ihnen so nahe gekommen, daß er fast mit seinem Kopfe

---

*) Nach der Tradition war Sixtus V. in seiner Jugend Schweinehirt, und seiner Mutter war gewahrsagt worden: er würde Pabst werden.

die Wand berührte. Seinen rechten Arm hielt er hinter dem Kopf gebogen, während seine Linke den Schooß seines alten, olivengrünen Ueberrockes zurückschlagend, in der Tasche seiner schwarzen Beinkleider steckte.

Mehrere Minuten lang blieb er in dieser sinnenden Stellung.

Rodin kam, wie gesagt, selten in diese Wohnung. Der Regel seines Ordens gemäß hatte er bisher immer bei dem Abbé von Aigrigny gewohnt, dessen Ueberwachung ihm besonders anempfohlen war. Kein Mitglied des Ordens, zumal in einer so untergeordneten Stellung, wie Rodin sie bisher eingenommen hatte, darf sich in seinem Zimmer einschließen, oder überhaupt auch nur ein verschlossenes Meubel besitzen, so daß die Ausübung einer unaufhörlichen gegenseitigen Ueberwachung, eines der kräftigsten, vom Jesuiterorden angewendeten Mittel der Wirksamkeit und Knechtung, durch nichts gehindert wurde.

In Folge verschiedener, ihn nur persönlich betreffender, wenngleich auch in einzelnen Punkten an die Interessen des Ordens sich anknüpfender Geschäfte, hatte Rodin, ohne daß irgend Jemand darum wußte, das Absteigequartier in der Clovisstraße gemiethet. Von diesem unbekannten Versteck aus correspondirte der Socius direct mit den angesehensten und einflußreichsten Personen des Cardinalcollegiums.

Vielleicht erinnert sich der Leser noch, wie Rodin im Anfange dieser Erzählung nach Rom schrieb, daß der Abbé von Aigrigny geschwankt habe, ob er nicht zuvor seine sterbende Mutter sehen sollte, und wie Rodin zu der Anzeige

von diesem Schwanken des Hrn. von Aigrigny an den Ordensgeneral die Nachschrift hinzufügte:

— Sagen Sie dem Fürst-Cardinal, daß er auf mich rechnen könne, daß er aber auch seinerseits für mich wirken möge.

Diese vertrauliche Art, an den mächtigsten Würdenträger des Ordens zu schreiben und der Protektorton, in welchem er dem Fürst-Cardinal etwas sagen ließ, bewiesen hinlänglich, daß der Socius, trotz seiner scheinbar untergeordneten Stellung, damals schon von mehreren Kirchenfürsten und anderen Würdenträgern als eine wichtige Person angesehen wurde. Diese Herren schrieben ihm unter einer falschen Adresse Briefe in Chiffern, welche sie überdieß noch unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln nach Paris absandten. Nachdem Rodin einige Augenblicke in tiefem Sinnen vor dem Bilde Sixtus V. gestanden hatte, kehrte er langsam wieder zu seinem Tische zurück, auf welchem der Brief lag, mit dessen Eröffnung er, trotz seiner lebhaften Neugierde, mit einer Art abergläubischer Frist gezögert hatte. Da noch einige Minuten an halb zehn Uhr fehlten, traf Rodin, um weiter keine Zeit zu verlieren, in hergebrachter Ordnung die Zurüstungen zu seinem einfachen Frühstück. Er legte das Brot und den Rettig auf den Tisch neben das Dintenfaß, setzte sich, die Beine behaglich zu beiden Seiten des Ofens ausstreckend, auf seinen Schemel, zog aus seiner Hosentasche ein Messer mit einem Horngriff, dessen spitze Klinge über die Hälfte abgenutzt war, schnitt abwechselnd ein Stückchen Brot und ein Stückchen Rettig ab und begann

seine Mahlzeit mit gutem Appetit, das Auge indeß immer auf den Zeiger der Uhr gerichtet.

Als der entscheidende Augenblick gekommen war, entsiegelte er mit zitternder Hand das Couvert. Es enthielt zwei Briefe; der erste schien ihn nicht sehr zu befriedigen. Er zuckte die Achseln, stieß ungeduldig das Heft seines Messers auf den Tisch, schob den Brief mit der Hand verächtlich bei Seite und durchlas das zweite Schreiben, in der einen Hand einen Bissen Brod, mit der andern gedankenlos einen Rettigschnitt in das auf einer Ecke des Tisches liegende Salz drückend. — Plötzlich blieb seine Hand unbeweglich. Je weiter er las, desto mehr schien seine Spannung und Ueberraschung zuzunehmen. Er stand rasch auf, lief an's Fenster und suchte sich durch genauere Betrachtung der Chiffern zu überzeugen, daß er sich nicht geirrt habe.

Ohne Zweifel fand er, daß er sich nicht geirrt habe. Er ließ die Arme sinken, nicht aus Niedergeschlagenheit, sondern in dem Staunen einer unerwarteten, außerordentlichen Freude. Eine Zeit lang blieb er gesenkten Hauptes und starren Blickes stehen. Das einzige Zeichen seiner Wonne, welches ihm anzumerken war, bestand in einem raschen, hörbaren Athemholen.

Menschen, deren verwegener Ehrgeiz ihrer Geduld und Hartnäckigkeit in ihren verborgenen Umtrieben gleichkommt, sind überrascht vom Gelingen, wenn dies ihre klugen Berechnungen übertrifft. In diesem Fall befand sich Rodin. In Folge wunderbarer List, Gewandheit und Verstellung, in Folge großer Versprechungen nnd einer sonderbaren Mischung von Bewunderung, Furcht und Vertrauen, welche

sein Genie mehreren mächtigen Personen einflößte, hatte er es dahin gebracht, daß die päbstliche Regierung ihm eröffnete: Bei dem Eintreten eines möglichen und wahrscheinlichen Falles könne er seiner Zeit auf eine Stellung Anspruch machen, die nur zu oft für regierende Häupter ein Gegenstand von Furcht, Haß und Neid gewesen, die manchmal von großen trefflichen Männern, manchmal von schändlichen Bösewichtern und einige Male auch von Menschen aus den untersten Klassen der Gesellschaft eingenommen worden ist. — Um aber dies Ziel sicher zu erreichen, mußte Rodin durchaus das leisten, was er versprochen hatte, ohne Gewalt, bloß durch geschickte Handhabung der Triebfedern nnd des Spieles der Leidenschaften, nämlich: dem Jesuiterorden den Besitz des Vermögens der Familie Rennepont verschaffen.

Dieser Besitz erhielt dadurch eine doppelte unabsehbare Wichtigkeit, denn Rodin beabsichtigte, sich, seines Ordens (dessen Oberhaupt in seiner Hand war) als eines Mittels zum Emporsteigen und eines Einschüchterungsmittels zu bedienen.

Nachdem seine erste Ueberraschung, — die gewissermaßen eine Bescheidenheit des Ehrgeizes, ein bei ausgezeichneten Männern nicht seltenes Mißtrauen in sich selber, — vorüber war, betrachtete Rodin die Dinge ruhiger, und machte sich seine Ueberraschung beinahe zum Vorwurf. Bald aber gab er sich, wunderlich genug, wieder einem jener kindischen, albernen Einfälle hin, welche den Menschen öfters befallen, wenn er ganz allein und verborgen zu sein glaubt. Er hatte sich wieder niedergesetzt. Plötzlich stand er auf,

nahm den Brief, der ihn so angenehm überrascht hatte und hielt ihn vor den Kupferstich, gleichsam als sollte das Bild des jungen Hirten, der Pabst geworden war, darin lesen. Dann nickte er stolz triumphirend mit dem Kopf, heftete seinen Schlangenblick auf das Bild und murmelte zwischen den Zähnen, indem er seine schmutzigen Finger auf die Abzeichen der päbstlichen Würde legte: Hm? Bruder? — Und auch ich — vielleicht. . . .

Nach dieser lächerlichen Anrede kehrte Rodin an seinen Platz zurück. Als ob die glückliche Nachricht seinen Appetit verschärft hätte, biß er mit einer Art freudiger Wuth in sein hartes Brod und seinen Rettig, legte den Brief vor sich hin, las ihn nochmals durch und summte die Melodie eines alten Kirchenliedes dazu. . . . .

Es lag etwas Großartiges aber auch gleichzeitig Furchtbares und Entsetzendes in dem Gegensatze, daß dieser unermeßliche und durch die Erfolge fast schon gerechtfertigte Ehrgeiz in einem so erbärmlichen Versteck gleichsam eingeschlossen war.

Der Abbé von Aigrigny war, wenn auch kein genialer Mann, doch ein Mann von unbestreitbarem Werth, von hoher Geburt, stolz und den höchsten Kreisen der Gesellschaft angehörend. Und doch würde er nie den Gedanken gehabt haben, darnach zu trachten, was Rodin von vorn herein bestrebte. Das höchste Ziel des Abbé von Aigrigny war, dereinst General seines die Welt umfassenden Ordens zu werden, und selbst dies zu wollen hielt er fast für Vermessenheit.

Die Verschiedenheit des Ehrgeizes dieser beiden Personen ist indeß leicht begreiflich. — Wenn ein Mensch von

ausgezeichnetem Geist und lebhaftem Naturell, alle seine Kräfte und Fähigkeiten auf einen einzigen Gedanken concentrirt, und unverbrüchlich keusch und mäßig wie Rodin, auf alle Genüsse des Herzens und der Sinne verzichtet, so geschieht es fast immer einer unmäßigen, verzehrenden Leidenschaft zu Gefallen, einer höllischen Gottheit, die durch einen gotteslästerlichen Vertrag für eine furchtbare Macht, die Vernichtung aller edlen Triebe, aller unaussprechlichen Neigungen, aller zärtlichen Gefühle von ihm verlangt, mit denen der Herr in seiner ewigen Weisheit, in seiner unerschöpflichen Güte den Menschen so väterlich begabt hat. . . . . .

. . . .

Während der oben beschriebenen stummen Scene hatte Rodin nicht bemerkt, wie die Vorhänge eines Fensters im dritten Stockwerk des Vorderhauses behutsam zurückgeschoben wurden, und das muthwillige Gesichtchen der Klatschrose neben dem Silengesichte Dumoulin's sehen ließen. Rodin war demnach trotz seines Schirmes von Taschentüchern nicht vor den Späheraugen der naseweisen und neugierigen Koryphäen der „stürmischen Tulpe“ geschützt gewesen.

Drittes Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch.

Wenngleich Rodin beim Lesen des zweiten Briefes aus Rom sich sehr überrascht fühlte, wollte er doch nicht, daß seine Antwort dieses Erstaunen merken ließe. Als er sein frugales Frühstück beendigt, nahm er ein Blatt Papier und chiffrirte rasch in dem barschen, schneidenden Tone, der ihm eigenthümlich war, wenn er nicht Veranlassung hatte, sich zu beherrschen, folgende Note:

„Was man mir mittheilt, überrascht mich nicht. — Ich hatte Alles vorausgesehen. — Unentschlossenheit und Feigheit tragen stets solche Früchte. — Es genügt aber noch nicht. —

Das ketzerische Rußland vernichtet das katholische Polen. — Rom segnet die Mörder und flucht den Schlachtopfern. *) Das convenirt mir. — Rußland dagegen verbürgt Rom durch Oesterreich die blutige Unterdrückung der Patrioten in der Romagna. — Das ist mir auch recht. — Die Mörderbanden des guten Kardinal Albani genügen nicht mehr zum Niedermetzeln der gottlosen Liberalen, sie sind erschlafft. — Das ist mir nicht recht, sie müssen thätig sein. —

In dem Augenblick, als Rodin diese letzten Worte niederschrieb, störte ihn plötzlich die frische, klare Stimme der Klatschrose, die ihren Béranger auswendig wußte, Philemons Fenster geöffnet hatte und, auf dem Fenstertrittte sitzend, in höchst lieblicher Weise folgende Strophe des unsterblichen Volksdichters sang:

---

*) In dem Werk „Affaires de Rome," dieser bewunderungswürdigen Klagschrift gegen Rom von dem wahrhaft evangelischesten Genie unsers Jahrhunderts, dem Abbé de Lamennais, heißt es:

„So lange der Ausgang des Kampfes zwischen Polen und Rußland zweifelhaft war, enthielt das amtliche Journal Roms kein Wort, was das in so vielen Schlachten siegreiche Volk verletzen konnte; kaum war es aber besiegt, als dasselbe Journal kaum beleidigende Ausdrücke genug fand, um die vom Glücke Verlassenen herabzuwürdigen. Mit Unrecht würde man aber diese Gemeinheit der päbstlichen Regierung unmittelbar zuschreiben; sie that nur, was Rußland ihr gebot.

Doch welcher Irrthum, Gott ist nicht voll Galle
Der Alles schuf, er ist auch Aller Hort
Was er uns gab, die schönen Dinge alle,
Der Wein, die Lieb' und Freundschaft sind von dort.
Leiht euren Zauber meinem tiefen Sinnen
Und scheucht mir alle bösen Träume fort.
Das Glas zur Hand, mög' Jeder nur vertrauen,
Auf ihn, den guten Gott nur bauen! —

Dieser Gesang, in seiner himmlischen Einfalt bildete einen so auffallenden Gegensatz zu der kalten Grausamkeit der von Rodin geschriebenen Zeilen, daß dieser erbebte und sich vor Wuth in die Lippen biß, als er diesen Schlußreim des großen Dichters erkannte, der, als wahrhafter Christ, der schlechten Kirche so empfindliche Schläge versetzt hatte.

Mit zorniger Ungeduld, in der Meinung, die Stimme würde weiter ertönen, hielt Rodin einen Augenblick inne. Allein Klatschrose verstummte oder sang nur noch leise weiter, indem sie bald zu einem andern Liede überging „der gute Pabst" genannt, dessen Melodie sie jedoch ohne Worte sang. —

Rodin wagte nicht, aus dem Fenster zu sehen, wer diese lästige Sängerin sei, zuckte die Achseln, nahm seine Feder wieder zur Hand und schrieb weiter:

Etwas Anderes. — Man muß die Unabhängigen in allen Ländern erbittern — in Europa die Wuth des Philosophen-Geschwätzes hervorrufen — den Liberalismus vor Rache schäumen lassen — kurz alle Schreier gegen Rom aufhetzen. — Zu diesem Zweck, folgende drei Sätze im Angesicht der ganzen Welt proklamiren:

1) Es ist abscheulich zu behaupten, daß man in jedem Glauben selig werden könne, wenn man nur einen reinen Lebenswandel führt —
2) Es ist gräulich und unsinnig, den Völkern Gewissensfreiheit zu bewilligen.
3) Die Preßfreiheit kann man nicht genug verabscheuen. *)

---

*) In dem Rundschreiben, welches der jetzige Pabst Gregor XVI. im Jahr 1832 an sämmtliche Bischöfe Frankreichs erließ, daß sie sich mit ihren Gemeinden nach den darin ertheilten Instructionen richten sollten, mochten diese auch mit den Landesgesetzen und den Rechten der Bürger durchaus im Widerspruche stehen, finden sich folgende Stellen.

Es braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden, daß Herr de Lamennais mit aller Kraft seines Genies und seines edlen Herzens gegen diese abscheulichen Grundsätze gepredigt hat, wie sie hier in ihrer ganzen ultramontanen Offenheit folgen:

„Wir kommen jetzt (sagt der Pabst) zu einer andern Sache, unter der wir mit Schmerzen die Kirche leiden sehen, nämlich zu dem Indifferentismus oder zu der gottlosen Meinung, die sich durch die Ränke der Bösen überall verbreitet hat und nach der man in jedem Glaubensbekenntnisse selig werden könne, wenn nur der Wandel rechtschaffen und tugendsam sei. . . . Es wird Ihnen bei einer so klaren und augenscheinlichen Sache nicht schwer fallen, einen für die Ihrer Obhut anvertrauten Völker so verderblichen Irrthum zurückzuweisen."

Ist Das deutlich genug? Nun wissen wir Andern genug, die wir der Obhut von nichtkatholischen Geistlichen anvertraut sind. Das ist aber noch nicht Alles. Da streicht uns ein italienischer Mönch, das ultramontane Haupt unserer Bischöfe, mit einem Fe-

Man muß den Schwachen dahin bringen, diese Sätze in allen Punkten für orthodox zu erklären — ihren guten Eindruck auf die despotischen Regierungen — auf die wahren Katholiken — auf die eigentliche Masse hervorheben. — Er wird in die Falle gehen. — Sind die Sätze erst ausgesprochen, bricht der Sturm los. — Allgemeiner Aufstand gegen Rom — völlige Spaltuug. — Das Cardinals-Collegium wird sich in drei Partheien theilen — die eine billigt — die zweite tadelt — die dritte zittert. — Der Schwache geräth noch mehr in Furcht, als er es schon ist, daß er Polen vernichten ließ, und weicht endlich dem Geschrei,

---

derzuge eines unserer heiligsten Rechte, das dem Lande in den Religionskriegen Ströme von Blut gekostet hat.

„Aus dieser unreinen Quelle des Indifferentismus (fährt der heilige Vater fort) fließt der abgeschmackte und irrige Grundsatz, odrr vielmehr der Wahnsinn, daß man einem Jeden, wer es auch sei, Gewissensfreiheit versprechen und sichern müsse. . . . Diesem verderblichen Irrthume bahnt man den Weg durch die vollständige und unbeschränkte Meinungsfreiheit, die zum Unglücke des religiösen und des bürgerlichen Lebens um sich greift.“

Es ist augenscheinlich, daß der heilige Vater unsern Bischöfen gebietet, ihren Gemeinden Abscheu gegen eins der Grundgesetze unsers Staatslebens einzuflößen. Schließen wir mit einem nicht minder heftigen und eben so überzeugenden Ausfall gegen den Drachen: die Presse.

„Dahin gehört auch jene verderbliche Freiheit, die sich nicht genug verabscheuen läßt, die Buchhandelsfreiheit zur Veröffentlichung jeder Schrift ohne Ausnahme, eine Freiheit, die Einige eben so lärmend wie eifrig zu erbitten und auszudehnen wagen.“

den Vorwürfen, den Drohungen, dem gewaltigen Bruch, den er hervorgerufen hat. —

Das wäre mir sehr recht. —

Dann es ist Sache unsers guten Paters, das Gewissen des Schwachen zu erschüttern, seinen Geist zu beunruhigen — seine Seele zu quälen. —

Mit Einem Worte: ihn mit Ekel erfüllen, seine Räthe entzweien — ihn isoliren — ihm Angst machen — den glühenden Eifer des guten Albani verdoppeln — die Gier der Sanfedisten*) wieder anregen — ihrem Heißhunger Liberale vorwerfen — Plünderung, Nothzucht — Gemetzel wie in

---

*) Kaum hatte Gregor XVI. den päbstlichen Stuhl bestiegen, als er den Aufstand in Bologna erfuhr. Das Erste, was er that, war, daß er die Oesterreicher berief und die Sanfedisten aufregte. — Cardinal Albani schlug die Liberalen bei Cesena, seine Soldaten beraubten die Kirchen; plünderten die Stadt; nothzüchtigten die Frauen. — In Forli begingen diese Banden kaltblütig Mordthaten. — Im Jahr 1832 erschienen die Sanfedisten öffentlich mit Medaillen mit den Bildnissen des Herzogs von Modena und des Pabstes, mit Patenten von der apostolischen Congregation, mit Privilegien und Ablaßbullen. Die Sanfedisten leisteten buchstäblich folgenden Eid: Ich schwöre Thron und Altar auf den Knochen der infamen Liberalen zu errichten und diese auszurotten ohne Mitleid für das Schreien der Kinder, die Thränen der Greise und der Frauen. — Die von diesen Straßenräubern begangenen Ausschweifungen überschritten alle Grenzen; der römische Hof regulirte diese Anarchie, organisirte die Sanfedisten als ein Volontaircorps, dem er neue Privilegien verlieh. (La révolution et les révolutionnaires en Italie. — Revue des Deux-Mondes 15. November 1844.)

Cesena — ein wahres Meer vom Blut der Carbonari. — Der Schwache wird Widerwillen bekommen, vor so vielem Morden in seinem Namen — er wird zurückschrecken — weichen — jeder Tag wird seine Gewissensbisse — jede Nacht ihre Angst — jede Minute ihre Qual haben. — Die Abdankung, mit welcher er schon drohte, wird endlich erfolgen — vielleicht früher als wir glauben. — Das ist jetzt die einzige Gefahr, dieser müssen Sie vorbeugen. — Im Fall der Abdankung — der Großpönitentiar wird mich verstanden haben. — Statt den Befehl unsres Ordens einem Generale der besten Miliz des päbstlichen Stuhles anzuvertrauen, werde ich ihn selbst commandiren. — Dann beunruhigt uns diese Miliz nicht mehr — die Janitscharen zum Beispiel und die Prätorianer waren der Regierung stets verderblich — warum? weil sie sich außer dem Bereich der Staatsgewalt zu Vertheidigern der Staatsgewalt bilden durften — daher ihre Macht der Einschüchterung. — Clemens XIV.? Ein Einfaltspinsel. — Unsren Orden zu beschimpfen, aufzuheben, ein alberner Mißgriff. — Ihn vertheidigen, ihn schuldlos erklären, sich selbst zu seinem General erklären. — Das hätte er thun müssen. — Der Orden, damals in seiner Gewalt, hätte in Alles gewilligt — er würde uns vereinzelt — dem päbstlichen Stuhle einverleibt haben und dieser hätte dann unsre Dienste nicht zu fürchten gebraucht. — Clemens XIV. starb an einer Kolik! — Gelehrten ist gut predigen! — Eintretenden Falls werde ich dieser Krankheit nicht erliegen". —

Die schmetternde, silberklare Stimme der Klatschrose erscholl von Neuem:

Was sind die Könige zum Beispiel?
Nur Narren, Räuber, stolz und frech?
Ihr Anspruch nur Verbrechen, ridicul
Denn jeder stößt den Andern weg. —
Für Gold kann ich sie absolviren
Den Scepter ändern in 'nen Pilgerstab.
Ja, mein Weibchen!
Lach'! mein Täubchen!
Helf' Dir aus dem Hauf' heraus!
Sieh mich Blitze schleudern.
Kannst dich gar nicht weigern.
Jupiter hat mich zum Mann gemacht!

Rodin rückte vor Zorn auf seinem Stuhle hin und her. — Bald aber, als er die obigen Strophen aus Bérangers: „der gute Pabst" hörte, die ihm unbekannt waren, da er nicht wie Philemons Strohwittwe seinen Béranger auswendig wußte, gerieth er, der für gewisse abergläubische Ideen auffallend empfängliche Jesuit in Bestürzung und fast in Schreck über das seltsame Zusammentreffen. Halb vom Stuhle erhoben, mit vorgestrecktem Halse und starrem Auge, horchte er noch immer, als Klatschrose, gleich einer Biene von einer Blume ihres Gesangrepertoirs zur andern flatternd, schon wieder den reizenden Schlußreim des „Kolibri" sang.

Komm, küsse mich mein Kolibri!

Als der Jesuit die Stimme verstummen hörte, setzte er sich fast ängstlich nieder; nach einigen Minuten des Nachdenkens jedoch, strahlte sein Gesicht plötzlich vor Freude. — Er sah in diesem seltsamen Zwischenfalle eine glückliche Vorbedeutung.

Schnell griff er wieder zu seiner Feder, und die ersten Worte, die er niederschrieb, trugen, so zu sagen, das Gepräge seines wunderbaren Vertrauens auf das Fatum.

„Nie habe ich fester an einen glücklichen Erfolg geglaubt, „als in diesem Augenblicke. — Um so weniger darf etwas „vernachläßigt werden. — Jede Ahnung gebietet Verdop„pelung des Eifers. — Gestern habe ich eine neue Idee „gefaßt. — Man wird hier in gleichem Sinne mitwirken. — „Ich habe ein ultrakatholisches Journal begründet „die „Nächstenliebe". — Wegen seiner ultramontanen, tyran„nischen, freiheitsmörderischen Wuth wird man es für ein „Organ Rom's halten. — Diesem Gerücht werde ich Glau„ben verschaffen. — Neue Wuth."

Das paßt mir gut.

„Ich werde die Frage über die Freiheit des Unterrichts „anregen. — Die Liberalen des Landes werden uns unter„stützen. — Diese Einfaltspinsel räumen uns die allgemei„nen Rechte ein, während doch unsere Privilegien, unsere „geistlichen Vorrechte, unser Einfluß im Beichtstuhle, unsere „Abhängigkeit von Rom uns grade durch die Vortheile, „welche wir genießen, ein Uebergewicht über die Rechts„gleichheit geben. — Diese doppelt Einfältigen glauben, „wir wären entwaffnet, weil sie selbst uns gegenüber keine „Waffen haben. — Die Frage ist sehr delicat. — Es „giebt neues Geschrei. — Der Schwache hat neuen Aer„ger. — Jedes Bächlein schwellt den Strom."

Das ist mir Alles willkommen. —

„Um mich kurz zu fassen: Der Zweck ist die Abdan„kung. — Das Mittel unablässiges Quälen und Plagen. —

„Die Rennepontsche Erbschaft bezahlt die Einrichtung. — Ist „man erst über den Preis einig — ist die Waare auch verkauft."

Plötzlich hielt Rodin im Schreiben inne, indem er glaubte, vor der nach der Treppe führenden Thür seines Zimmers Geräusch gehört zu haben: er hielt den Athem an und horchte. — Alles war still, er glaubte sich geirrt zu haben und griff wieder zu seiner Feder.

„Ich übernehme die Rennepontsche Angelegenheit — „die einzige Achse unserer weltlichen Pläne. — Sie muß „von Neuem eingeleitet werden — der Kampf der Interessen — „das Spiel der Leidenschaften muß an die Stelle der ein- „fältigen Keulenschläge des Abbé von Aigrigny treten. Er „hätte fast Alles verdorben — besitzt aber trotz dem gute Ei- „genschaften. — Er ist ein Mann von Welt, hat gefällige „Manieren — und einen gewissen Scharfblick — spielt aber „alles aus einer Tonart — und versteht sich nicht dazu sich „zu erniedrigen, wenn es sein muß. — In seiner eigent- „lichen Sphäre werde ich ihn zu benutzen wissen — seine „Grundlage ist gut. — Ich habe grade zur rechten Zeit „die offene Vollmacht des ehrwürdigen Generals benutzt, „wenn es mir nöthig scheint werde ich den Abbé von Ai- „grigny mit den geheimen Verpflichtungen bekannt machen, die der General gegen mich übernommen hat. — Bis jetzt „hat man in Bezug dieser Erbschaft die ihnen bekannte Be- „stimmung ersinnen lassen. — Der Gedanke war gut, aber „zur Unzeit — dasselbe Ziel auf anderm Wege."

„Die Nachrichten falsch, es sind über zweihundert Mil- „lionen vorhanden. — Tritt der mögliche Fall ein,

„wird der Zweifel zur Gewißheit — es bleibt noch viel „Aussicht zum Handeln — die Rennepontsche Sache mache „ich jetzt doppelt zur Meinigen. — Binnen drei Monaten „gehören die zweihundert Millionen uns — und zwar durch „den freien Willen der Erben — es muß sein. — Denn „wenn dieses fehlschlüge — so entgeht uns der weltliche „Zweck — meine Aussichten sinken um die Hälfte. — Ich „habe unbedingte Vollmacht verlangt — die Zeit drängt, ich „handle schon jetzt, als hätte ich sie in Händen. — Eine „Auskunft ist mir für meine Pläne durchaus nothwendig — „ich erwarte sie von Ihnen — ich muß sie haben — „hören Sie wohl? — Der hohe Einfluß Ihres Bruders „am Wiener Hofe wird Ihnen dienen. — Ich erbitte die „speciellsten Nachrichten über die jetzige Stellung des Herzogs von Reichstadt, des zweiten Napoleon, für die Anhänger des Kaisers. — Kann man durch Ihren Bruder „mit dem Prinzen, und zwar ohne Wissen seiner Umgebung „einen geheimen Briefwechsel anknüpfen? — Ja oder nein! „Sorgen Sie rasch dafür — es ist dringend nothwendig. — „Diese Note geht heut an Sie ab — ich werde sie morgen „vervollständigen. — Sie wird Ihnen, wie immer, durch „den kleinen Kaufmann zukommen."

In demselben Augenblick, als Rodin diesen Brief in ein doppeltes Couvert gelegt und eingesiegelt hatte, glaubte er wiederum Geräusch von Außen zu hören.

Er horchte.

Nach einer kleinen Pause erscholl ein mehrmaliges Klopfen an seiner Thüre.

Rodin fuhr zusammen. — Zum ersten Male, seit

beinahe einem Jahre, so lange er in dies Logis kam, klopfte man an seiner Thür.

Hastig steckte der Jesuit den so eben geschriebenen Brief in seine Rocktasche; öffnete den alten unter dem Bette versteckten Koffer, nahm aus demselben ein Packet Papiere, die in ein altes zerrissenes Taschentuch eingewickelt waren, legte die beiden chiffrirten Briefe, die er so eben erhalten hatte, dazu und schloß den Koffer sorgfältig wieder zu.

Das Klopfen an der Thür draußen ward immer lebhafter.

Rodin nahm den Korb der Gemüsfrau in die Hand, seinen Regenschirm unter den Arm und ging nicht ohne Besorgniß nach der Thür, um zu sehen, wer der unwillkommene Besucher sei.

Als er die Thür öffnete, stand Klatschrose, die übermüthige Sängerin, vor ihm, machte einen artigen Knix und fragte mit ganz unbefangener Miene.

— Habe ich die Ehre Herrn Rodin zu sprechen?

Viertes Kapitel.

Ein Freundschaftsdienst.

Trotz seiner Ueberraschung und Besorgniß verzog Rodin keine Miene. — Er schloß die Thür hinter sich zu, wobei er sehr wohl den neugierigen Blick des jungen Mädchens bemerkte und sagte dann ganz gutmüthig zu ihr:

— Wen wollen Sie sprechen, mein liebes Kind?

— Herrn Rodin — erwiederte Klatschrose dreist, indem sie ihre prächtigen blauen Augen aufschlug und Rodin fest ins Gesicht sah.

— Das ist hier wohl nicht recht — sagte dieser, indem er einen Schritt vorging um die Treppe hinabzusteigen. — Ich kenne den Herrn wenigstens nicht; fragen Sie einmal weiter oben oder unten an.

— O! wie niedlich Sie sind! — Sehen Sie mal! — Spaßen noch in Ihrem Alter! — sagte Klatschrose, achsel-

zuckend, — als ob man nicht wüßte, daß Sie Herr Rodin sind.

— Charlemagne — sagte der Socius, indem er sich verbeugte, — Charlemagne, zu Ihren Diensten, wenn ich Ihnen gefällig sein kann.

— Das sind Sie nicht im Stande! — antwortete Klatschrose in stolzem Tone, dann fügte sie mit schelmischer Miene hinzu — Wir haben also Verstecke? Sie wissen wohl, was ich damit sagen will, — wir geben uns einen andern Namen, — wir fürchten, daß Madame Rodin uns belausche.

— Mein liebes Kind — sagte der Socius, indem er mit väterlicher Miene lächelte, — Sie sind nicht ganz an den Unrechten gekommen. — Ich bin ein alter, guter Kauz, der die Jugend — die muntere Jugend — noch lieb hat, — darum belustigen Sie sich immerhin, selbst auf meine Kosten, — aber lassen Sie mich vorbei, denn ich habe Eile.

Und Rodin machte abermals einen Schritt zur Treppe hin.

— Herr Rodin — sagte Klatschrose in feierlichem Tone — ich habe Ihnen sehr wichtige Dinge mitzutheilen, ich muß Sie in einer Herzensangelegenheit um Rath fragen.

— Sie kleine Närrin, lassen Sie hören, in Ihrem Hause haben Sie wohl Niemanden, den Sie necken können, daß Sie in dieses hier kommen?

— O! ich wohne hier, Herr Rodin! — antwortete Klatschrose, indem sie besondern Nachdruck auf den Namen ihres Opfers legte.

— Sie? Ei das wußte ich freilich nicht, daß ich eine so hübsche Nachbarschaft hätte!

— Ja, schon seit einem halben Jahr wohne ich hier, Herr Rodin!

— Wirklich? — Aber wo denn?

— Im Vorderhause, drei Treppen hoch, Herr Rodin.

— Sie waren also die hübsche Sängerin von vorhin?

— Ich selbst, mein Herr!

— Sie haben mir viel Vergnügen gemacht.

— Sie sind sehr gütig, Herr Rodin.

— Und Sie wohnen, wie ich vermuthe, bei Ihrer achtungswerthen Familie?

— Das versteht sich, Herr Rodin, sagte Klatschrose, indem sie mit unschuldiger Miene die Augen niederschlug. Ich wohne bei Großvater Philemon und bei Großmutter Bachanal — einer Königin! nichts geringeres!

Rodin war bis hierher nicht wenig in Angst gewesen, weil er nicht wußte, wie Klatschrose seinen wahren Namen entdeckt habe. Als er aber die Bachanalkönigin nennen hörte und erfuhr, daß sie in diesem Hause wohne, fand er darin vollkommen Ersatz für den unangenehmen, durch Klatschrosen's Erscheinen, veranlaßten Vorfall. Es lag ihm sehr viel daran, die Bachanalkönigin aufzufinden, die Geliebte Nacktschläfers und die Schwester der Mayeux, welche letztere seit ihrer Unterredung mit der Oberin des Klosters, und bei dem Antheil, welchen sie an dem Fluchtversuch des Fräulein von Cardoville genommen hatte, als gefährlich bezeichnet war. Außerdem hoffte Rodin, durch das, was er eben gehört, auf feine Art Klatschrose dahin zu bringen, ihm die Person zu nennen, von der sie erfahren, daß er nicht Charlemagne, sondern Rodin heiße.

Kaum hatte das junge Mädchen den Namen der Bachanalkönigin ausgesprochen, als Rodin die Hände faltete, und eben so überrascht als theilnehmend erschien.

— Mein liebes Kind — rief er aus — spaßen Sie nicht — ich beschwöre Sie darum. — Handelt es sich vielleicht um ein junges Mädchen, das diesen Beinamen führt und eine verwachsene Näherin zur Schwester hat?

— Ja mein Herr, Bachanalkönigin ist nur ihr Spottname — sagte Klatschrose, nun ihrerseits erstaunend; — sie heißt Cephise Soliveau und ist meine Freundin!

— So, es ist ist Ihre Freundin?

— Ja, mein Herr, und zwar meine intime Freundin.

— Und Sie lieben sie?

— Wie eine Schwester! — das arme Mädchen, ich thue für sie, was ich nur kann, das ist freilich wenig. — Aber woher kennt ein so achtbarer Mann ihres Alters die Bachanalkönigin? — Ei, Ei! das beweist, das Sie falsche Namen annehmen.

— Mein liebes Kind, jetzt bin ich nicht mehr zum Spaßen aufgelegt — sagte Rodin in so traurigem Tone, daß Klatschrose, sich ihren Scherz zum Vorwurf machend, zu ihm sagte — Nun denn, woher kennen Sie Cephise?

— O! sie selbst kenne ich nicht — aber einen braven Burschen, der wie närrisch in sie verliebt ist.

— Jacques Rennepont?

— Auch Nacktschläfer genannt.... Diesen Augenblick ist er Schulden halber im Gefängniß — fuhr Rodin seufzend fort — Gestern sprach ich ihn dort.

— Sie haben ihn gestern gesprochen? Ach, das trifft

sich herrlich! — sagte Klatschrose, vor Freude in die Hände klatschend. Dann kommen Sie schnell mit zu Philemon und geben Cephisen Nachricht von ihrem Liebhaber — sie ist so besorgt um ihn.

— Liebes Kind, ich möchte ihr nur gute Nachrichten von diesem braven Burschen bringen, den ich trotz seiner Thorheiten lieb habe, denn — wer hätte die nicht begangen? — fügte Rodin mit gutmüthiger Nachsicht hinzu.

— Ja wohl! du lieber Golt! — sagte Klatschrose, und wiegte sich hin und her, als wäre sie noch im Costüm des „Abladers".

— Ich möchte fast sagen — fügte Rodin hinzu — grade wegen seiner Thorheiten habe ich ihn lieb; denn sehen Sie, liebes Kind, man mag sagen, was man will, es ist immer ein guter Kern, ein gutes Herz bei Allen denen, welche so freigebig ihr Geld für Andere fortgeben.

— Sie sind ein wackrer Mann — sagte Klatschrose, die über Rodins Philosophie entzückt war — Aber warum wollen Sie Cephisen nicht besuchen, um ihr von Jacques zu erzählen?

— Was hilft es, ihr das zu sagen, was sie schon weiß, daß Jacques im Gefängniß ist?

— Mein Wunsch wäre, diesen braven jungen Mann seiner schlimmen Lage zu entreißen.

— O! mein Herr! ich bitte, thun Sie das, befreien Sie Jacques aus dem Gefängniß — rief lebhaft Klatschrose aus — wir werden Sie beide dafür küssen, Cephise und ich.

— Das hieße das Gute verschwenden Sie kleine När-

rin, sagte Rodin lächelnd. Aber beruhigen Sie sich — ich bedarf keiner Belohnung um das wenige Gute zu thun, was ich im Stande bin.

— Sie hoffen also, Jacques aus dem Gefängniß zu befreien?

Rodin schüttelte den Kopf und antwortete mit betrübter und verdrüßlicher Miene.

— Allerdings — ich hoffte es, Gewiß — aber jetzt — was soll man machen? — hat sich Alles geändert!

— Warum denn aber, fragte Klatschrose ganz erstaunt.

— Der schlechte Spaß den Sie mit mir treiben, indem Sie mich Herr Rodin nennen, mag Sie belustigen, das kann ich mir wohl denken — Sie sind zwar blos das Echo, denn irgend Jemand wird Ihnen gesagt haben: gehen Sie zu Herrn Charlemagne und sagen Sie ihm: er heiße Herr Rodin — das wird sehr spaßhaft sein.

— Freilich wäre es mir so nicht eingefallen, Sie Herr Rodin zu nennen, einen solchen Namen erfindet man nicht von selbst — antwortete Klatschrose.

— Nun denn, dieser Jemand, hat ohne es zu wissen, mit seinem schlechten Spaß dem armen Jacques Rennepont, viel Schaden gethan.

— Ach! mein Gott! deshalb weil ich Sie Herr Rodin anstatt Herr Charlemagne genannt habe! — rief Klatschrose ganz betrübt, über den Scherz, den sie auf Anstiften von Niniplappertasche gemacht hatte. — Was hat denn aber — fuhr sie fort — dieser Scherz mit dem Dienste gemein, den Sie Jacques Rennepont leisten wollten?

— Das darf ich Ihnen nicht sagen, liebes Kind. — Wahrhaftig — es thut mir des armen Jacques wegen leid — das können Sie mir glauben — aber erlauben Sie mir jetzt hinunterzugehen.

— Hören Sie mich erst an mein Herr! ich bitte! — Wenn ich Ihnen die Person nennen würde, die mich veranlaßte Sie Herr Rodin zu nennen, würden Sie sich dann doch noch für Jacques interessiren?

— Ich suche Niemandes Geheimnisse zu erforschen — mein liebes Kind. Sie sind bei der ganzen Sache nur das Werkzeug, das Echo von vielleicht sehr gefährlichen Personen gewesen, und trotz der Theilnahme die ich an Jacques Rennepont nehme, habe ich armer Mann keine Lust mir Feinde zu machen, Gott soll mich bewahren, Nein! Nein!

Klatschrose verstand nichts von Rodins Besorgnissen, und darauf rechnete er auch, denn nach einem Augenblick der Ueberlegung sagte das junge Mädchen zu ihm:

— Hören Sie mein Herr, das ist zu hoch für mich, davon verstehe ich nichts, aber so viel weiß ich, daß es mich untröstlich machen würde, wenn ich durch meinen Spaß einem so braven Burschen geschadet hätte. Ich will Ihnen daher ganz offen sagen wie es sich damit verhält. Meine Offenherzigkeit kann vielleicht etwas nützen.

— Die Offenherzigkeit klärt oft die dunkelsten Sachen auf — sagte Rodin gravitätisch.

— Am Ende — sagte Klatschrose — hat Niniplappertasche es sich selbst zuzuschreiben. Warum läßt er mich Albernheiten sagen, die dem Liebhaber der armen Cephise schaden können? — Sehen Sie mein Herr es war so:

Niniplappertasche, ein großer Spaßvogel sah Sie vorhin auf der Straße, die Thürhüterin sagte ihm, sie hießen Charlemagne, er aber sagte mir, nein, er heißt Rodin; dem wollen wir einen Streich spielen, Klatschrose gehen Sie an seine Thür, klopfen Sie und nennen Sie ihn Herr Rodin — Sie sollen einmal sehen, was für ein schnurriges Gesicht er machen wird — Ich hatte der Plappertasche versprochen ihn nicht zu nennen, nun das aber Jacques schaden könnte, ist es seine Schuld, ich nenne ihn.

Bei dem Namen Niniplappertasche konnte Rodin eine Regung des Erstaunens nicht verbergen. — Dieser Flugschriftenmann, dem die Redaktion des Journals „die Nächstenliebe" übertragen, war an und für sich persönlich gar nicht zu fürchten, allein wenn er getrunken hatte, war er sehr geschwätzig und äußerst offenherzig, was für Rodin sehr störend und lästig werden konnte, wenn er, wie es wahrscheinlich war, öfter nach diesem Hause kommen mußte um seine Pläne auf den Nacktschläfer, durch die Bachanalkönigin auszuführen. — Der Socius nahm sich demnach vor, diesem Uebelstande abzuhelfen.

— Also liebes Kind — sagte er zur Klatschrose — ein Herr Desmoulins war es, der Sie veranlaßte, diesen schlechten Spaß mit mir zu treiben?

— Nicht Desmoulins — sondern Dumoulin — erwiederte Klatschrose. — Er schreibt für geistliche Blätter und vertheidigt für Geld die Frömmler — denn wenn Niniplappertasche ein Heiliger ist, — sind Sanct Saufaus und Sanct Schelmhans seine Schutzpatrone, wie er selbst immer sagt.

— Dieser Herr scheint sehr lustig zu sein.

— O! es ist ein recht guter Mensch!

— Aber warten Sie mal — sagte Rodin und schien sich zu besinnen — ist es nicht ein Mann von 36 bis 40 Jahren, stark — mit geröthetem Gesicht?

— So Roth — wie ein Glas Rothwein! — sagte Klatschrose — und dazu eine Nase voller Finnen, so knopperich, wie eine Himbeere.

— Ganz recht — das ist er — der Dumoulin — nun dann beruhigen Sie sich mein liebes Kind. Jetzt macht mir der Spaß keine Sorge mehr, Herr Dumoulin ist sonst ein ganz ehrenwerther Mann, der nur allzu vergnügungssüchtig ist.

— Also werden Sie nun Jacques zu helfen suchen? — der dumme Spaß wird Sie nicht davon abhalten?

— Nein, wahrlich nicht.

— Ach! und ich brauche Niniplappertasche auch nicht zu sagen, daß Sie es wissen wer mich zu Ihnen geschickt hat um Sie Herr Rodin anzureden? — nicht wahr?

— Warum nicht? — In allen Dingen, liebes Kind, muß man stets offen die Wahrheit sagen.

— Aber Niniplappertasche hat mir streng anempfohlen, Ihnen seinen Namen nicht zu nennen.

— Sie thaten dies aber aus einem sehr guten Beweggrunde, warum es ihm also verhehlen? — Uebrigens liebes Kind ist das ganz Ihre Sache — Machen Sie was Sie wollen.

— Und darf ich Cephisen Ihre guten Absichten auf Jacques mittheilen?

— Offenheit liebes Kind — immer Offenheit — Man wagt nie etwas, wenn man die Wahrheit sagt.

— Die arme Cephise! — wie sie sich freuen wird! — sagte Klatschrose lebhaft gerührt — Es kommt ihr grade jetzt so zu Statten.

— Nur muß sie nicht zuviel davon halten! — ich verspreche nicht ganz bestimmt — diesen braven jungen Mann aus dem Gefängnisse zu befreien — ich will es versuchen — sage ich — was ich aber bestimmt verspreche — denn ich fürchte Ihre Freundin ist seit Jacques Verhaftung in sehr bedrängter Lage? —

— Ach! Leider ja!

— Was ich also bestimmt verspreche, sage ich, ist eine kleine Unterstützung, die Ihre Freundin noch heut erhalten soll — damit sie im Stande ist, ehrbar zu leben — und wenn sie ordentlich ist — nun, dann wird sich später auch Rath finden.

— Ach! Sie wissen gar nicht, wie sehr Sie der armen Cephise grade zur rechten Zeit zu Hülfe kommen — Wie ein Schutzengel erscheinen Sie mir — Mögen Sie nun Herr Rodin oder Herr Charlemagne heißen, so viel kann ich versichern, daß Sie ein vortrefflicher ...

— Uebertreiben Sie nichts — unterbrach Rodin die Klatschrose — Sagen Sie: ein guter redlicher alter Mann, weiter nichts, liebes Kind — Aber sehen Sie, wie seltsam das alles zusammentrifft — Ich frage Sie selbst — wer hätte denken können, daß eine kleine Nachbarin mir aus Veranlassung eines schlechten Spaßes Gelegenheit giebt eine gute Handlung zu thun. — Gehen Sie jetzt, sprechen Sie

Ihrer Freundin Muth ein . . . Heute noch, erhält sie eine Unterstützung und, meiner Treu, dadurch auch Vertrauen und Hoffnung wieder. Noch giebt es, Gott sei Dank, gute Menschen auf Erden.

— O! Sie beweisen es wohl.

— Ei! das ist ja ganz natürlich . . . Alte Leute finden ihr Glück . . . im Glück der jungen Leute.

Rodin sagte dies mit so vollkommener Gemüthlichkeit, daß Thränen in Klatschrosen's Augen traten und sie ganz gerührt antwortete:

— Sehen Sie, lieber Herr, Cephise und ich, wir sind nur arme Mädchen; es giebt weit tugendhaftere, das ist wahr, aber wir haben, ich darf es wohl sagen, ein gutes Herz. Sollten Sie je . . . krank werden, so rufen Sie uns, keine barmherzige Schwester würde Sie besser pflegen, als wir. — Das ist aber auch Alles was wir Ihnen anbieten können, ohne Philemon zu rechnen, der sich für Sie viertheilen lassen würde, dazu verpflichte ich mich auf mein Ehrenwort, eben so, wie Cephise, das bin ich überzeugt, sich für Jacques verpflichten würde, der für Sie in den Tod ginge.

— Sie sehen also ein, liebes Kind, wie Recht ich hatte zu sagen: — Ein thörichter Kopf, — ein gutes Herz. Nun Adieu, auf Wiedersehen.

Rodin nahm seinen Korb, den er neben seinen Regenschirm auf die Erde gesetzt hatte und schickte sich an, die Treppe hinunterzusteigen.

— Vorläufig erlauben Sie mir diesen Korb da, er würde Ihnen beim Hinabgehen hinderlich sein — sagte

Klatschrose, indem sie wirklich trotz Rodins Widerstrebens, den Korb seinen Händen entzog — dann fügte sie hinzu: Nun stützen Sie sich auf meinen Arm die Treppe ist so finster — Sie könnten ausgleiten . . .

— Wahrlich, liebes Kind, ich nehme Ihr Anerbieten an, denn ich bin nicht besonders fest mehr.

Und sich väterlich auf den rechten Arm der Klatschrose lehnend, während diese den Korb in der linken trug, ging Rodin die Treppe hinab und über den Hof hinweg.

— Sehen Sie einmal dort oben im dritten Stock, bemerken Sie wohl das dicke rothe Gesicht am Fenster — sagte plötzlich Klatschrose zu Rodin und blieb mitten auf dem Hofe stehen — das ist Niniplappertasche — erkennen Sie ihn? — Ist es der, den Sie meinen?

— Es ist derselbe — sagte Rodin, emporblickend und grüßte mit der Hand sehr freundlich Jacques Dumoulin, der sich bestürzt, hastig vom Fenster zurückzog.

— Der arme Bursche — Ich glaube, er fürchtet sich vor mir, wegen seines schlechten Spaßes — sagte Rodin lächelnd — da hat er sehr Unrecht . . .

Bei diesen Worten: „Da hat er sehr Unrecht" zuckte ein unheimliches Grinsen um Rodins Lippen, was Klatschrose indeß nicht bemerkte.

— Nun liebes Kind — sagte er, als beide in den Flur traten, jetzt danke ich Ihnen für Ihre Unterstützung — Gehen Sie nun rasch zu Ihrer Freundin hinauf und bringen Sie ihr die guten Nachrichten.

Klatschrose eilte die Treppe hinauf.

— Nun! — da nimmt sie meinen Korb mit — die kleine Wilde — sagte Rodin.

— Ach! mein Gott! verzeihen Sie — da ist er — die arme Cephise — wie sie sich freuen wird. Adieu, Adieu lieber Herr!

Und Klatschrose's liebliches Gesicht verschwand hinter der Biegung der Treppe, die sie behende und hastig erstieg.

Rodin trat aus dem Gange heraus.

— Hier, liebe Madame — ist Ihr Korb — sagte er, indem er vor dem Laden der Mutter Arsène stehen blieb. — Ich danke nochmals für Ihre Gefälligkeit.

— Keine Ursach, mein guter Herr, — ich bitte! — Nun? war der Rettig gut?

— Ach! saftig, liebe Madame, schön saftig und vortrefflich.

— Nun das freut mich! — Werde ich Sie bald wiedersehen?

— Ich denke — ja — Wo ist hier in der Nähe wohl eine Briefannahme?

— Wenn Sie in die Straße links einbiegen, das dritte Haus, beim Materialwaarenhändler.

— Tausend Dank!

— Es ist am Ende ein Billet doux für Ihre Schöne — sagte Mutter Arsène, die wohl durch Klatschrose von vorher noch zum Scherzen aufgelegt war.

— Ei! Ei! — diese gute Madame — sagte Rodin grinsend; dann nahm er plötzlich eine ganz ernsthafte Miene an, grüßte mit tiefer Verbeugung die Gemüsfrau und sagte —

— Ihr ganz ergebenster Diener . . .

Und er ging . . . .
. . . .

Wir führen jetzt den Leser nach dem Krankenhause des Doktor Baleinier, wo Fräulein von Cardoville eingesperrt war.

Fünftes Kapitel.

Die Rathschläge.

Seit dem nächtlichen Wagestück Agrikols und Dagoberts, bei welchem der Soldat, ziemlich schwer verwundet, durch die unerschrockene Hingebung Agrikols und dem Beistande Rabat-Joie's glücklich wieder zur kleinen Pforte des Klostergartens gelangt, und mit dem jungen Schmied über den Boulevard entkommen war, war Adrienne im Hause des Doktor Baleinier noch strenger bewacht worden.

Eben hatte es vier Uhr geschlagen — Seit dem vorigen Tage war Adrienne nach einem Zimmer im zweiten Stockwerk des Hauses gebracht worden, dessen vergittertes, außen mit einem Winddache versehenes Fenster nur wenig Licht hineinfallen ließ. — Seit der Unterredung mit der Mayeux erwartete das junge Mädchen täglich durch das Einschreiten ihrer Freunde loszukommen, war aber in voller Sorge in Bezug auf Agrikol und Dagobert. — Unbekannt

mit dem Ausgange des vor einigen Nächten von ihren Befreiern veranlaßten Kampfes mit den Leuten des Irrenhauses und des Klosters, hatte sie auch vergeblich ihre Wächterinnen um Auskunft gebeten; diese blieben stumm.

Natürlich erhöhten diese neuen Ereignisse den bittern Unwillen Adrienne's gegen die Fürstin St. Dizier, den Abbé von Aigrigny und deren Helfershelfer.

Eine feine Blässe in dem reizenden Gesicht des Fräuleins von Cardoville, das Matte, Leidende in ihren schönen Augen verriethen diese neue Qualen. — Vor einem kleinen Tische sitzend, die Stirn auf eine ihrer Hände gestützt, über welche die langen Locken ihrer goldigen Haare fielen, blätterte sie in einem Buche.

Plötzlich öffnete sich die Thür und Doktor Baleinier trat ein.

Wie bereits früher gesagt, war der Doktor ein weltlicher Jesuit, ein fügsames und willenloses Werkzeug des Ordens, ohne das Vertrauen des Abbé von Aigrigny und der Fürstin St. Dizier in vollem Maße zu besitzen. — Er hatte den eigentlichen Zweck der Einsperrung des Fräulein von Cardoville nicht gekannt, eben so wenig wußte er von dem plötzlichen Stellungswechsel des Abbé von Aigrigny und Rodins, der am vorigen Tage nach Verlesung des Rennepontschen Testament statt gefunden hatte. — Noch gestern hatte der Abbé von Aigrigny, (der nun Rodins Weisungen befolgte) dem Doktor den Befehl ertheilt, das Fräulein von Cardoville noch enger einzuschließen, seine Strenge gegen sie zu verdoppeln, und sich alle mögliche Mühe zu geben, sie durch die Mittel, die man gleich er-

fahren wird, zu zwingen, auf die beabsichtigte Klage gegen ihre Verfolger Verzicht zu leisten.

Als Fräulein von Cardoville den Doktor erblickte, konnte sie ihren Abscheu und ihre Verachtung, welche dieser Mensch ihr einflößte nicht verbergen. — Der Doktor dagegen näherte sich ihr, stets lächelnd und süßlich, ganz unbefangen und vertraulich, blieb einige Schritte vor ihr stehen, als wolle er die Gesichtszüge des jungen Mädchens prüfen, und sagte dann, scheinbar zufrieden mit seinen Beobachtungen:

— Nun mein Fräulein, die unglücklichen Ereignisse der vorgestrigen Nacht, scheinen einen weniger ungünstigen Einfluß auf Sie geübt haben, als ich fürchtete. — Es ist entschieden Besserung da, der Teint frischer, die Haltung ruhiger, die Augen zwar noch etwas lebhaft, aber doch nicht mehr den unnatürlichen Glanz habend. — Sie waren auf so gutem Wege. — Jetzt ist freilich der Zeitpunkt ihrer Heilung wieder weiter hinausgerückt — die unglücklichen Vorfälle der vorgestrigen Nacht haben Sie so ungemein aufgeregt, um so mehr, da Sie sich dessen nicht bewußt waren — Indeß mit Beihülfe guter Pflege, wird die Heilung, hoffe ich, nur auf kurze Zeit dadurch verzögert sein.

Wie sehr Fräulein von Cardoville auch an die Frechheit des Ordensbruders gewöhnt war, konnte sie sich doch nicht enthalten, mit einem bittern, verächtlichen Lächeln ihm zu antworten:

— Eine merkwürdige, unverschämte Redlichkeit besitzen Sie doch! — Wie ekelhaft ist Ihr Eifer, Ihr Geld nicht

umsonst zu nehmen. — Keine Minute ohne Maske, immer Lüge und Verstellung auf den Lippen; wenn diese erbärmliche Komödie Ihnen soviel Mühe macht, wie sie mir Ekel und Verachtung einflößt, dann kann man Sie gar nicht hoch genug bezahlen.

— Ach! — sagte der Doktor in rührendem Tone — immer noch diese traurige Idee, zu glauben, daß Sie unsrer Pflege nicht bedürften; daß ich Komödie spiele, wenn ich von Ihrem bedauernswerthen Zustande spreche, in dem Sie sich befanden, als man genöthigt war, Sie ohne Ihr Wissen hierher zu bringen. — Dieses kleine Zeichen von Geistesabwesenheit abgerechnet hat Ihr Zustand sich übrigens auffallend schnell gebessert, Sie sind Ihrer vollständigen Heilung nahe. — Später wird Ihr vortreffliches Herz mir die gebührende Genugthuung widerfahren lassen, und es wird mir ein anderes Urtheil zu Theil werden, so wie ich es verdiene.

— Dieser Meinung bin ich auch, der Tag nähert sich, an dem Ihnen ein Urtheil zu Theil werden wird, wie Sie es verdienen — sagte Adrienne, indem sie diese Worte ganz eigen betonte.

— Immer noch diese fixe Idee — sagte der Doktor fast mitleidig, — ich bitte Sie, sein Sie vernünftig — und denken Sie nicht mehr an diese Kindereien.

— Darauf verzichten, die Gerichte um Genugthuung und um Brandmarkung für Sie und ihre Mitschuldigen anzurufen? — nie — nein! — nimmermehr!

— Nun gut — sagte der Doktor, achzelzuckend — wenn

Sie erst frei sind, werden Sie, Gott sei Dank, ganz anders denken — Sie schöne Feindin!

— Sie vergessen edlerweise, was Sie Böses gethan, ich habe aber, Gott sei Dank, ein besseres Gedächtniß.

— Lassen Sie uns ernsthaft sprechen — hob Doktor Baleinier in fast feierlichem Tone an — Hegen Sie wirklich den Gedanken, sich an die Gerichte zu wenden?

— O! gewiß! und Sie kennen mich — was ich will, darin bin ich fest.

— Ich aber bitte und beschwöre Sie, diese Idee aufzugeben — fuhr der Doktor mit immer rührenderm Tone fort — Ich bitte sie inständigst darum, und zwar in Ihrem eignen Interesse.

— Sie verwechseln wahrscheinlich Ihr Interesse mit dem Meinigen, glaub' ich.

— So hören Sie denn — sagte der Doktor scheinbar mit Unwillen, als ob er ganz sicher sei, das Fräulein von Cardville sogleich zu überzeugen — Hätten sie wirklich den Willen, zwei edelmüthige, brave Menschen ins Unglück zu stürzen?

— Nur zwei? — Oh! der Spaß würde vollständiger sein, wenn wir drei sagten: Sie, meine Tante und den Abbé von Aigrigny.... Denn das sind doch gewiß die edelmüthigen Menschen, für die Sie mein Mitleid in Anspruch nehmen.

— Ei! es handelt sich weder um mich, noch um Ihre Tante oder den Abbé von Aigrigny!

— Und um wen handelt es sich denn sonst? — fragte Fräulein von Cardoville erstaunt.

— Um zwei arme Teufel, die, wahrscheinlich von ihren Freunden gesandt, wie Sie sagen, vorgestern Nacht in das benachbarte Kloster eingedrungen, und von dem Kloster aus in diesen Garten gekommen sind. . . . Die Schüsse, welche Sie gehört haben, waren auf sie gerichtet worden.

— O! ich ahndete es! — und man hat mir nicht sagen wollen, ob sie verwundet worden! — sagte Adrienne mit schmerzlicher Aufregung!

— Der Eine hat allerdings eine Wunde erhalten, die aber nicht bedeutend war, da er noch zu laufen und den Leuten, die ihn verfolgten, zu entfliehen vermochte.

— Gott sei Dank! — rief Fräulein von Cardoville aus — inbrünstig die Hände faltend.

— Ihre Freude über die Nachricht, daß sie entkommen sind, ist ganz lobenswerth, steht aber in seltsamen Widerspruch mit der Idee, daß sie jetzt selbst der Justiz auf ihre Spur helfen wollen?

— Wie meinen Sie das? — fragte Fräulein von Cardoville.

— Es handelt sich am Ende doch für sie — fuhr der Doktor fort, ohne dem Fräulein zu antworten, — da sie sich des Einbruchs und nächtlichen Einsteigens schuldig gemacht haben, wenn sie verhaftet werden, um die Galeeren! . . .

— O! mein Gott . . . Und das geschähe meinetwegen?

— Ja, Ihretwegen — und was noch ärger ist, auf Ihre Veranlassung werden sie dazu verurtheilt werden.

— Auf meine Veranlassung?

— Allerdings, wenn Sie Ihre Rachepläne gegen Ihre

Tante und den Abbé von Aigrigny (von mir spreche ich nicht; ich bin in Sicherheit) ausführen, mit einem Wort, wenn Sie darauf bestehen, bei der Justiz Klage zu erheben, daß Sie in diesem Hause ungerechterweise eingesperrt worden seien.

— Ich verstehe Sie noch nicht. Erklären Sie sich deutlicher! — sagte Adrienne mit steigender Unruhe.

— Wie sonderbar Sie sich benehmen, — rief der weltliche Jesuit mit der Miene der Ueberzeugung, — Glauben Sie denn, wenn Sie die Sache einmal bei der Justiz anhängig gemacht haben, man könne deren Folgen und Wirksamkeit nach Gefallen hemmen, wann und wie man wolle? — Wenn Sie hier frei sind, erheben Sie gegen mich und ihre Familie eine Anklage, nicht wahr? — Nun gut! — was geschieht? — Die Justiz schreitet ein, untersucht, Zeugen werden vernommen, kurz man stellt die genauesten Nachforschungen an. — Was ist die Folge davon? Dieses nächtliche Einsteigen, welches die Superiorin sowohl, wie auch ich, aus Furcht vor dem Scandal, geheim zu halten wünschen, kömmt unvermeidlich heraus; da es sich um ein sehr schweres Verbrechen handelt, welches eine infamirende Strafe nach sich zieht, schreitet die Justiz ex officio ein, forscht den Unglücklichen nach, und wenn diese, wie es wahrscheinlich ist, durch ihre Verhältnisse, ihre Arbeit, oder auch durch die scheinbare Sicherheit, in der sie sich zu befinden glauben, noch in Paris sind, so findet man sie, verhaftet sie und Sie selbst, die Sie gegen uns klagten, haben ihre Verhaftung dann veranlaßt.

— O! das wäre abscheulich — das ist unmöglich!

— Im Gegentheil, sehr möglich — begann Doktor Baleinier wieder. — Während wir, ich und die Superiorin, die wir doch eigentlich nur allein ein Recht hätten, klagend aufzutreten, nichts lieber wünschen, als diese schmutzige Geschichte zu unterdrücken, wollen Sie — um derentwillen die Unglücklichen die Galeeren nicht gescheut haben — ich sage, Sie selbst wollen sie der Justiz überliefern.

Wenngleich Fräulein von Cardoville sich nicht ganz von dem weltlichen Jesuiten betrügen ließ, errieth sie doch, daß die wohlwollenden Gesinnungen, in Bezug auf Dagobert und seinen Sohn, ganz und gar davon abhängig gemacht wurden, ob sie die gerechte Genugthuung, die sie von der Justiz in Anspruch nehmen wollte, aufzugeben beschließe oder nicht. . . .

Rodin, dessen Instruktionen der Doktor, ohne es zu wissen, befolgte, war nämlich zu schlau, dem Fräulein von Cardoville geradezu sagen zu lassen: Wenn Sie eine Klage erheben, denuncirt man Dagobert und seinen Sohn; er glaubte zu demselben Ziele zu gelangen, indem er ihr Besorgniß genug für ihre beiden Befreier einflößte, um sie von der Klage abzubringen. — Ohne die Gesetzesstellen genau zu kennen, hatte Fräulein von Cardoville doch zu viel gesunden Menschenverstand, um nicht einzusehen, daß Dagobert und Agrikol, wegen ihres nächtlichen Unternehmens allerdings in eine schreckliche Lage gerathen könnten.

Und doch — wenn sie bedachte, was sie in diesem Hause Alles erlitten hatte, wenn sie alle den gerechten Zorn, der sich in ihrem Herzen gehäuft hatte, erwog, empfand sie es schmerzlich, dem traurigen Vergnügen entsagen zu sollen,

so schändliche Ränke öffentlich zu entlarven und an den Pranger zu stellen.

Doktor Baleinier beobachtete, die, seiner Ansicht nach von ihm Irregeleitete heimlich sehr aufmerksam, da er die Ursache des Schweigens und Zögerns des Fräulein von Cardoville wohl errieth.

— Angenommen nun — nahm diese, ohne ihre Verlegenheit ganz verbergen zu können, wieder das Wort — ich wäre aus irgend einem Grunde geneigt, keine Klage anzustellen, das schreiende Unrecht, was man mir zugefügt, zu vergessen: wann komme ich aus diesem Hause heraus?

— Das kann ich nicht bestimmt sagen, da ich nicht weiß, wann Sie vollkommen hergestellt sein werden — sagte der Doktor in liebreichem Tone — Sie sind auf dem besten Wege, indeß . . . .

— Immer noch diese unverschämte, alberne Comödie — unterbrach Fräulein von Cardoville empört den Doktor. — Ich fordere Sie auf — und wenn es sein muß, bitte ich Sie, mir zu sagen, wie lange ich noch in diesem furchtbaren Hause festgehalten werden soll — denn einmal werde ich doch herauskommen, denk' ich?

Ich hoffe sehr bald — antwortete der Doktor mit Salbung — aber wann? — Das weiß ich nicht — übrigens muß ich Ihnen offen sagen, es sind Maaßregeln getroffen, daß ähnliche Unternehmungen, wie in jener Nacht, nicht wieder vorkommen können. — Die strengste Beaufsichtigung habe ich anempfohlen, damit Sie keine Verbindung mit der Aussenwelt haben. — Und zwar that ich dies nur

in Ihrem Interesse, damit Ihr armer Kopf nicht wiederum so gefährlich aufgeregt werde.

— Wie! sagte Adrienne mit Entsetzen — im Vergleich mit jetzt waren die vergangenen Tage freie Tage.

— Ihr Interesse vor allem Andern — antwortete der Doktor mit rührender Stimme.

Das Fräulein von Cardoville fühlte die Ohnmacht ihrer Wuth und Verzweiflung, stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. —

In diesem Augenblicke vernahm man eilige Schritte vor der Thür — es klopfte und eine Wärterin des Hauses trat ein.

— Herr Doktor — sagte sie mit erschrockenem Blicke, zwei Herren sind unten, die Sie und auch das Fräulein augenblicklich sprechen wollen. —

Rasch hob Adrienne den Kopf in die Höhe, ihre Augen schwammen in Thränen.

— Wie heißen die Herren? — fragte Doktor Baleinier ganz erschreckt.

— Der Eine von Ihnen, antwortete die Wärterin — sagte zu mir: melden Sie dem Herrn Doktor, daß ich ein Justizbeamter bin, der hier einen gerichtlichen Auftrag in Betreff des Fräulein von Cardoville zu vollziehen hat.

Ein Justizbeamter? — rief der weltliche Jesuit, wurde blutroth und vermochte seinen Schreck und seine Besorgniß nicht mehr zu beherrschen.

O! Gott sei Dank! — rief Adrienne lebhaft aus und durch die Thränen strahlte Hoffnung in ihren Mie-

nen. — Meine Freunde haben noch früh genug Nachricht erhalten — die Stunde des Gerichts ist erschienen.

— Bitten Sie die Herren, sich herauf zu bemühen, sagte nach kurzer Ueberlegung der Doktor Baleinier zur Wärterin.

Mit einer Miene, die immer unruhiger und besorgter wurde, trat dann der Doktor zu Adrienne und sagte leise zu ihr, in hartem, fast drohenden Tone, der ganz den Gegensatz zu der gewöhnlichen Milde seines heuchlerischen Betragens bildete:

— Nehmen Sie sich in Acht — mein Fräulein — freuen Sie sich nicht zu früh . . . .

— Jetzt fürchte ich Sie nicht mehr — rief Adrienne mit freudestrahlendem Blick — Graf von Montbron wird bei seiner Rückkehr nach Paris früh genug benachrichtigt worden sein — er begleitet den Beamten — und wird mich befreien. — Im Tone bittrer Ironie fuhr sie dann fort: — Sie dauern mich — Sie und Ihre Helfershelfer. —

— Mein Fräulein — rief Doktor Baleinier, der seine steigende Angst nicht mehr verbergen konnte, ich wiederhole es Ihnen: nehmen Sie sich in Acht. — Bedenken Sie wohl — was ich Ihnen gesagt habe. — Ihre Klage führt nothwendig — Sie verstehen mich wohl, zur Enthüllung der nächtlichen Ereignisse. — Hüten Sie sich! — das ganze Schicksal, der ehrliche Name jenes alten Soldaten und seines Sohnes ruhen in Ihren Händen. — Ueberlegen Sie es sich wohl — es handelt sich für sie um die Galeeren.

— O! Sie täuschen mich nicht mehr — Sie wollen mir versteckterweise drohen: sagen Sie mir doch aufrichtig,

wenn ich mich bei diesem Beamten beschwere — hätten Sie den Muth, den Soldaten und seinen Sohn zu denunciren?

— Ich wiederhole Ihnen, diese Leute sind verloren, wenn Sie die Anklage erheben — erwiederte doppelsinnig der weltliche Jesuit. —

Unsicher geworden durch die in den Drohungen des Doktors wirklich liegende Gefahr, rief Adrienne aus:

— Und wenn mich der Beamte nun frägt, glauben Sie etwa, daß ich lügen werde?

— Antworten Sie — die Wahrheit — sagte rasch Doktor Baleinier, hoffend, seinen Zweck zu erreichen. — Sagen Sie, Sie hätten sich vor einigen Tagen in einem so aufgeregten Zustande befunden, daß man geglaubt habe, Sie in Ihrem eigenen Interesse, ohne ihr Wissen, hierher bringen zu müssen, daß Sie aber ganz in der Besserung seien und Sie die Zweckmäßigkeit der Maaßregel, die man in Ihrem Interesse ergriffen, anerkennen. — Ich werde diese Worte bestätigen — denn so ist es doch am Ende auch der Wahrheit gemäß!

— Nie! rief Fräulein von Cardoville empört — nie werde ich meine Hand zu einer so nichtswürdigen Lüge bieten, nie werde ich so erbärmlich handeln, die Schändlichkeiten, unter denen ich so viel gelitten, auf solche Weise zu rechtfertigen.

— Da kommt der Beamte — sagte Doktor Baleinier, da er vor der Thür Schritte hörte. — Noch einmal! Hüten Sie sich! —

Die Thür öffnete sich und zum unbeschreiblichen Erstaunen des Doktors erschien Rodin in Begleitung eines

schwarz gekleideten Mannes von ernstem, Ehrfurcht gebietendem Ansehen. —

Im Interesse seines Planes und aus Gründen listiger Verschlagenheit, die man später erfahren wird, hatte Rodin, weit entfernt, den Abbè von Aigrigny und den Doktor, von dem unverhofften Besuche, den er mit einem Justizbeamten in dem Krankenhause machen wollte, vorher in Kenntniß zu setzen, im Gegentheil noch am Tage zuvor den Befehl geben lassen, das Fräulein von Cardoville noch strenger zu bewachen. —

Daraus erklärt sich hinlänglich das doppelte Erstaunen, mit welchem der Doktor den Beamten, dessen unerwartetes Erscheinen und imponirendes Aeußere ihn schon sehr beunruhigte, in Begleitung Rodin's, des demüthigen, unscheinbaren Sekretairs des Abbè von Aigrigny, eintreten sah. —

Schon an der Thür hatte Rodin, der noch immer ärmlich gekleidete, mit einer zugleich ehrerbietigen als bedauernden Handbewegung den Beamten auf Fräulein von Cardoville hingewiesen. Dann trat der Jesuit bescheiden einige Schritte zurück, während der Beamte beim Anblick der außerordentlichen Schönheit Adrienne's sich der Bewunderung nicht erwehren konnte und sie ebenso überrascht als mitleidig zu betrachten schien. —

Außer sich vor Erstaunen und in der Hoffnung, sich mit Rodin zu verständigen, winkte Doktor Baleinier diesem wiederholt zu und versuchte ihn auf diese Weise über die unerwartete Erscheinung des Beamten zu befragen.

Aber nur neue Veranlassung zum Erstaunen des Doktor Baleinier: Rodin schien ihn gar nicht zu kennen,

und seine sehr verständliche Pantomime zu begreifen, sondern sah ihn mit anscheinender Verwunderung an.

Als in Folge dessen der Doktor ungeduldig wurde und seine Zeichen verdoppelte, trat Rodin einen Schritt näher zu ihm, streckte seinen schiefen Hals nach ihm hin und fragte ganz laut:

— Was wünschen Sie — Herr Doktor?

Bei diesen Worten, die den Doktor völlig aus der Fassung brachten, und das seit einigen Secunden herrschende Schweigen unterbrachen, drehte sich der Beamte um und Rodin fügte mit einer teuflischen Ruhe hinzu:

— Der Herr Doktor macht mir seit unserm Eintreten allerlei geheime Zeichen. — Es scheint, er hat mir etwas ganz Besonderes mitzutheilen — ich liebe aber diese Art Geheimnisse nicht, und bitte ihn daher, sich ganz laut auszusprechen.

Diese, den Doktor compromittirende Antwort, in so hämischer Weise, mit eiskaltem Blick gesprochen, versetzte den Arzt in neue und tiefe Schrecken, so daß er augenblicklich gar nichts zu antworten im Stande war.

Dieser Vorfall und das darauf folgende Schweigen mußte dem Beamten natürlich auffallen, denn er warf dem Doktor einen sehr strengen Blick zu.

Auch Fräulein von Cardoville, welches erwartet hatte den Grafen von Montbron eintreten zu sehen, war ebenfalls in Staunen versunken.

Sechstes Kapitel.

Der Ankläger.

Doktor Baleinier war zwar durch das unerwartete Erscheinen des Beamten so wie durch Rodin's unbegreifliches Benehmen momentan außer Fassung gebracht worden, indeß gewann er bald seine Kaltblütigkeit wieder und sagte zu seinem geistlichen Ordensbruder:

— Daß ich mich Ihnen durch Zeichen verständlich zu machen suchte, geschah darum, weil ich das Stillschweigen, welches dieser Herr (der Doktor zeigte nach dem Beamten) bei seinem Eintritt in dies Zimmer beobachtete, nicht unterbrechen, Ihnen jedoch meine Verwunderung über einen Besuch an den Tag legen wollte, von dem ich, ohne mein Wissen, beehrt werde.

— Ich werde dem Fräulein hier die Ursache meines Schweigens, das ich Sie gütigst zu entschuldigen bitte, mittheilen — antwortete der Beamte mit tiefer Verbeugung

zu Adrienne, indem er zu sprechen fortfuhr: Es ist mir in Bezug auf Sie mein Fräulein, eine höchst wichtige Anzeige zugekommen, so daß ich nicht umhin konnte, mich einen Augenblick meiner stillen Betrachtung hinzugeben, um gleichsam in Ihren Mienen, aus Ihrem ganzen Wesen zu ersehen, ob die Anklage, welche mir zugegangen, begründet sei. — Ich habe alle Veranlassung zu glauben, daß dem wirklich so ist.

— Dürfte ich wohl erfahren — sagte Doktor Baleinier mit zwar durchaus höflichen aber doch sehr bestimmten Tone — mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

— Ich bin Untersuchungsrichter und hierher gekommen, um mich von einer Sache zu überzeugen, von der man mir Anzeige gemacht hat.

— Darf ich bitten, sich gefälligst näher zu erklären — sagte der Doktor mit tiefer Verbeugung.

Herr von Gernande, der Beamte, ein Mann von etwa funfzig Jahren, voll Festigkeit und Redlichkeit, der die schweren Pflichten seiner Stellung mit einer Art wohlwollender Höflichkeit zu vereinigen verstand, antwortete:

— Herr Doktor — man macht Ihnen den Vorwurf — Sie hätten einen schweren — Irrthum begangen, um mich keines undelikateren Ausdrucks zu bedienen — Ich wünschte annehmen zu dürfen, das, was die Natur dieses Irrthums betrifft, Sie, wenn gleich Fürst der Wissenschaft, sich in einer ärztlichen Angelegenheit vollständig geirrt hätten, als Sie zu beargwöhnen, Alles das vernachlässigt zu haben, was die Ausübung ihres Berufs, der gleich dem des Priesterthums heilig ist, erfordert.

— Wenn Sie mir etwas bestimmteres darin mittheilen, antwortete ziemlich hochfahrend der weltliche Jesuit — wird es mir ein Leichtes sein zu beweisen, daß mich sowohl, in Ausübung meiner Wissenschaft, wie in meinem Gewissen als redlicher Mann kein Vorwurf treffen kann.

— Mein Fräulein — sagte Herr von Gernande zu Adrienne — ist es wahr, das man Sie durch Ueberlistung in dieses Haus gebracht hat?

— Mein Herr! — rief Doktor Baleinier — erlauben Sie mir die Bemerkung, daß die Art und Weise, wie Sie diese Frage stellen, beleidigend für mich ist.

— Ich habe die Ehre mit dem Fräulein zu sprechen mein Herr! antwortete Herr von Gernande mit Strenge und über die Stellung meiner Fragen habe ich wohl allein zu urtheilen.

Adrienne war eben im Begriff, die Frage des Beamten bejahend zu beantworten, als ein bedeutungsvoller Blick des Doktors sie erinnerte, daß Dagobert und sein Sohn dadurch vielleicht in schwere Untersuchung verwickelt würden.

Nicht gemeine unedle Rachsucht, sondern ein gerechter Unwille über eine nichtswürdige Heuchelei beseelte Adrienne, sie hätte sich geschämt, diese nicht zu entlarven; dennoch wollte sie einen Versuch machen ob sich nicht Alles nach Wunsch vereinigen lasse, sie sprach daher mit mildem, ernstem Tone zu dem Beamten:

— Mein Herr erlauben Sie mir meinerseits eine Frage.

— Ich bitte darum, mein Fräulein.

— Wird die Antwort, die ich Ihnen ertheile, als eine förmliche Anklage angesehen werden?

— Mein Fräulein, ich bin hier um vor Allem die Wahrheit zu erforschen — es darf Sie daher keine Rücksicht veranlassen, diese zu verhehlen.

— Ganz wohl — fuhr Adrienne fort — aber angenommen: ich hätte triftige Gründe zu Beschwerden und theilte Ihnen diese mit, um nur aus diesem Hause herauszukommen, würde es mir nachher gestattet sein, der Erklärung, die ich Ihnen gemacht hätte, keine weitere Folge zu geben?

— Allerdings können Sie von der Klage abstehen, aber die Justiz muß ex officio im Namen der bürgerlichen Gesellschaft einschreiten, wenn diese in Ihrer Person verletzt worden ist.

— Demnach würde die Verzeihung nicht mehr in meiner Macht liegen? — Verachtung und Vergessen des Unrechts, was man mir gethan hätte, nicht genügende Rache sein?

— Persönlich können Sie verzeihen und vergessen, mein Fräulein, aber ich muß es Ihnen wiederholen, daß das Gericht nicht eine gleiche Nachsicht üben könnte, im Fall Sie ein Opfer strafbarer Ränke gewesen wären — ich habe leider volle Ursache zu glauben, daß dem wirklich so sei. — Die Art und Weise wie Sie sich aussprechen, Ihre edle Gesinnung, die Ruhe und Würde Ihrer Haltung: Alles führt mich fast zu der Ueberzeugung, daß man mir die Wahrheit mitgetheilt hat.

— Mein Herr — sagte Doktor Baleinier, der seine

Kaltblütigkeit wieder gewonnen hatte — ich hoffe, daß Sie mich wenigstens von dem Inhalt der Anzeige in Kenntniß setzen, die Ihnen zugekommen ist.

— Es ist mir versichert worden, sagte der Beamte mit strengen Ton: daß das Fräulein von Cardoville durch Ueberlistung hierher gebracht worden sei.

— Durch Ueberlistung?

— Ja wohl, mein Herr!

— Nun, ich gebe es zu, das Fräulein ist durch Ueberlistung hierher gebracht worden — antwortete nach einer Pause der weltliche Jesuit.

— Sie gestehen dies also ein? fragte Herr von Gernande.

— Allerdings, ich räume Ihnen ein, zu einem Mittel meine Zuflucht genommen zu haben, das man leider öfters anwenden muß, wenn die, unsrer Pflege bedürftigen Personen, sich ihres traurigen Zustandes nicht bewußt sind.

— Aber – fuhr der Beamte fort — mir ist noch mitgetheilt worden daß Fräulein von Cardoville nie ihrer Pflege bedurft habe.

— Das ist eine ärztliche Frage, die die Justiz allein nicht zu entscheiden hat, sondern die genau geprüft, und contradiktorisch erörtert werden muß — sagte Doktor Baleinier mit dreister Stirn.

— Diese Frage wird auch um so strenger erörtert werden, da man Sie anklagt, Fräulein von Cardoville hier eingesperrt zu haben, obgleich sie ihrer Vernunft vollkommen mächtig gewesen.

— Abgesehen davon, daß mein Ruf mich über eine

so unsinnige und gehässige Anklage erhebt, frage ich Sie selbst, zu welchem Interesse und zu welchen Zwecken ich eine solche Schändlichkeit begehen sollte — sagte Doktor Baleinier in ironischem Tone die Achsel zuckend.

— Zu dem Zwecke ein in habsüchtiger Absicht gegen das Fräulein von Cardoville gesponnenes Familiencomplott zu begünstigen.

— Und wer hat es gewagt, eine solche verläumderische Denunciation zu machen? rief der Doktor in heftiger Entrüstung — Wer hatte die Frechheit, einen unbescholtenen und ich darf wohl sagen, in jeder Hinsicht geachteten Mann, als Mitschuldigen einer solchen Niederträchtigkeit anzuklagen?

— Ich — antwortete Rodin, ganz ruhig.

— Sie? rief Doktor Baleinier.

Und einige Schritte zurückprallend, stand er, wie vom Blitz getroffen da ...

— Ich klage Sie an — fügte Rodin mit spitzer, schneidender Stimme hinzu.

— Dieser Herr kam zu mir heut Morgen mit genügenden Beweisen und forderte mich auf, sofort zu Gunsten des Fräulein Cardoville einzuschreiten — sagte der Beamte, indem er einen Schritt zurücktrat, um Adriennen ihren Vertheidiger sehen zu lassen.

Rodin's Name war bisher bei diesem Auftritte noch nicht genannt worden. — Fräulein von Cardoville hatte oft, aber nicht in bester Weise, von dem Sekretair des Abbé von Aigrigny sprechen hören, da Sie ihn jedoch nie gesehen, wußte sie nicht, daß ihr Befreier kein Anderer sei als die-

ser Jesuit. Ihr auf denselben gerichteter Blick sprach ebensowohl Neugier, Interesse, Ueberraschung als Dankbarkeit aus.

Rodin's Leichenblässe, seine abstoßende Häßlichkeit, seine schmierige Kleidung, hätten vielleicht früher bei Adriennen einen unausstehlichen Widerwillen gegen denselben erregt, indeß erinnerte sich jetzt das junge Mädchen, daß die Mayeux arm, schwächlich, verwachsen und fast in Lumpen gekleidet, trotz ihres widrigen Aeussern eines der edelsten Herzen besitze, das man nur bewundern müsse, und diese Rückerinnerung kam dem Jesuiten jetzt sehr zu Statten. — Fräulein von Cardoville vergaß seine Häßlichkeit und sein unangenehmes Aeussere, und dachte nur daran, daß er alt sei, arm scheine und ihr die ersehnte Hülfe bringe.

Doktor Baleinier war trotz seiner Klugheit, seiner frechen Heuchelei und seiner Geistesgegenwart, doch nicht im Stande, den Eindruck zu verbergen, den Rodin's Denunciation auf ihn hervorgerufen hatte. — Er verlor fast ganz den Kopf bei dem Gedanken, daß noch an demselben Tage, nach Adrienne's Einsperrung, in diesem Hause Rodin's gehässiges Rufen durch das Sprachfenster in der Zimmerthür, ihn im rechten Augenblicke abgehalten habe, sich von dem Mitleiden hinreißen zu lassen, das der verzweiflungsvolle Schmerz des unglücklichen Mädchens ihm einflößte, als es beinahe dahin gebracht worden war, an ihrer eigenen Vernunft zu zweifeln.

Und doch denuncirte Rodin, dieser Herzlose, Ruchlose, dieser treue Untergebene des Abbé von Aigrigny, den Doktor, und brachte selbst den Beamten her, um Adrienne in

Freiheit zu setzen — während einige Tage vorher der Abbé von Aigrigny eine verdoppelte Strenge gegen sie angeordnet hatte!

Der Doktor kam auf die Vermuthung, Rodin verrathe den Abbè von Aigrigny auf eine abscheuliche Weise, und die Freunde des Fräulein von Cardoville hätte diesen elenden Secretair im Solde und er sei bestochen. — Ueber diese, wie es ihm schien, schändliche Verrätherei erbittert, rief Doktor Baleinier ganz empört, mit fast vor Zorn erstickter Stimme aus:

— Sie, Herr! — Sie haben die Frechheit, mich anzuklagen? — Sie . . . der noch selbst vor wenigen Tagen . . .

Plötzlich fiel ihm ein: Rodin der Mitschuld anklagen hieße ihn selbst verrathen. — Er nahm daher die Miene an, als sei er von einer allzuheftigen Aufregung überwältigt und fuhr traurig fort:

— Sie? — Sie wären die letzte Person gewesen, die ich einer so gehässigen Anzeige fähig geglaubt . . . . O! es ist schmachvoll!

— Wer konnte denn diese Niederträchtigkeit besser enthüllen als ich — antwortete Rodin mit scharfer, krächzender Stimme. — Erfuhr ich nicht — leider nur zu spät — welchen Ränken Fräulein von Cardoville — und noch Andere — zum Opfer gefallen? — Wozu war ich als redlicher Mann verpflichtet? — Den Richter in Kenntniß zu setzen, ihm genügende Beweise zu geben und ihn selbst hierher zu begleiten. Nun — das habe ich gethan.

— Herr Richter — nahm Doktor Baleinier das Wort — also nicht blos mich klagt dieser Mensch an, sondern er wagt es auch noch andere anzuklagen. . . .

— Ich klage den Herrn Abbé von Aigrigny an — unterbrach Rodin laut und mit schneidender Stimme den Doktor. — Ich klage die Fürstin von St. Dizier an, ich klage endlich Sie an, aus gemeiner Habsucht das Fräulein von Cardoville in diesem Hause und die Töchter des General Simon in dem nebenanliegenden Kloster eingesperrt zu haben. — Verstehen Sie mich?

— Leider ist es nur allzuwahr — sagte Adrienne lebhaft — diese armen Kinder haben mir mit thränenden Augen Zeichen Ihrer Verzweiflung gegeben.

Diese Anklage Rodin's, in Bezug der Waisen, war ein neuer furchtbarer Schlag für den Doktor. — Nun schien es ihm völlig klar, daß der Verräther zur feindlichen Seite übergegangen sei. — Um endlich diesem ihn so in Verlegenheit bringenden Auftritte ein Ende zu machen, sagte er zu dem Beamten, immer noch bemüht, seine furchtbare Aufregung nicht zu verrathen:

— Ich könnte mich darauf beschränken, zu schweigen und solchen Anschuldigungen die gebührende Verachtung entgegensetzen, bis eine gerichtliche Entscheidung ihnen irgend eine Bedeutung verliehen habe. — Indeß im Gefühle meines Bewußtseins wende ich mich an Fräulein von Cardoville — und ersuche Sie zu sagen, ob ich ihr nicht bereits diesen Morgen ankündigte, ihre Gesundheit werde bald insoweit wieder hergestellt sein, daß sie dieses Haus verlassen könne. — Ich fordere das Fräulein auf, im Namen ihrer

wohlbekannten Aufrichtigkeit, mir zu beantworten, ob ich so gesprochen oder nicht, ob ich mich mit ihr, als ich dies that, nicht unter vier Augen befand und ob ....

— Ach was! — unterbrach Rodin höhnisch den Doktor. — Wenn auch das Fräulein aus reiner Großmuth dies bejaht, was beweist das zu Ihren Gunsten? — Gar nichts!

— Mein Herr! — rief der Doktor — Sie unterstehen sich ....

— Ich unterstehe mich, Sie zu entlarven, ohne Sie um Erlaubniß darum zu fragen, das ist freilich ärgerlich. Indeß, was haben Sie uns eben gesagt? — Sie hätten unter vier Augen mit Fräulein von Cardoville so gesprochen — nun, in Wahrheit, das ist ein erbärmlicher Beweis! —

— Aber — sagte der Doktor —

— Aber — fuhr Rodin fort, ohne sich stören zu lassen — es liegt ja vor Augen, daß Sie in Voraussicht dessen, was heute eingetreten, sich eine Ausflucht sichern mußten und selbst in den Augen dieses armen Fräuleins die Miene annahmen, als seien Sie von Ihrer nichtswürdigen Lüge überzeugt, damit Sie sich später zu Ihrem Vortheil auf Ihre angebliche Ueberzeugung berufen konnten. — Gehen Sie! Leute mit redlichen Herzen und gesunden Menschenverstand lassen sich so etwas nicht aufbinden.

— Nun denn .... hob Doktor Baleinier an —

— Nun denn — überschrie Rodin den Doktor, ohne ihn zu Worte kommen zu lassen — ist es wahr oder nicht, daß Sie sich die Ausflucht vorbehalten, diese abscheuliche Einsperrung einem wissenschaftlichen Irrthume zuzuschrei-

ben? — Ich sage Ihnen: ja — und ich füge noch hinzu, daß Sie sich völlig geborgen glauben, weil Sie jetzt sagen: durch meine Pflege hat das Fräulein ihre Vernunft wieder erlangt; — was will man mehr?

— Ich sage dies und behaupte es.

— Sie behaupten eine Unwahrheit, denn der Beweis ist da, daß die Vernunft des Fräuleins keinen Augenblick gestört gewesen . . . .

— Ich behaupte aber, sie ist es doch gewesen.

— Und ich beweise Ihnen das Gegentheil — sagte Rodin.

— Sie? und auf welche Weise? — fragte der Doktor.

— Ich werde mich wohl hüten, es Ihnen jetzt zu sagen — das sollten Sie doch einsehen — antwortete Rodin mit ironischem Lächeln — dann setzte er mit Unwillen hinzu: — Aber wahrlich, Sie sollten vor Schaam vergehen, eine solche Frage in Gegenwart des Fräuleins anzuregen. — Verschonen Sie sie wenigstens mit Erörterungen dieser Art.

— Mein Herr!

— O! gehen Sie! Pfui! — sage ich Ihnen. — Es ist abscheulich, so etwas in Gegenwart des Fräuleins zu behaupten, ganz gleich, ob Sie die Wahrheit sagen oder lügen — fügte Rodin mit Widerwillen hinzu.

— Diese Hartnäckigkeit ist fast unglaublich — rief der Doktor erbittert aus — und Sie, Herr Richter, scheinen Parthei zu nehmen, da Sie so grobe Verleumdungen gegen mich häufen lassen.

— Mein Herr! antwortete Herr Gernande sehr ernst

— ich habe das Recht, jede contradiktorische Unterhaltung nicht blos anzuhören, sondern sie selbst zu veranlassen, wenn ich es zweckdienlich erachte. — Uebrigens geht aus Allem, selbst Ihrer Ansicht nach, Herr Doktor, hervor, daß der Gesundheitszustand des Fräuleins von Cardoville so zufriedenstellend ist, um ihr gleich jetzt die Rückkehr zu ihrer Familie zu gestatten.

— Wenn ich auch keinen großen Nachtheil dabei fürchte — sagte der Doktor, so behaupte ich doch, daß die Heilung noch nicht so vollständig ist, wie sie hätte sein sollen; ich lehne daher in dieser Beziehung für die Zukunft jede Verantwortlichkeit ab.

— Das können Sie um so mehr — sagte Rodin — da es wohl zu bezweifeln ist, daß Fräulein von Cardoville jemals Ihre Kenntnisse in Anspruch nehmen wird.

— Dann ist es also unnöthig, daß ich noch einschreite und von Ihnen verlange, dem Fräulein von Cardoville augenblicklich die Thür dieses Hauses zu öffnen — sagte der Beamte zum Doktor.

— Das Fräulein hat ihren freien Willen — sagte Doktor Baleinier — sie ist ganz frei.

— In Bezug der Anklage, ob Sie das Fräulein, angeblich wegen Wahnsinns, ihrer Freiheit beraubt haben — ist die Sache gerichtlich anhängig gemacht — und Sie werden darüber vernommen werden.

— Ich bin ganz ruhig — antwortete Doktor Baleinier gefaßt — mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe.

— Ich will es wünschen — sagte Herr von Gernande. —

Wie sehr auch der Schein gegen Sie ist, kann es nur unser Wunsch sein, immer, und besonders bei Personen Ihrer Stellung, Schuldlosigkeit zu finden. — Und sich zu Adrienne wendend, fuhr er fort: Ich fühle sehr wohl, mein Fräulein, wie peinlich und verletzend dieser Auftritt Ihrem Zartgefühl und Ihrer edlen Gesinnung sein muß. — Es wird später nur von Ihnen abhängen, entweder gegen den Herrn Doktor auf Genugthuung zu klagen oder der Justiz ihren Lauf zu lassen. Noch eins . . . der redliche und wohlwollende Mann (der Beamte zeigte auf Rodin), der so offen und uneigennützig Ihre Vertheidigung übernommen hat, sagte mir, Sie würden vielleicht die Güte haben, für den Augenblick die Töchter des Generals Simon zu sich zu nehmen. . . . Ich gehe jetzt gleich nach dem Kloster, wo man sie ebenfalls durch Ueberlistung hingebracht hat, um sie zurückzufordern.

— Es war allerdings gleich, wie ich erfuhr, daß die Töchter des Generals Simon in Paris angekommen seien, meine Absicht, ihnen eine Wohnung in meinem Hause einzuräumen — antwortete Adrienne. — Es ist für mich eine freudige Pflicht, sie als meine Schwestern aufzunehmen. Ich würde Ihnen daher doppelt dankbar sein, wenn Sie die Güte hätten, sie mir anzuvertrauen.

— Ich glaube im Interesse der Kinder nichts besseres thun zu können — sagte Herr von Gernande. — Dann wendete er sich an den Doktor Baleinier: Erlauben Sie, daß ich die Fräulein Simon gleich hierher bringe? — Ich gehe und hole sie, während das Fräulein ihre Vorbereitungen zum

Weggehen trifft. — Sie können dann dieses Haus mit Ihren Verwandten verlassen.

— Ich bitte Fräulein von Cardoville, so lange sie hier ist, über dies Haus so zu verfügen, als wäre es ihr eigenes — antwortete Doktor Baleinier. — Mein Wagen wird zu Ihrer Disposition stehen.

— Mein Fräulein — sagte der Beamte, indem er sich Adriennen näherte — ohne über die bewußte Frage vor der Entscheidung zu sprechen, muß ich doch mein Bedauern ausdrücken, daß ich nicht früher zu Ihnen berufen worden, ich hätte Ihnen einige Tage schmerzlicher Leiden ersparen können — denn Ihre Lage muß sehr hart gewesen sein.

— Ein freundliches, rührendes Andenken — sagte Adrienne mit liebenswürdiger Artigkeit — bleibt mir jedenfalls aus diesen trüben Tagen: es ist die Theilnahme, die Sie mir bewiesen haben, und ich hoffe, Sie werden so gütig sein, mir es möglich zu machen, Ihnen in meinem Hause dafür danken zu können, weniger für die Gerechtigkeit, die Sie mir haben angedeihen lassen, als für die wohlwollende, ich darf sagen, väterliche Weise, wie sie dieselbe geübt haben. . . . Dann aber — fügte sie mit anmuthigem Lächeln hinzu — möchte ich Ihnen auch gern den Beweis liefern, daß meine sogenannte Heilung vollkommen sei.

Herr von Gernande verbeugte sich mit tiefer Achtung vor dem Fräulein.

Während dieser wenigen Worte zwischen dem Beamten und Adriennen hatten Beide dem Doktor und Rodin den Rücken zugekehrt. Diesen Augenblick benutzte Letzterer, um dem Doktor schnell ein Paar Zeilen in die Hand zu stecken,

welche er so eben in seinem Hute mit Bleistift geschrieben hatte.

Erstaunt uud verwundert blickte der Doktor Rodin an.

Dieser machte ein eigenthümliches Zeichen, indem er seinen Daumen zwei Male wagerecht über die Stirn führte. Dann stand er ruhig still.

Alles dies geschah so schnell, daß Rodin, als Herr von Gernande sich wieder umwandte, einige Schritte vom Doktor Baleinier entfernt stand und mit ehrerbietiger Theilnahme das Fräulein von Cardoville anblickte.

— Erlauben Sie mir Sie zu begleiten — sagte der Doktor und schritt vor dem Beamten her, der Fräulein von Cardoville nochmals freundlichst grüßte.

Beide gingen hinaus. Rodin blieb mit dem Fräulein von Cardoville allein.

Nachdem der Doktor Hrn. von Gernande bis an das Hausthor begleitet hatte, beeilte er sich, das von Rodin geschriebene Billet zu lesen. Es lautete also:

„Der Beamte begiebt sich über die Straße ins Kloster;
„laufen Sie schnell durch den Garten dahin, und sagen Sie
„der Oberin, daß sie sofort meinen Befehl in Betreff der
„beiden Waisen befolge, es sei von der größten Wichtigkeit.“

Das eigenthümliche Zeichen, was Rodin ihm gemacht, nnd der Inhalt dieses Blattes bewiesen dem Doktor Baleinier, der heute aus dem Staunen gar nicht heraus kam, daß der Sekretair des Abbé von Aigrigny, weit entfernt ein Verräther zu sein, im Gegentheil immer noch „zur größeren Ehre Gottes“ wirke.

Vergebens bemühte sich der Doktor, während er dem Befehle Rodin's nachkam, den Beweggrund dessen unerklärlichen Verfahrens zu ergründen, da Rodin eine Sache vor Gericht anhängig machte, die man anfangs unterdrücken wollte, und die sowohl für den Abbé von Aigrigny, als auch für die Fürstin von St. Dizier und für ihn, den Doktor Baleinier selbst, von den übelsten Folgen sein konnte.

Kehren wir jedoch zu Rodin zurück, der mit dem Fräulein von Cardoville allein geblieben war.

Siebentes Kapitel.

Der Sekretair des Abbé v. Aigrigny.

Kaum hatten der Beamte und Doctor Baleinier das Zimmer verlassen, als Fräulein von Cardoville mit freudestrahlendem Gesicht, Rodin mit einer Mischung von Achtung und Dankbarkeit anblickend ausrief:

— Endlich — Dank Ihnen, bin ich frei — frei! — O noch nie habe ich so die beglückende, stärkende Kraft gefühlt, welche in dem himmlischen Worte „Freiheit" liegt.

Und Adrienne's Busen wogte, ihre rosigen Nasenflügel hoben sich, ihre Purpurlippen thaten sich auf, als athme sie mit Entzücken eine reinere Lebensluft.

— Erst seit wenigen Tagen bin ich in diesem gräßlichen Hause — dennoch aber habe ich in meiner Gefangenschaft genug gelitten, um das Gelübde zu thun, jährlich einigen armen Schuldgefangenen die Freiheit wiederzugeben. Dieses Ge-

lübde mag Ihnen etwas altväterisch erscheinen, — fügte sie lächelnd hinzu, — indeß muß man der alten Zeit nicht blos ihre Meubeln und Kirchenfenster entlehnen.... Empfangen Sie meinen zweifachen Dank, denn nur Sie kann ich als Miturheber dieses Freiheitsgedankens nennen, der eben, wie Sie sehen, der Freude entquillt, die ich Ihnen zu danken habe, und die auch bei Ihnen Theilnahme und Rührung zu erwecken scheint. — Mag diese meine Freude Ihnen meinen Dank beweisen und Sie für Ihre großmüthige Hilfe belohnen! — sagte Adrienne mit tiefem Gefühl. — Sie bemerkte nämlich in Rodin's Gesicht eine völlige Verklärung. Dieser vorhin dem Doktor Baleinier gegenüber so harte, grausame, unerbittliche Mann, schien von den sanftesten, wohlwollendsten Regungen ergriffen. Seine kleinen halbzugekniffenenen Schlangenaugen hingen mit einem Ausdruck unaussprechlicher Theilnahme an Adrienne.... Dann aber, sich gleichsam gewaltsam aus dieser Stimmung herausreißend, sagte er, fast nur zu sich selbst sprechend: — Keine Rührung. Die Zeit ist zu kostbar — noch ist meine Aufgabe nicht ganz erfüllt — nein — noch nicht.

— Mein theures Fräulein — wendete er sich zu Adrienne — später — wirklich — später — wollen wir von Dankbarkeit reden — Jetzt nur von der Gegenwart, die für Sie und Ihre Familie so wichtig ist — Wissen Sie denn, was eigentlich vorgeht?

Erstaunt blickte Adrienne den Jesuiten an und sagte:

— Was geht denn vor?

— Wissen Sie denn den wahren Beweggrund zu Ihrer Einsperrung in dieses Haus? — Ist Ihnen bewußt, was

die Fürstin von St. Dizier und den Abbé Aigrigny zu einem solchen Verfahren veranlaßte?

Bei dem Ausspruche dieser verabscheuten Namen verfinsterte sich Adrienne's vorher so freudige Miene und sie antwortete mit Bitterkeit:

— Die Fürstin von St. Dizier ist von Haß gegen mich beseelt.

— Ja! mein Fräulein, von Haß, außerdem aber von dem Wunsche, Ihnen ungestraft ein unermeßliches Vermögen zu rauben.

— Mir? — wie denn das?

— Sie wissen also nicht, welches Interesse Sie hatten, sich am 13. Februar wegen einer Erbschaft in der Franziskanerstraße einzufinden?

— Das Datum und diese Einzelnheiten waren mir fremd, ich wußte nur im Allgemeinen aus einigen Familien-Dokumenten, und in Folge eines sonderbaren Zufalles, daß einer unserer Vorfahren . . .

— Eine unermeßliche Summe zur Vertheilung unter seine Nachkommen hinterlassen habe, nicht wahr?

— Allerdings!

— Was Sie aber leider nicht erfahren haben, theures Fräulein, war die Bestimmung, daß die Erben verpflichtet waren, am 13. Februar zu einer bestimmten Stunde dort zusammen zu sein; sobald dieser Tag und diese Stuude vorüber, verloren die Säumigen ihr Anrecht. — Begreifen Sie nun, warum man Sie hier eingesperrt hat?

— Ja! jetzt begreife ich Alles! — rief Fräulein von Cardoville aus — Zu dem Haß, den meine Tante gegen

mich hegte, gesellte sich noch die Habsucht. — Nun ist mir Alles klar. — Die Töchter des General Simon, ebenfalls Erbinnen wie ich, sind auch eingesperrt worden.

— Und doch — sagte Rodin — waren Sie und diese nicht die einzigen Opfer?

— Wer sollte es noch sein?

— Ein junger Indier.

— Prinz Djalma? — fragte lebhaft Adrienne.

— Durch einen Schlaftrunk wäre er beinahe, zu gleichem Zweck, vergiftet worden.

— Großer Gott! — das ist ja gräßlich! — rief das junge Mädchen, die Hände vor Entsetzen ringend — Er — dieser junge Prinz, der einen so edlen, großmüthigen Charakter haben soll! Ich hatte aber doch nach Schloß Cardoville...

— Einen Vertrauten abgeschickt, der den Prinzen nach Paris bringen sollte; ich weiß es, mein Fräulein, allein durch List hat man diesen Mann entfernt und den Prinzen seinen Feinden überliefert.

— Und wo ist er jetzt?

— Darüber habe ich nur unbestimmte Nachrichten; ich weiß nur, daß er in Paris ist, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, ihn wieder aufzufinden. Ich werde diese Nachforschungen mit einer fast väterlichen Sorgfalt betreiben, denn die seltenen Vorzüge dieses armen Königssohnes kann man nicht genug verehren. — Welches Gemüth! theures Fräulein! O! es ist ein prächtiges Gemüth, rein und glänzend, wie das edle Metall seines Vaterlandes.

— Der Prinz muß aufgefunden werden — sagte Adrienne

in Aufregung — es darf nichts dabei versäumt werden, ich bitte, ich beschwöre Sie darum. — Es ist ein Verwandter von mir — er ist allein hier — ohne Stütze, ohne alle Hülfsmittel.

— Allerdings — das arme Kind — sagte Rodin — denn man darf ihn noch Kind nennen — achtzehn bis neunzehn Jahr, nach Paris verschlagen, in diese Hölle — mit all' seinen wilden, freien, glühenden Leideuschaften, seiner Unerfahrenheit — seinem Zutrauen — welchen Gefahren ist er nicht ausgesetzt?

— Vor allen Dingen muß er wieder aufgefunden werden — sagte lebhaft Adrienne — dann wollen wir ihn diesen Gefahren entreißen. — Ehe ich hier eingesperrt wurde, hatte ich bei der Nachricht von seiner Ankunft in Frankreich, einen Bekannten zu ihm geschickt und ihm die Dienste eines unbekannten Freundes anbieten lassen. Jetzt sehe ich, daß dieser thörigte Einfall, wegen dessen man mich mit Vorwürfen überhäuft hat, doch sehr verständig war — ich bleibe nun auch dabei. — Der Prinz ist ein Verwandter von mir, und ich bin ihm Gastfreundschaft schuldig — ich hatte für ihn den Pavillon bestimmt, den ich bisher bei meiner Tante bewohnte.

— Aber Sie, theures Fräulein...

— Ich beziehe noch heute ein Haus, das ich schon früher habe einrichten lassen, da ich fest entschlossen war, die Fürstin von St. Dizier zu verlassen und nach meinem Gefallen allein zu leben. — Also, lieber Herr, da Sie nun einmal bestimmt sind, der Schutzengel unsrer Familie zu werden, so handeln Sie eben so edelmüthig für den

Prinzen Djalma, wie Sie es für mich und die Töchter des General Simon gethan haben. — Ich beschwöre Sie, suchen Sie den Aufenthalt dieses armen Königssohnes, wie Sie ihn nennen, ausfindig zu machen, bewahren Sie mein Geheimniß und führen Sie ihn nach dem Pavillon, den ein unbekannter Freund ihm anbietet; er solle sich um nichts bekümmern, für alle seine Bedürfnisse werde gesorgt werden. — Er soll wie ein Prinz leben — so wie es ihm zukommt.

— Durch Ihre fürstliche Freigebigkeit wird er wie ein Prinz leben. — Aber nie war auch eine so großmüthige Theilnahme besser angewandt — Man braucht nur, wie ich es gethan — sein schönes, schwermüthiges Gesicht zu sehen — dann

— Sie haben ihn also gesehen? — unterbrach Adrienne Rodin.

— Ja, theures Fräulein; ich sah ihn ungefähr zwei Stunden, — es war aber genug, um ihn kennen zu lernen — Seine reinen Züge sind ein Spiegel seiner Seele.

— Wo sahen Sie ihn denn?

— In Ihrem ehemaligen Schlosse Cardoville, mein theures Fräulein, in dessen Nähe er Schiffbruch gelitten hatte, und wo ich hingereist war, um ...

Rodin stockte hier einen Augenblick, dann aber, als ob ihn seine Aufrichtigkeit unwillkührlich hinreiße, fuhr er fort:

— Nun ja, wo ich mich hinbegeben hatte, um eine schlechte, schändliche, niederträchtige Handlung zu begehen ... ich will es nicht leugnen.

— Sie? — nach dem Schlosse Cardoville? — in einer

schlechten Absicht? — fragte Adrienne mit dem größten Erstaunen.

— Ja leider — theures Fräulein — sagte Rodin offen. — Kurz und gut: Ich hatte von dem Herrn Abbé von Aigrigny den Befehl, Ihrem ehemaligen Verwalter die Wahl zu stellen, entweder entlassen zu werden, oder sich zu einer Nichtswürdigkeit herzugeben — ja zu etwas, das dem Spioniren und dem Verleumden gleichkam — der brave, rechtschaffene Mann weigerte sich jedoch.

— Aber wer sind Sie denn? — fragte Fräulein von Cardoville, mehr und mehr erstaunend.

— Meim Name ist — Rodin — ich war früher Sekretair des Herrn Abbé von Aigrigny — sehr wenig, wie Sie wohl ersehen.

Der demüthige und arglose Ton, mit dem der Jesuit diese Worte sprach, indem er sich voll Ehrfurcht verbeugte, läßt sich gar nicht beschreiben.

Fräulein von Cardoville erschreckte bei dieser Entdeckung. Sie hatte, wie wir bereits gesagt, von Rodin, dem unbedeutenden Sekretair des Abbé von Aigrigny wohl manchmal, als ein gehorsames, willenloses Werkzeug reden hören. — Außerdem hatte sich der Verwalter des Schlosses Cardoville, in dem Briefe über den Prinzen Djalma, an Adrienne, über Rodin's heimtückische, unredliche Anträge beklagt. — Ein dunkles Mißtrauen erwachte in ihr, als sie jetzt erfuhr, daß ihr Befreier eine so abscheuliche Rolle gespielt habe. — Durch das, was sie jedoch Rodin zu danken hatte, ferner durch die Anklage, die er selbst vorher so energisch dem Beamten gegenüber in Bezug des Abbé von Aigrigny erhoben hatte,

endlich durch das eigne Geständniß des Jesuiten, der, um jedem Vorwurfe, den man ihm machen konnte, zuvorzukommen, sich selbst beschuldigte, wurde der ungünstige Eindruck wieder aufgehoben.

Dennoch aber änderte sich die von Fräulein von Cardoville eben so offen als unbefangen und wohlwollend begonnene Unterhaltung, und sie setzte diese mit etwas kalter Zurückhaltung fort.

Rodin entging dieser Eindruck nicht; er hatte dies jedoch erwartet, so daß es ihn nicht außer Fassung brachte, als Fräulein von Cardoville ihm mit einem durchbohrenden Blicke fest in die Augen sah und zu ihm sagte:

— Also — Sie sind Herr Rodin? der Sekretair des Herrn Abbé von Aigrigny?

— Ehemals Sekretair, wenn Sie erlauben theures Fräulein — antwortete der Jesuit — denn Sie können wohl denken, daß ich nie wieder einen Fuß über die Schwelle des Abbé setzen werde. — Ich habe ihn mir zum unversöhnlichsten Feinde gemacht und bin jetzt ohne allen Anhalt. — Aber das macht nichts! — Im Gegentheil — desto besser, da um diesen Preis den Bösewichten die Maske abgerissen und den ehrlichen Leuten geholfen wird.

Diese einfach und mit einer gewissen Würde gesprochenen Worte erweckten wieder das Mitleiden in Adrienne's Herz. — Am Ende — dachte sie, sagt der alte arme Mann doch die Wahrheit. Der Haß des auf diese Weise entlarvten Abbé von Aigrigny mußte unversöhnlich sein, und nur um eine edelmüthige Handlung zu verrichten, habe Rodin diesem Trotz geboten.

Trotzdem begann Fräulein von Cardoville wieder in kaltem Tone:

— Da Sie aber wußten, wie schändlich und heimtückisch die Anträge waren, welche Sie dem Verwalter von Cardoville zu machen beauftragt hatten, wie konnten Sie da einwilligen, einen solchen Auftrag zu übernehmen?

— Ja! — wie das möglich war? — antwortete Rodin, gleichsam unangenehm und peinlich berührt von dieser Frage. — Du, mein Himmel, weil ich damals völlig durch den Abbé von Aigrigny bezaubert war, der einer der außerordentlichen, gewandtesten Menschen ist, die ich kenne, wie ich vorgestern jedoch erst erfahren, auch einer der gefährlichsten Menschen ist, die es auf Erden giebt. — Meine Gewissensskrupel hatte er dadurch beseitigt, daß er mir einredete: der Zweck heilige die Mittel.... Ich muß auch einräumen, der angebliche Zweck, den er verfolgte, war groß und edel. — Doch bin ich vorgestern — schrecklich enttäuscht worden. — Wie durch einen Blitzstrahl erwachte ich.

— Mein Fräulein — sagte Rodin, als ob er verlegen und beschämt sei — sprechen wir nicht mehr über diese mir so fatale Reise nach Carloville. Wenngleich ich nur ein willenloses, blindes Werkzeug war, schäme und ärgere ich mich doch dessen eben so sehr, als ob ich nach eigenen Motiven gehandelt hätte. Es drückt und ängstigt mich; ich bitte, sprechen wir lieber von Ihnen, von dem, was Sie interessirt, denn bei hochherzigen Gedanken erhebt sich die Seele, wie die Brust sich bei gesunder, reiner Luft erweitert.

Rodin hatte freiwillig seinen Fehler eingestanden, er erklärte ihn so natürlich, schien so wahrhaft zu bereuen, daß

Adrienne, deren Argwohn überdies noch durch nichts weiter hervorgerufen war, ihr Mißtrauen fast schwinden ließ.

— Also — hob sie wieder an, Rodin fortwährend beobachtend — in Cardoville haben Sie den Prinzen Djalma gesehen?

— Ja! und bei diesem kurzen Beisammensein entstand meine Zuneigung für ihn. Ich werde meine mir gestellte Aufgabe vollständig lösen — sein Sie darüber ganz unbesorgt, mein Fräulein; der Prinz wird eben so wenig wie Sie und die Töchter des General Simon ein Opfer der nichtswürdigen Ränke werden, die sich nicht einmal auf Sie allein beschränkt haben.

— Wer war denn noch bedroht?

— Herr Hardy, ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit, ebenfalls ein Verwandter von Ihnen und bei der Erbschaft betheiligt, ist durch eine abscheuliche Verrätherei von Paris entfernt worden; — dann endlich ist der letzte Erbe, ein armer Handwerker, in die ihm geschickt gelegte Falle gegangen und in das Schuldgefängniß geworfen worden.

— Zu wessen Gunsten ist denn aber dieses gräßliche Complott, das mich wahrhaft mit Entsetzen erfüllt, erdacht worden — sagte plötzlich Adrienne.

— Zu Gunsten des Herrn Abbé von Aigrigny — antwortete Rodin.

— Für diesen? Wie so aber? — Mit welchem Rechte? — Er war ja nicht Erbe?

— Ihnen dies auseinander zu setzen, würde jetzt zu lange dauern, mein theures Fräulein. Später werden Sie Alles erfahren. Davon nur sein Sie überzeugt, daß Ihre

Familie keinen erbitterteren Feind hat, als den Abbé von Aigrigny.

— Lieber Herr — sagte Adrienne, immer noch etwas mißtrauisch — ich will ganz offen mit Ihnen sprechen — Wodurch habe ich Ihnen das lebhafte Interesse, was Sie mir bezeugen und sogar auf alle Mitglieder meiner Familie ausdehnen, eingeflößt?

— Mein Gott, theures Fräulein, antwortete Rodin lächelnd — wenn ich es Ihnen auch sagen wollte, Sie würden mich auslachen — oder mich mißverstehen.

— Ich bitte darum, daß Sie es mir sagen. — Haben Sie doch mehr Vertrauen zu mir und zu sich selber.

— Nun denn! — Ich habe mich für Sie interessirt, Ihnen meine Dienste gewidmet, weil Sie ein edles Herz, einen hohen Geist, einen unabhängigen, stolzen Charakter besitzen. — Sobald ich mich Ihnen hingab, konnten mir natürlich auch alle die Ihrigen, welche überdies schon so sehr der Theilnahme werth sind, nicht gleichgültig bleiben. — Diesen dienlich zu sein — war für mich: Ihnen selbst gedient zu haben.

— Gut — angenommen, daß Sie mich der viel zu schmeichelhaften Lobsprüche, die Sie mir ertheilen, würdig erachteten, wie vermochten Sie über mein Herz, meinen Geist, meinen Charakter zu urtheilen?

— Auch das will ich Ihnen sagen, mein theures Fräulein, vorher muß ich Ihnen aber noch ein Geständniß machen, dessen ich mich fast schäme. — Selbst wenn Sie nicht so wunderbar begabt wären, würde Ihnen nicht die Theilnahme jedes gefühlvollen Menschen zu Theil werden müssen, der da

weiß, was Sie seit Ihrem Eintritt in dieses Haus gelitten haben?

— Ich sollte es fast glauben!

— Dies allein könnte schon mein Interesse für Sie erklären; — Indessen — aufrichtig gestanden, hätte mir dies allein nicht genügt. — Wenn Sie nur Fräulein von Cardoville, ein reiches, vornehmes, schönes, junges Mädchen gewesen, hätte mich ihr Unglück gewiß zwar sehr ergriffen, ich würde auch zu mir gesagt haben: — das arme Fräulein ist sehr zu bedauern, doch was kann ich unbedeutender Mensch dabei thun? — Meine einzige Stütze ist eine Sekretairsstelle beim Abbé von Aigrigny, und ihn selbst müßte ich zuerst angreifen. — Er ist allmächtig und ich eine Null. — Gegen ihn ankämpfen heißt mich ins Verderben stürzen, ohne Aussicht, die Unglückliche dadurch zu retten. — Da ich jedoch Ihren Charakter kannte, theures Fräulein, empörte mich in meinem Nichts ein solches Verfahren. — Nein, dachte ich — nein, und abermals nein! — Ein so ausgezeichneter Geist, ein so treffliches Herz sollen nicht das Opfer eines so elenden Complottes werden — Ich gehe vielleicht unter in dem Kampfe, aber selbst auf diese Gefahr hin, unternehme ich den Versuch.

Rodin nüancirte diese Worte mit einer Feinheit, einer Energie und einem so tiefen Gefühl, das sich gar nicht beschreiben läßt.

Wie es so häufig mißgestalteten und häßlichen Personen ergeht, an deren unangenehmen Anblick man sich erst gewöhnt hat, regt dieser selbst schon die Theilnahme und das Mitleid an und man denkt, wie sehr es zu bedauern ist, daß

ein edler Geist, ein reines Gemüth in einem solchen Körper wohnen kann; man fühlt sich durch den Contrast fast gerührt und weich gestimmt.

Etwas Aehnliches begann das Fräulein von Cardoville für Rodin zu empfinden, er zeigte sich gegen sie eben so bescheiden und wohlwollend, als er vorher gegen den Doctor Baleinier grausam und hart gewesen war. Eins regte lebhaft die Neugierde des Fräuleins an: sie hätte gern erfahren, auf welche Weise Rodin zu der Ergebenheit und Bewunderung gekommen sei, welche sie ihm einflöße.

— Verzeihen Sie mir meine etwas aufdringliche und hartnäckige Neugier, mein Herr; aber ich möchte wohl wissen . . .

— Wie ich Ihren Charakter ergründet, nicht wahr? — Nichts ist einfacher, theures Fräulein. Mit kurzen Worten, die Sache verhält sich so: der Abbé sah in mir nur eine Maschine, ein gefühlloses, blindes und stummes Werkzeug.

— Ich hielt den Abbé von Aigrigny für scharfsichtiger.

— Sie haben auch recht — theures Fräulein — der Abbé hat einen ausgezeichneten Scharfblick — dennoch ließ er sich durch meine angenommene, mehr als einfältige Miene täuschen. — Halten Sie mich deshalb nicht für falsch. — Nein! ich bin stolz, ja stolz auf diese meine Eigenthümlichkeit, nie bedeutender zu erscheinen als es meine Stellung erfordert, sei diese auch noch so untergeordnet. — Und wissen Sie warum? — Weil ich dann selbst bei der größten Hochmüthigkeit meiner Vorgesetzten bei mir denke: Sie ken-

nen deinen Werth nicht, Ihre Geringschätzung trifft also nicht dich, sondern deine untergeordnete Stellung. Ich gewinne dadurch doppelt, erstens findet sich meine Eigenliebe nie verletzt, und dann brauche ich Niemanden zu hassen.

Ich begreife diese Art von Stolz — sagte Adrienne, die immer mehr und mehr von Rodin's Originalität angezogen wurde.

— Kehren wir jedoch zu dem zurück, was Sie betrifft, mein theures Fräulein. Am Tage vor dem 13ten Februar übergiebt mir der Abbé von Aigrigny eine stenographirte Schrift und sagt zu mir: Schreiben Sie dies Verhör ab und fügen Sie hinzu: daß dieses Aktenstück zur Unterstützung des Beschlusses eines Familienraths diene, welcher nach einem Berichte des Doktor Baleinier den Geisteszustand des Fräulein von Cardoville für so besorgnißerregend erklärt, daß er ihre Einsperrung in einem Irrenhause dringend nothdig mache ....

— Ja — sagte Adrienne bitter — es war dies eine lange Unterredung, die ich mit der Fürstin von St. Dizier gehabt und die man ohne mein Wissen niedergeschrieben hatte.

— Ich sitze also da mit meiner stenographirten Schrift — ich fange an sie abzuschreiben; als ich jedoch kaum zehn Zeilen geschrieben habe, erstarre ich vor Erstaunen, und weiß nicht, ob ich wache oder träume. — Wahnsinnig? — Wie? das Fräulein von Cardoville wahnsinnig? — rufe ich aus, nein, diejenigen haben den Verstand verloren, die einen solchen Unsinn zu behaupten wagen. — Mit steigendem Interesse lese ich weiter — weiter — bis zu Ende. — Wie

soll ich Ihnen beschreiben. was ich da empfand? — So etwas läßt sich nicht in Worten wiedergeben. Rührung, Freude, Begeisterung für Sie — war es.

— Mein Herr! sagte Adrienne.

— Ja! mein Fräulein! Begeisterung. Dieses Wort kann Ihre Bescheidenheit nicht verletzen. — Ich sage Ihnen, diese originellen, kühnen, selbstständigen Gedanken, welche Sie so glänzend Ihrer Tante vortrugen, theilten Sie, ohne es zu ahnden, vollständig einer Person mit, für die Sie dereinst noch die innigste, zärtlichste Ergebenheit hegen werden . . . .

— Wen meinen Sie damit? — fragte Adrienne mit immer lebhafteren Interesse.

— Rodin schien einen Augenblick zu schwanken, dann fuhr er aber fort: Nein, nein — es wäre unnütz, es Ihnen jetzt zu sagen: Nur soviel mögen Sie wissen, daß, als ich mit Lesen zu Ende war, ich sofort zum Abbé von Aigrigny eilte, um zu versuchen, ihn von dem Irrthum zu überzeugen, in welchem er in Bezug auf Sie befangen schien. — Es ward mir jedoch erst möglich, ihm gestern Vormittag eindringlich meine Meinung zu sagen. — Er schien nur darüber erstaunt: daß ich zu denken angefangen. Mit Geringschätzung ward mein Anliegen aufgenommen. Ich glaubte, man habe ihn auch getäuscht und ließ nicht ab. Alles jedoch war vergeblich. — Er befahl mir, ihn nach dem Hause zu begleiten, wo das Testament ihres Ahnherrn eröffnet werden sollte. — Ich war in Bezug auf dem Abbé von Aigrigny so sehr mit Blindheit geschlagen, daß es erst des allmähligen Eintreffen des alten Soldaten, seines

Sohnes und auch des Vaters vom General Simon bedurfte, um klar in dieser Sache zu sehen. — Ihre gerechte Entrüstung enthüllte mir nun erst den ganzen Umfang des Complottes, das mit einer entsetzenerregenden Gewandheit seit langer Zeit schon angezettelt worden. — Nun begriff ich erst, warum man Sie für wahnsinnig erklärt und Sie hier festhalte, nun begriff ich erst, warum die Töchter des General Simon in's Kloster gesperrt wurden. Tausenderlei Erinnerungen fielen mir nun auch ein. Bruchstücke von Briefen und Aufsätzen z. B., die man mir zum Abschreiben oder zum Chiffriren gegeben hatte und deren Sinn mir bisher dunkel geblieben, halfen mir mit einem Male dazu, diese abscheulichen Ränke zu verfolgen. — Plötzlich den Abscheu darüber zu äußern, welchen diese Schändlichkeiten mir einflößten, hieß Alles verderben. Ich hütete mich wohl, einen solchen Mißgriff zu machen. Ich überbot den Abbé von Aigrigny an List; ich erschien noch habsüchtiger als er. — Wäre jene unermeßliche Erbschaft mein gewesen, ich hätte nicht gieriger, nicht grausamer auf die Beute losstürzen können, diese Kriegslist erstickte den Verdacht des Abbé. Als durch eine Fügung des Himmels ein Zufall die Erbschaft seinen Händen entriß, verließ er in tiefer Bestürzung das Haus. — Mit einer gränzenlosen Freude, denn ich war jetzt im Stande, Sie, theures Fräulein zu retten und zu rächen, begab ich mich, wie immer, gestern Abend in mein Bureau. — Während der Abbé von Aigrigny abwesend war, durchstöberte ich seine ganze Correspondenz in Bezug der Erbschaftsangelegenheit. — Ich konnte dadurch alle Faden dieses ungeheuren Complottes aneinanderreihen. Bei der Ent-

deckung, die ich dabei machte — die ich vielleicht sonst nie gemacht haben würde — erstarrte ich vor Entsetzen.

— Was denn für Entdeckungen? — fragte Adrienne.

— Es giebt Geheimnisse — mein Fräulein — welche furchtbar sind, für den, der sie kennt — dringen Sie daher nicht in mich, sie Ihnen zu offenbaren, genug, mir erschien bei dieser Prüfung das von einer unersättlichen Habgier gegen Sie und Ihre Verwandten geschmiedete Complott in seiner ganzen, gräßlichen Verwegenheit. — Die lebhafte und innige Theilnahme, welche ich bisher schon für Sie, mein Fräulein, empfand, vermehrte sich nun noch, und dehnte sich auch auf die übrigen unschuldigen Opfer dieses höllischen Complottes aus. — Ungeachtet meiner Ohnmacht, nahm ich mir vor, Alles auf's Spiel zu setzen, um den Abbé von Aigrigny zu entlarven. — Ich nahm alle Beweise zusammen, um meiner Denunciation beim Gericht das erforderliche Gewicht zu geben — diesen Morgen verließ ich das Haus des Abbé — ohne ihm meine Absichten mitzutheilen, denn er hätte mich leicht gewaltsam zurückhalten lassen können. — Ihn heimtückisch anzugreifen, ohne ihn vorher davon in Kenntniß gesetzt zu haben, wäre jedoch niederträchtig gewesen. — Sobald ich daher aus dem Hause war — schrieb ich ihm, daß ich Beweise genug von seiner Nichtswürdigkeit in Händen habe, um offen und ehrlich gegen ihn anzukämpfen — ich würde ihn anklagen — er möge sich vertheidigen. Dann ging ich zu dem Justizbeamten — das Uebrige wissen Sie.

— In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, eine Wärterin erschien und sagte zu Rodin: der Bediente, den

Sie und der Herr Beamte nach der Straße Brise=Miche geschickt haben, ist eben zurückgekommen.

— Hat er den Brief abgegeben?

— Ja! und er ist sogleich hinaufgebracht worden.

— Gut — Sie können gehen.

Die Wärterin ging hinaus . . .

Achtes Kapitel.

Die Sympathie.

Hätte Fräulein von Cardoville in der Aufrichtigkeit von Rodin's Ergebenheit noch irgend wie gezweifelt, so müßte dies vor dem folgenden, natürlichen und leider fast unwiderstehlichen Raisonnement geschwunden sein: Wie ließe sich nämlich irgend ein Einverständniß zwischen dem Abbé von Aigrigny und seinem ehemaligen Sekretair erklären, wenn dieser die Ränke seines Herrn völlig enthüllte und ihn der Justiz preisgab, ja fast noch weiter hierin ging, als das Fräulein von Cardoville es gethan haben würde? — Welchen Nebenzweck konnte der Jesuit noch haben? — Höchstens die Absicht, durch seine Dienste, die freilich mächtige Protektion des jungen Mädchens zu erwerben. — Hatte er aber nicht sogar selbst gegen diese Annahme protestirt, als er erklärte, sich nicht dem schönen und reichen Fräulein von Cardoville, sondern dem jungen, stolzen Mädchen mit dem

edlen, großmüthigen Herzen gewidmet zu haben? — Und dann endlich, wie er auch sagte: mußte nicht Jeder, der nicht selbst ein Nichtswürdiger war, Theilnahme für Adriennen's Schicksal empfinden?

Ein eigenthümliches Gemisch von Neugierde, Erstaunen und Theilnahme verband sich mit Fräulein von Cardoville's Dankbarkeit für Rodin. — Da sie indeß unter dieser unscheinbaren Hülle einen großen Geist erkannte, kam ihr plötzlich ein schwerer Argwohn in den Sinn.

— Mein Herr — sagte sie zu Rodin — Personen, denen ich Achtung schenke, gestehe ich selbst alle etwanigen Ausstellungen, die ich an ihnen zu machen habe, damit sie sich rechtfertigen sollen, und mir dann, wenn ich geirrt habe, verzeihen können.

— Verwundert blickte Rodin das Fräulein von Cardoville an, und schien bei sich Alles zu erwägen, wodurch er ihren Argwohn erregt haben könnte — dann antwortete er nach einer kleinen Pause:

— Sie meinen vielleicht meine Reise nach Cardoville — die schlechten Anträge, die ich ihrem braven, ehrlichen Verwalter gemacht? — Mein Gott! ich war . . . .

— Nein, nein — unterbrach ihn Adrienne — dies haben Sie mir freiwillig gestanden, und ich kann es mir auch denken, daß Sie, im Irrthum über den Charakter des Marquis von Aigrigny, seine Aufträge blindlings ausrichteten, wenngleich Sie sie verletzten. — Aber wie kommt es, daß Sie bei Ihrer so entschiedenen Brauchbarkeit so lange eine so untergeordnete Stellung einnahmen?

— Das muß Ihnen allerdings auffällig sein, mein

theures Fräulein — sagte Rodin lächelnd — da, wenn sich ein Mann höherer Fähigkeiten bewußt ist und doch so lange in einer ganz unbedeutenden Stellung bleibt, er durchaus eine Schwäche, irgend eine schlechte oder gar gemeine Leidenschaft haben muß.

— Es ist im Allgemeinen wahr . . . .

— Und auch in diesem besondern Fall, in Bezug auf meine Person.

— Also gestehen Sie ein?

— Leider muß ich gestehen, einen bösen Fehler zu haben, dem zu Gefallen ich seit vierzig Jahren jede Aussicht zu einer angemessenen Stellung zum Opfer bringe.

— Und dieser Fehler ist?

— Da ich es doch einmal sagen muß — es ist die Bequemlichkeit — ja — ich möchte sagen Faulheit — die Abneigung gegen jede geistige Thätigkeit, gegen jede moralische Verantwortlichkeit, gegen jedes selbstständige Beginnen. — Mit den **1200** Franks, die mir der Abbé von Aigrigny gab, war ich der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden; ich glaubte an die Aufrichtigkeit seiner Pläne, seine Gedanken waren die meinigen, sein Wille der meinige. War mein Geschäft beendet, ging ich auf mein kleines armseliges Stübchen, machte Feuer im Ofen an, und aß zu Mittag; dann nahm ich ein recht altes, philosophisches Werk zur Hand und ließ nun meinem Geiste die Zügel schießen, der den ganzen Tag niedergehalten, mich nun zu den köstlichsten Theorieen und Ideen führte. — Von der Höhe meines durch den Gedankenflug, Gott weiß, wohin fortgerissenen Geistes, fühlte ich mich dann über meinen

Herrn und die größten Genies der Erde erhoben — dieses Fieber dauerte oft wohl drei bis vier Stunden, dann schlief ich tüchtig aus und ging am Morgen wieder frisch und wohlgemuth an mein Geschäft. Meines Unterhaltes für den kommenden Tag sicher, ohne Sorge für die Zukunft, mich mit dem Nothwendigsten behelfend, sehnsüchtig, aber auf die Freuden meiner einsamen Abende wartend sagte ich zu mir selber, wenn ich gedankenlos wie eine Maschine dasaß und schrieb: Ei nun, wenn ich wollte!?

— Ganz gewiß wären Sie vielleicht eher als mancher Andere zu einer bedeutenden Stellung gelangt — sagte Adrienne wunderbar erregt von Rodin's Lebensphilosophie.

— Ja! ich glaube, ich hätte Carriére gemacht. — Aber da ich es konnte, wozu denn? — Sehen Sie, mein Fräulein, das eben ist dem großen Haufen oft unbegreiflich, daß Leute von einiger Tüchtigkeit sich darauf beschränken zu sagen: Wenn ich wollte!

— Aber mein Herr! wenn Sie auch gerade nicht am Luxus hängen, so giebt es doch gewisse Annehmlichkeiten, die im Alter so wohlthuend erfreuen und auf die Sie ganz Verzicht leisten!

— Erlauben Sie mein Fräulein, da sind Sie im Irrthum — antwortete Rodin mit feinem Lächeln. — Ich bin ein großer Verschwender! — Ja! Ein guter Rock, ein guter Ofen, eine gute Matratze, ein Stück gutes Brodt, einen guten, recht saftigen Rettig, gereinigt mit grobem Salz, und gutes frisches Wasser, das brauche ich durchaus. — Und doch trotz dieser Mannichfaltigkeit meiner Bedürf-

nisse reichen meine 1200 Franks aus, ja sie gestatten mir sogar noch einige kleine Ersparungen.

— Jetzt aber, wo Sie Ihre Stelle verloren haben, wovon wollen Sie da leben? — fragte Adrienne — der die Eigenthümlichkeit dieses Mannes immer pikanter wurde, nnd die seine Uneigennützigkeit auf die Probe stellen wollte.

— Ich habe ein kleines Sparbüchschen, das genügt mir, um so lange hier zu bleiben, bis ich die finstern Ränke des Abbé von Aigrigny ganz enthüllt habe. Da ich mich von ihm so täuschen ließ, bin ich mir selbst diese Genugthuung schuldig. — Ich denke drei bis vier Tage werden dazu ausreichen. Dann nachher habe ich die bestimmte Zusicherung bei einem Steuereinnehmer in der Provinz, wo ich gebürtig bin, eine kleine Stelle zu erhalten. Schon vor einiger Zeit hatte mir Jemand, der mir zugethan ist, diese Stelle angeboten, aber ich wollte den Abbé nicht verlassen, ungeachtet der großen Vortheile, die man mir bot — denken Sie sich nur, theures Fräulein: 800 Franks und ganz freie Station — da ich aber etwas blöde bin, so wollte ich lieber allein wohnen; dennoch aber hätte ich diesen kleinen Uebelstand ertragen können, da man mir schon soviel zugestand . . . .

Es wäre vergeblich, die Gemüthlichkeit zu schildern, mit der Rodin diese kleinen Privatangelegenheiten, die aber abscheuliche Lügen waren, dem Fräulein von Cardoville erzählte, welche nun auch den letzten Verdacht schwinden ließ.

— Wie, mein Herr — sagte sie theilnehmend zu dem Jesuiten — in drei bis vier Tagen wollen Sie Paris verlassen?

— Ich denke — ja! — mein theures Fräulein und zwar — fügte er geheimnißvoll hinzu — aus mehreren Gründen. — Dann Adrienne mit Rührung anblickend, fuhr er mit einem ernsten, aber herzlichen Tone fort: — Besonders freuen wird es mich aber, wenn ich die Ueberzeugung mit mir nehmen könnte, Sie erkennen es einigermaßen an, daß ich aus dem bloßen Lesen Ihrer Unterhaltung mit der Fürstin von St. Dizier, Vorzüge an Ihnen entdeckt habe, welche in jetziger Zeit, bei einer jungen Dame in Ihrem Alter und Ihrer Stellung wohl ohne Beispiel sind.

— O, mein Herr! — sagte Adrienne lächelnd — Sie sind nicht verpflichtet, mir das aufrichtige Lob, welches ich Ihrem hohen Geiste gezollt habe, auf diese Art zurück zu geben. In diesem Falle würde ich lieber der Undankbarkeit den Vorzug geben.

— Mein Gott! Fräulein, ich schmeichle Ihnen nicht! Wozu auch? Wir sehen uns vielleicht nie wieder. — Nein! — Nein! — Ich glaube nur, Ihren Charakter verstanden zu haben und es mag Ihnen seltsam vorkommen, aber Ihre Person selbst, hat die Vorstellung von Ihnen, die ich mir beim Lesen Ihrer Unterhaltung mit der Tante von Ihnen gebildet hatte, noch vervollständigt. — Es sind mir dadurch einige Eigenthümlichkeiten Ihres Charakters, die mir bis dahin noch unklar waren, völlig enthüllt worden.

— Wahrlich mein Herr! — ich erstaune immer mehr und mehr.

— Wie so? — mein Fräulein! — Ich spreche nur das aus, was ich empfinde. — Ich begreife z. B. jetzt vollkommen Ihre Leidenschaft für das Schöne, Ihre wahre Ver-

ehrung für die verfeinerten sinnlichen Genüsse, Ihre glühende Sehnsucht nach einer bessern Welt, Ihre tiefe Verachtung für eine Menge entwürdigender, sklavischer Gebräuche, denen das Weib unterworfen ist. Ich begreife jetzt um so besser den hohen Stolz, mit dem Sie auf den großen Haufen eitler, arroganter, lächerlicher Männer blicken, die das Weib nur für ein ihnen angehörendes Geschöpf ansehen, und zwar nach Gesetzen, die sie nach sich, nach ihrem Ebenbilde entworfen haben, was doch keineswegs vollkommen ist. — Diese Tyrannen, en miniature, glauben, das Weib, eine untergeordnete Species, in welcher ein Concil von Cardinälen mit einer Mehrheit von zwei Stimmen eine Seele anzuerkennen so gnädig war, müsse sich schon glücklich schätzen, nur die Dienerin solcher kleinen Pascha's zu werden, welche in ihrem dreißigsten Jahre junge Greise sind; abgestumpft, ausgemergelt, übersättigt, aller Ausschweifungen überdrüßig, und die, um sich von Ihrer Erschöpfung zu erholen, und wie man zu sagen pflegt „ein Ende machen“ wollen, ein armes, junges, frisches Mädchen heirathen, welches ihrerseits erst „einen Anfang machen“ möchte.

Fräulein von Cardoville würde über Rodin's satirische Ausfälle bestimmt gelächelt haben, wäre sie nicht momentan zu betroffen gewesen, da sie ihn in Ausdrücken reden hörte, welche so sehr mit ihren eignen Ansichten übereinstimmten und doch sah sie diesen gefährlichen Menschen heut zum ersten Mal.

Adrienne vergaß oder vielmehr wußte nicht, daß sie mit einem der einsichtsvollsten Jesuiten zu thun habe, welche die geheimen Kenntnisse und Hülfsmittel des Polizeispions

mit dem tiefen Scharfblick des Beichtvaters vereinigen: höllische Priester, die aus einzelnen Notizen, hingeworfenen Aeußerungen, Bruchstücken von Briefen, einen Charakter erkennen, wie Cuvier aus einigen Knochentheilen eine Thiergestalt.

Weit entfernt, Rodin zu unterbrechen, hörte ihm Adrienne mit steigendem Interesse zu. — Sehr wohl erkennend, welchen Eindruck er mache, fuhr Rodin in unwilligem Tone fort:

— Und Ihre Tante so wie der Abbé von Aigrigny behandelten Sie als wahnsinnig, weil Sie sich gegen das künftige Joch dieser Tyrannen auflehnten, weil Sie aus Abscheu vor den eckelhaften Gebrechen der Sklaverei, mit den ehrlichen, einfachen Vorzügen der Unabhängigkeit, selbstständig, mit der herrlichen Tugend der Freiheit frei sein wollten.

— Aber, mein Herr! — sagte Adrienne immer mehr erstaunend — wie ist es möglich, daß Sie so genau meine Gedanken errathen?

— Erstens kenne ich Sie ganz und gar durch Ihre Unterhaltung mit der Fürsten St. Dizier und dann — fügte Rodin, Adrienne mit einem eigenthümlichen Blicke ansehend, hinzu — wenn wir nun zufällig Beide, zwar auf verschiedenen Wegen, ein und dasselbe Ziel vor Augen hätten, warum sollten da unsere Ansichten und Ueberzeugungen nicht übereinstimmend?

— Ich verstehe Sie nicht? — Welches Ziel meinen Sie denn?

Das Ziel, was alle bedeutenden, hochherzigen, selbstständigen Charaktere unablässig verfolgen... Einige, wie Sie z. B. mein Fräulein, in Leidenschaftlichkeit, gleichsam nur einem Instinkte folgend, und sich vielleicht selbst nicht

des hohen Berufes bewußt, den sie zu erfüllen haben. — Wenn Sie z. B. an den verfeinerten Genüssen des Lebens Geschmack finden, wenn Sie sich mit Allem umgeben, was Ihren Sinnen wohlthut — folgen Sie da etwa nur der Anziehungskraft des Schönen, einem Bedürfniß ausgewählter Genüsse? — Nein! — Nein! — denn in diesem Falle wären Sie nur ein halbes, ein abscheuliches Wesen, eine bloße Egoistin mit gutem Geschmack — nichts weiter — Und das würde in Ihren Jahren ekelhaft sein, mein Fräulein.

— Und sie fällen dieses strenge Urtheil über mich, mein Herr! — sagte Adrienne erschüttert, denn dieser Mensch imponirte ihr bereits, ohne daß sie sich dessen erwehren konnte.

— Ich würde es allerdings über Sie fällen, wenn Sie den Luxus blos des Luxus wegen liebten. — Aber nein! — Sie sind von ganz andern Ideen beseelt. Betrachten wir die Sache genauer. Da Sie das lebhafte Bedürfniß all dieser Genüsse empfinden, so erkennen Sie den Werth oder dessen Entbehrung empfindlicher als eiu Andrer, nicht wahr?

— Allerdings — sagte Adrienne mit gespannter Aufmerksamkeit.

— Ihre Dankbarkeit, Ihr Mitgefühl ist also schon von vorn herein allen denen zugewendet, die arm, fleißig, ungekannt Ihnen die Prachtwerke des Luxus verschaffen, deren Sie doch einmal nicht entbehren können?

— Dies Gefühl der Dankbarkeit ist so lebhaft in mir, — antwortete Adrienne, ganz entzückt, sich so gut erkannt oder errathen zu sehen — daß ich einmal auf ein Meisterwerk der Goldschmiedekunst statt des Namens seines Verkäufers den Namen seines Verfertigers graviren ließ, und

dadurch dem bis dahin unbekannten Künstler eine seinen Talenten angemessene Stellung zu Theil ward.

— Sehen Sie also daraus, daß ich mich nicht irrte, die Liebe zu diesen Genüssen macht Sie dankbar gegen deren Urheber. — Aber dies ist noch nicht Alles. Sehen Sie: Ich — zum Beispiel: — Ich bin weder besser noch schlechter als so mancher Andre, aber daran gewöhnt, in Entbehrungen zu leben, die mir nicht schwer fallen. — Die Entbehrungen meiner Nebenmenschen rühren mich daher natürlich viel weniger, als Sie, mein Fräulein, deren Gewöhnung an den Wohlstand Sie weit theilnehmender gegen jedes Unglück macht, als irgend sonst Jemanden. — Ihnen würde die Noth so viel Leiden verursachen, daß es Ihnen unmöglich wäre, diejenigen, welche leiden, nicht zu beklagen, oder sie ohne Hilfe zu lassen.

— Mein Gott — sagte Adrienne, die Rodin's verderblichen Einfluß bereits zu empfinden begann — je länger ich Ihnen zuhöre, desto mehr überzeuge ich mich, daß Sie die Ansichten, worüber mir die Fürstin und der Abbé so harte Vorwürfe gemacht haben, weit besser erläutern und vertheidigen als ich. — O! sprechen Sie weiter, mein Herr — Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Freude — mit welchem Stolze ich Sie anhöre. — Und aufmerksam, theilnehmend, die Augen mit eben soviel Interesse wie Sympathie und Neugier auf den Jesuiten gerichtet, warf Adrienne die langen Locken ihres goldenen Haares durch eine ihr eigenthümliche anmuthige Kopfbewegung zurück, gleichsam als wolle sie Rodin genauer betrachten. Dieser fuhr fort:

— Und Sie wundern sich, mein Fräulein, daß weder

Ihre Tante noch der Abbé von Aigrigny Sie verstanden haben? — Wo fand sich denn aber zwischen Ihnen und diesen heuchlerischen, neidischen, falschen Gemüthern, wie ich Sie jetzt zu beurtheilen vermag, auch nur die geringste Aehnlichkeit? — Soll ich Ihnen einen neuen Beweis ihres blinden Hasses geben? — Unter Ihren, wie Sie sagten, unerhörten Thorheiten war welche die verdammlichste und entsetzlichste? — Ihr Entschluß, in Zukunft allein nach Ihrem Gefallen zu leben, frei über Ihre Gegenwart und über Ihre Zukunft zu verfügen — das fanden Jene schmutzig, abscheulich, unmoralisch. — Entsprang ihr Entschluß jedoch aus einer thörichten Freiheitsliebe? — Nein! — Aus einer Abneigung gegen jede Beschränkung, jeden Zwang? Nein! — Aus der bloßen Sucht, sich auffallend zu betragen? — Nein, — denn sonst würde ich Sie sehr getadelt haben.

— Es haben mich allerdings andere Gründe bestimmt, das versichere ich Ihnen — sagte lebhaft Adrienne, denn sie legte bereits großen Werth darauf, in Rodins Augen charaktervoll dazustehen.

— Oh! davon war ich überzeugt, Ihre Gründe waren gewiß vortrefflich und konnten es auch nicht anders sein! — fuhr der Jesuit fort. — Warum faßten Sie den so viel getadelten Entschluß? — Um dem gewöhnlichen Gebrauche Trotz zu bieten? — Nein! — Diesen achteten Sie gewiß so lange, bis der Haß der Fürstin von St. Dizier Sie zwang, sich deren erniedrigender Vormundschaft zu entziehen — Wollten Sie allein wohnen, um sich den Blicken der Welt zu entziehen? — Nein! denn in dieser besonderen Stellung würden Sie weit mehr beobachtet, als in jeder andern ge-

wöhnlichen. — Hatten Sie endlich die Absicht Ihre Freiheit zu mißbrauchen? — Nein und abermals nein. — Das Böse sucht die Verborgenheit, die Einsamkeit. — In einer Lage wie die Ihrige würden alle neidischen und eifersüchtigen Blicke der großen Menge fortwährend auf Sie gerichtet sein.... Warum aber faßten Sie diesen so energischen, so seltenen Entschluß, der bei einer Dame von Ihrem Alter vielleicht ohne Beispiel ist. Soll ich es Ihnen sagen, theures Fräulein? — Nun denn: Sie wollten durch Ihr Beispiel zeigen, daß jedes Weib von edelm Herzen, gesundem Verstande, festem Charakter und selbstständigem Geiste sich kühn der demüthigenden Vormundschaft entziehen kann, die der Gebrauch ihm auferlegt. — Ja! statt das Leben einer unterdrückten Sklavin zu führen, das nothwendigerweise die Heuchelei und das Laster in sich faßt, wollten Sie unabhängig, rechtschaffen und geachtet vor Aller Welt leben. — Mit einem Worte: Sie forderten, gleich dem Manne, die ganze Verantwortlichkeit für alle Handlungen Ihres Lebens, um klar darzuthun, daß ein sich völlig selbst überlassenes Weib dem Manne an Einsicht, an Selbstbeherrschung, an Lauterkeit des Wandels gleichkommen, an Zartgefühl und Edelmuth ihn noch übertreffen kann. — Das war Ihre Absicht, mein Fräulein. Ihr Beispiel ist groß, ist erhaben. — Wird es Nachahmer finden? — Ich hoffe es — doch wäre dies auch nicht der Fall: Ihr hochherziges Unternehmen würde Sie immer auszeichnen und verherrlichen — das können Sie mir glauben.

Fräulein von Cardoville's Augen funkelten in eigenthümlich mildem Glanz, ihre Wangen waren leicht geröthet, ihr

Busen hob sich, stolz richtete sie unwillkürlich ihren lieblichen Kopf empor; mit einem Worte: sie war ganz dem Zauber dieses teuflischen Mannes hingegeben und rief aus:

— Aber wer sind Sie denn, daß Sie meine innersten Gedanken so erforschen, klarer in meiner Seele lesen als ich selbst, und diesen Ideen von Emancipation, die schon lange in mir gähren, neues Leben, neuen Aufschwung geben? — Wer sind Sie, daß Sie mich in meinen eigenen Augen so zu erheben wissen, daß ich mir jetzt bewußt bin, eine Aufgabe zu erfüllen, die ehrenvoll für mich und nützlich denjenigen meiner Mitschwestern ist, welche in harter Knechtschaft schmachten? — Ich frage noch ein Mal: wer sind Sie denn?

Wer ich bin, mein Fräulein? — antwortete Rodin mit der größten Einfachheit. — Ich sagte es Ihnen schon: ich bin ein armer alter Mann, der seit vierzig Jahren, nachdem er als Maschine den Ideen anderer gedient hat, jeden Abend auf sein Stübchen zurückkehrt, und sich die Freiheit nimmt, dort seinen eigenen Ideen nachzuhängen; ein redlicher Mann, der, von seinem Dachstübchen aus, den Bewegungen hochherziger Gemüther, die ein Ziel verfolgen, das vielleicht näher ist, als man gewöhnlich glaubt, zuschaut, ja sogar ein wenig Theil daran nimmt.

— Wie ich Ihnen schon vorhin sagte, streben wir beide nach ein und demselben Ziele; Sie ohne weiter darüber zu grübeln, nur Ihren seltenen, himmlischen Eingebungen folgend. — Darum wirken Sie und leben Sie immerfort, schön, frei, glücklich! — Das ist ihr Beruf! — es ist mehr des Himmels Wille, als Sie es sich denken können. Ja! fahren Sie fort, sich mit allen Schätzen des Luxus und der

Kunst zu umgeben, verschönern Sie Ihren Sinn, veredlen Sie Ihren Geschmack durch die erlesenste Auswahl Ihrer Genüsse noch mehr, beherrschen Sie durch Geist, Anmuth und Reinheit diese einfältige, häßliche Männerschaar, die Sie von morgen an, sobald Sie allein und frei dastehen, umringen wird. Diese Männer werden Sie für eine leichte Beute ansehen, die ihrer Begierde, ihrem Eigennutz, ihrem albernen Dünkel verfallen sei. — Verlachen, verspotten Sie alle diese erbärmlichen und gemeinen Anträge. — Sein Sie die Königin der Welt und streben Sie danach, wie eine Königin geachtet zu werden .... Lieben Sie, glänzen Sie — genießen Sie — das ist hier auf Erden Ihre Bestimmung, davon sein Sie überzeugt. Alle die Blüthen, mit denen Sie der Himmel so reichlich gesegnet hat, werden dereinst die herrlichsten Früchte tragen. Sie werden anscheinend nur dem Vergnügen gelebt haben, und haben doch dem edelsten Zwecke gelebt, den eine schöne erhabene Seele sich setzen kann. — Vielleicht begegnen wir uns einige Jahre später wieder — Sie immer schöner und bewunderter — ich immer älter und unbeachteter. Doch — was liegt daran? — Eine innere Stimme sagt Ihnen jetzt, das bin ich überzeugt, daß zwischen uns Beiden, so unähnlich wir scheinen, doch ein verborgenes Band, eine geheime Gemeinschaft besteht, die von nun an durch Nichts mehr zu vernichten ist.

Während Rodin mit einem so innig gerührten Tone, daß Adrienne dadurch erschüttert wurde, diese letzten Worte sprach, hatte er sich ihr genähert, ohne daß sie es bemerkt hatte; gleichsam ohne zu gehen, sondern schlangenartig glei-

teten seine Füße über den Fußboden, indem er sie vorschob und wieder nach sich zog. — Er hatte mit solchem Feuer solcher Gluth gesprochen, daß sein Gesicht eine leichte Röthe hatte, und seine abstoßende Häßlichkeit fast vor dem funkelnden Glanze seiner kleinen, grünen, jetzt ganz geöffneten runden und starren Augen, die er fest auf Adriennen heftete, verschwand. — Diese, vorgebeugt, mit halboffenen Mund, den Athem angezogen, vermochte auch ihre Augen nicht von denen des Jesuiten loszureißen, sondern schien ihm noch zuzuhören, als er schon nicht mehr sprach. — Die Empfindungen dieses schönen und eleganten jungen Mädchens bei dem Anblicke dieses kleinen verkümmerten, häßlichen und schmutzigen alten Mannes, waren unerklärlich. Nur der so gewöhnliche und doch so treffende Vergleich mit der furchtbaren Zaubergewalt der Schlange über den Vogel, möchte einigermaaßen diese seltsamen Empfindungen erklären.

Rodin's Manöver war geschickt und unfehlbar.

Noch nie hatte Fräulein von Cardoville über ihren Geschmack und ihre Neigungen nachgedacht, sie war ihnen gefolgt, weil sie harmlos waren und einen gewissen Reiz ausübten. Wie stolz und glücklich mußte sie sich also fühlen, von einem Manne von so überlegenem Geist, blos wegen dieser Neigungen, die ihr erst kürzlich so bitteren Tadel zugezogen hatten, nicht nur belobt, sondern wie zu einer erhabenen, edlen, göttlichen Sache, beglückwünscht zu werden.

Hätte Rodin sich nur an Adrienne's Eigenliebe gewandt, so wäre sein heimtückisches Manöver ihm mißlungen, denn sie besaß nicht die mindeste Eitelkeit. So aber wandte er sich an alle großmüthigen edlen Gefühle in dem Herzen

dieses jungen Mädchens; was er ihr erzwungen zu bewundern schien, war wirklich der Bewunderung würdig. Wie also wäre es ihr möglich gewesen, diesen Mittheilungen zu mißtrauen, unter denen doch so schändliche verderbliche Pläne versteckt waren.

Sie war betroffen über die ungemeine Einsicht des Jesuiten, fühlte durch einzelne dunkle Worte, welche dieser absichtlich gesprochen hatte, ihre Neugierde lebhaft angeregt, vermochte sich aber den dämonischen Einfluß nicht zu erklären, den dieser teuflische Mann bereits auf ihren Geist übte; sie empfand ein achtungsvolles Mitleiden bei dem Gedanken, daß ein Mann von so tiefer Einsicht sich in seinen Jahren in einer so höchst unsichern Lage befinde und sagte daher mit der ihr eigenthümlichen Herzlichkeit zu ihm:

— Ein Mann von solchem Werthe und solchem Herzen wie Sie, darf nicht von der Laune der Verhältnisse abhängig sein. — Einige Ihrer Aeußerungen haben meinen Augen neue Welten geoffenbaret, ich fühle, daß Ihr Rath mir für die Zukunft in vielen Dingen nützlich werden kann. — Außerdem haben Sie schon durch die Befreiung aus diesem Hause und die Beweise von Theilnahme für die übrigen Mitglieder meiner Familie, so viel Ansprüche auf meine Dankbarkeit, daß ich dies, ohne undankbar zu erscheinen, nicht vergessen kann. — Eine zwar bescheidene, aber doch sichere Stellung haben Sie dadurch verloren — erlauben Sie mir, Ihnen . . . .

— Ich bitte! kein Wort mehr, mein Fräulein — unterbrach Rodin mit unwilliger Miene Adriennen: Ich fühle eine lebhafte Theilnahme für Sie, ich rechne es mir zur

Ehre an, gleiche Ideen mit Ihnen zu theilen, ich glaube auch sicherlich, daß Sie sich früher oder später einmal Raths bei dem armen, alten Philosophen erholen werden — indeß muß ich eben auch aus allen diesen Gründen in völliger Unabhängigkeit von Ihnen leben.

— Im Gegentheil, mein Herr: ich würde Ihnen nur Dank schuldig sein, wenn Sie mein Anerbieten annehmen wollten.

— Mein theures Fräulein — sagte Rodin lächelnd — ich weiß wohl, daß Ihre Großmuth die Dankbarkeit stets leicht und süß zu machen wüßte, ich wiederhole Ihnen indeß, daß ich jetzt nichts von Ihnen annehmen kann — vielleicht erfahren Sie später einmal, weshalb?

— Später? — wie das?

— Ich darf Ihnen nicht mehr darüber sagen. — Nehmen Sie doch einmal an, ich wäre Ihnen irgend eine Verbindlichkeit schuldig, konnte ich mich wohl da noch frei gegen Sie aussprechen? Glauben Sie mir später für meine Rathschläge Dank schuldig zu sein: nun, desto besser, dann werde ich Sie um so ungenirter tadeln, wenn ich bei Ihnen etwas zu tadeln finde.

— Auf diese Weise ist mir also die Dankbarkeit gegen Sie untersagt?

— Nein! nein! — sagte Rodin anscheinend mit Rührung. — O! glauben Sie mir, es wird dereinst ein feierlicher Augenblick kommen, wo Sie auf eine Ihrer und meiner würdigen Weise zu vergelten im Stande sind.

Die Unterredung ward durch das Eintreten der Wärterin unterbrochen, die zu Adrienne sagte:

— Eine kleine buckelige Näherin ist unten, die Sie zu sprechen wünscht; da Sie nach der neuesten Anordnung des Herrn Doktors Besuche annehmen können, von wem Sie wollen, so wollte ich fragen, ob sie heraufkommen darf. — Sie ist so ärmlich gekleidet, daß ich nicht wagte —

— Sie soll heraufkommen — sagte lebhaft Adrienne, die aus der Beschreibung der Wärterin die Mayeur erkannte.

— Der Herr Doktor hat auch seinen Wagen zu Ihrer Verfügung gestellt, soll angespannt werden?

Ja! — in einer Viertelstunde — antwortete Adrienne; die Wärterin ging hinaus.

— Jetzt denke ich, wird auch der Beamte bald mit den Fräulein Simon kommen müssen — sagte Adrienne zu Rodin.

— Ich denke es auch — theures Fräulein. Aber wer ist diese junge buckelige Näherin? — fragte Rodin mit gleichgültiger Miene.

— Es ist die Pflegeschwester eines braven Handwerkers, der Alles wagte, mich aus diesem Hause zu befreien. — Mein Herr! — sagte Adrienne gerührt — diese junge Näherin ist eine treffliche, brave Person; nie war ein höherer Geist, ein edleres Herz unter einem Aeußern verborgen, das minder . . . .

Adrienne stockte, weil sie an Rodin dachte, der ihr fast einen gleichen Gegensatz darbot, wie die Mayeux. — Mit einem reizenden Lächeln den Jesuiten anblickend, der über das plötzliche Stocken nicht wenig erstaunt war, fügte sie hinzu:

— Nein! dieses herrliche Mädchen ist nicht die einzige Person, welche den Beweis liefert, wie gleichgültig der Adel der Seele, und die Ueberlegenheit des Geistes, jene eitlen Vorzüge erscheinen läßt, die man nur dem Zufall oder dem Reichthum zu verdanken hat.

Bei diesen Worten trat die Mayeur in's Zimmer.

Achtes Kapitel.

Der Argwohn.

Fräulein von Cardoville eilte rasch auf die Mayeux zu, streckte ihr die Arme entgegen und sagte.

— Kommen Sie — kommen Sie — jetzt trennt uns kein Gitter mehr.

Bei dieser Bemerkung, welche der jungen Näherin ins Gedächtniß zurückrief, daß ihre harte, aber arbeitsame Hand neulich von diesem schönen, reichen Fräulein ehrerbietig geküßt worden war, empfand die Mayeux ein unaussprechliches erhebendes Gefühl des Dankes.

Da sie zögerte, Adriennen's herzlicher Aufforderung nachzukommen, umarmte diese sie mit wohlwollender Rührung.

Als die Mayeux sich von den schönen Armen des Fräulein von Cardoville umfangen sah, als sie die frischen und blühenden Lippen dieses jungen Mädchens sich von schwesterlicher Liebe an ihre bleichen, abgehärmten Wangen

pressen fühlte, brach sie in Thränen aus und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Rodin hatte sich in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen, und betrachtete diese Scene mit stillem Unbehagen. — Da er von der würdevollen Weigerung, welche die Mayeux den schändlichen Versuchungen der Oberin des Kloster St. Maria entgegengesetzt hatte, unterrichtet war, auch die innige Ergebenheit dieses trefflichen Mädchens für Agrikol kannte, die sich seit einigen Tagen auch so entschieden auf Fräulein von Cardoville ausgedehnt hatte, war der Jesuit unmuthig darüber, daß diese noch zur Erhöhung der Ergebenheit beitrage. — Er dachte sehr richtig, man dürfe nie einen Feind oder einen Freund geringschätzig behandeln, wie unbedeutend diese auch seien. — Sein Feind aber war Jeder, der sich dem Fräulein von Cardoville hingab. Abgesehen davon aber verband Rodin, wie bekannt, mit einer bewundernswerthen Charakterfestigkeit, gewisse abergläubische Schwächen, und er fühlte sich durch eine besondere Anwandlung von Besorgniß, die die Mayeux ihm einflößte beunruhigt. — Er beschloß bei sich, diese Ahnung oder dieses Vorgefühl wohl zu beachten . . . .

Zartfühlende Herzen empfinden manchmal bei den unbedeutendsten Dingen eine gewisse Regung voll liebenswürdiger Anmuth und Güte. — So nahm auch Adrienne, als die Mayeux in Thränen des Dankes schwamm, ein reich gesticktes Taschentuch und trocknete liebreich die Thränen, von denen das kummervolle Gesicht der jungen Näherin benetzt war. — Diese unwillkührliche zufällige Handlung ersparte der Mayeux eine Demüthigung. — Denn leider! —

sind Demüthigung und Entbehrung die beiden Abgründe, zwischen denen die Armuth fortdauernd entlang führt. — Die kleinste zarte Aufmerksamkeit ist für den Armen eine doppelte Wohlthat . . .

Der Leser lächelt vielleicht geringschätzig über diese Kleinlichkeit die wir hier als Beispiel anführen, aber die arme Mayeux hätte es nicht gewagt ihr altes zerrissenes Taschentuch herauszunehmen, und wäre also noch lange von den Thränen geblendet geblieben, hätte Fräulein von Cardoville sie nicht abgetrocknet.

— Wie gütig — wie edel und wohlwollend sind Sie! — das war Alles, was die Näherin mit tiefbewegter Stimme herauszubringen vermochte, denn sie war über die zarte Aufmerksamkeit des Fräulein inniger gerührt, als sie es durch einen wirklichen Dienst gewesen sein würde.

— Sehen Sie hierher! — sagte Adrienne zu Rodin, der rasch näher trat, — es ist ein wahrer Schatz den ich entdeckt habe — mein Herr! lieben Sie, achten Sie dieses junge Mädchen so, wie ich sie achte. — Es ist eins der Gemüther, wie wir sie suchen.

— Und wie wir sie, Gott sei Dank, finden, mein theures Fräulein, sagte Rodin zu Adrienne, und verbeugte sich vor der Näherin.

Diese erhob langsam die Augen zu dem Jesuiten. — Beim Anblick seines leichenhaften Gesichtes, das ihr zwar liebreich zulächelte, schauderte das junge Mädchen zusammen — Sonderbar! — Nie hatte sie diesen Mann gesehen, dennoch aber empfand sie augenblicklich dieselbe Anwandlung von Furcht und Abneigung, die er vor ihr empfand. —

Die Mayeur, sonst immer schüchtern und verlegen, konnte ihren Blick nicht von Rodin losreißen; das Herz schlug ihr heftig, als ahne sie eine große Gefahr, und da dies treffliche Mädchen nur für diejenigen, die es liebte, Besorgniß empfand, trat es, die Augen immer auf Rodin gerichtet, unwillkührlich Adriennen näher.

Der Jesuit, ein zu guter Physiognomiker, um nicht sogleich den furchtbaren Eindruck zu bemerken, den er auf die Mayeur machte, fühlte seine unwillkührliche Abneigung gegen dieselbe noch zu nehmen.

Statt die Augen niederzuschlagen, schien er Sie mit gespannter Aufmerksamkeit zu betrachten, so daß es Fräulein von Cardoville auffällig wurde.

— Entschuldigen Sie, liebe Tochter — sagte Rodin zur Mayeur, als ob er anscheinend sein Gedächtniß anstrenge, — aber ich glaube — mich nicht zu irren — waren Sie nicht vor einigen Tagen hier nebenan im Kloster St. Maria?

— Ja mein Herr!

— Kein Zweifel mehr — Sie sind es! — Wo hatte ich denn auch meine Gedanken? rief Rodin aus. Allerdings Sie sind es — das hätte ich früher wissen können.

— Was ist denn? fragte Adrienne.

— O! mein Fräulein, Sie haben sehr Recht — sagte Rodin, indem er auf die Mayeur zeigte — das ist so ein Gemüth, wie wir es suchen. Wüßten Sie erst, mit welcher Hoheit, mit welchem Muthe dies arme Kind das keine Arbeit hatte — und keine Arbeit haben, heißt für sie an Allem Mangel leiden — wüßten Sie erst, sage ich, mit

welcher Würde sie den Sündenlohn zurückwieß, den die Oberin des Klosters, ihr für das Ausspioniren einer Familie anbot, bei welcher sie ihr eine Stelle verschaffen wollte!

— O! das ist ja schändlich — rief voll Abscheu Fräulein von Cardoville aus. — Ein solcher Antrag diesem armen Mädchen ihr . . . .

— Mein Fräulein — sagte die Mayeux mit Bitterkeit — ich hatte keine Arbeit — war arm, man kannte mich nicht, — und glaubte mir Alles zumuthen zu können.

— Ich sage — nahm Rodin das Wort — es war zwiefach niederträchtig von der Oberin, die Noth in Versuchung zu führen, und es war eben so ehrenwerth von Ihnen, sie zurückzuweisen.

— Mein Herr! sagte die Mayeux ganz verlegen vor Bescheidenheit.

— Ei was! ich lasse mich nicht irre machen — fuhr Rodin fort — Lob oder Tadel — ich sage Ihnen gradezu, wie es mir ums Herz ist — Fragen Sie nur das liebe Fräulein. — Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich eine eben so gute Meinung von Ihnen habe wie Fräulein von Cardoville.

— Mein liebes Kind — sagte Adrienne — glauben Sie mir: es giebt Belobungen, die ehrend, ermuthigend, anregend sind — und dieses Herren Lobsprüche sind von solcher Art — ich weiß es!

— Uebrigens, mein Fräulein, gebührt mir nicht ganz die Ehre dieses Urtheils . . . .

— Wie so mein Herr?

— Ist dieses brave Mädchen nicht die Pflegeschwester Agrikol Baudoin's, des wackeren Schmiedes, des kräftigen Volksdichters? — Nun, die Zuneigung eines solchen Mannes ist doch gewiß die sicherste Garantie, und man darf nicht, wie man so zu sagen pflegt, nach dem Etiquett urtheilen — fügte Rodin lächelnd hinzu.

— Sie haben Recht, mein Herr! — sagte Adrienne, denn ehe ich noch das gute Kind persönlich kannte, flößte sie mir schon durch die Mittheilungen Ihres Bruders lebhafte Theilnahme ein. Er sprach sich so warm, so offen darüber aus, daß ich gleich Hochachtung für das junge Mädchen empfand, was eine so edle Zuneigung einzuflößen vermochte.

Diese Aeußerungen Adriennens sowohl, als noch ein andrer Umstand machten die Mayeux so verlegen, daß ihr blasses Gesicht von Purpur übergossen wurde.

Wie bekannt, liebte die Arme Agrikol eben so leidenschaftlich als schmerzlich im Geheimen, und jede auch nur entfernte Andeutung auf dieses Gefühl, mußte das junge Mädchen in die peinlichste Verlegenheit setzen.

Nun war aber noch in dem Augenblick, als Fräulein von Cardoville von Agrikol's Zuneigung für die Mayeux sprach, diese, Rodins beobachtendem und forschendem Blick begegnet, der fest auf sie gerichtet war. — Unter vier Augen mit Adrienne, würde die junge Näherin, wenn sie von Agrikol so sprechen gehört, nur eine vorübergehende Verlegenheit empfunden haben, jetzt schien es ihr aber, als hätte der Jesuit, vor dem sie schon eine unwillkührliche Angst hegte, in ihrem Herzen gelesen, und dort das Geheimniß

ihrer unglücklichen Liebe entdeckt, deren Opfer sie war. — Daher die dauernde Verlegenheit der Armen, die so sichtlich war, daß es Adriennen auffiel.

Ein schlauer Kopf wie Rodin, sucht bei jeder Wirkung gleich nach der Ursach. Beim Vergleich der Umstände fand der Jesuit auf der einen Seite ein verwachsenes, aber verständiges, einer leidenschaftlichen Hingebung fähiges Mädchen, auf der andern Seite einen jungen hübschen, kecken und offenherzigen Arbeiter. Zusammen aufgewachsen, in vielen Sachen gleichen Sinnes, müssen sie eine Art Geschwisterliebe zu einander hegen — dachte er. — Man erröthet aber nicht über Bruderliebe; die Mayeux erröthet aber, und mein Blick setzte sie in Verlegenheit. Sollte sie eine andere Liebe für Agrikol hegen?

Um diese Vermuthung zu ergründen, wollte Rodin sein Forschen verfolgen; da er sah, daß Adrienne über die sichtliche Verlegenheit der Mayeux erstaunte, zeigte er mit einen Blick des Einverständnisses auf die Mayeux hin und sagte: Ei! Ei! Sehen Sie nur, mein Fräulein — wie roth sie wird die arme Kleine, wenn man ihr von der Zuneigung Agrikols für sie spricht.

Die Mayeux schlug die Augen nieder und wußte sich vor Verlegenheit nicht zu lassen.

Nach einer kleinen Pause, damit der spitze Pfeil der Armen erst recht in's Herz dringen sollte, hob der Quäler wieder an:

— Aber sehen Sie nur das liebe Mädchen an, wie sie verlegen wird.

Dann schwieg der Jesuit; da er aber sah, daß das

Gesicht der Mayeux leichenblaß wurde und sie an allen Gliedern zu zittern begann, fürchtete er, zu weit gegangen zu sein. Mit Theilnahme sagte Adrienne zur Mayeux:

— Aber liebes Kind, woher diese Verlegenheit?

— O! das ist ganz einfach — sagte Rodin mit einem gemüthlichen Tone, denn er wußte nun, was er wissen wollte, gab sich aber den Anschein, als habe er nichts geahnet. — Das ist ganz einfach: — Dieses gute Mädchen hat eine so bescheidene Schwesterliebe für den Bruder, harmonirt so sehr mit ihm, daß wenn man ihn lobt, sie glaubt, man lobe sie selbst.

— Und da sie eben so bescheiden wie vortrefflich ist — fügte Adrienne hinzu und ergriff die Hände der Mayeux, so bringt sie das kleinste Lob, ganz gleich, ob es ihr oder ihrem Pflegebruder gilt, in Verlegenheit, wie wir sehen — was übrigens eine Kinderei ist und worüber ich sie tüchtig ausschelten werde.

Fräulein von Cardoville sprach ganz so, wie sie es meinte, da Rodin's Erklärung ihr sehr wahrscheinlich schien.

Wie alle, die da fürchten ein schmerzliches Geheimniß jeden Augenblick verrathen zu sehen, sich eben so schnell wieder beruhigen, als sie erschrecken, redete die Mayeux sich ebenfalls ein — um gleichsam nicht vor Schaam zu vergehen, daß Rodin's letzte Worte aufrichtig gemeint, und er ihre Liebe für Agrikol nicht ahnde. — Ihre Beängstigung verlor sich und sie war im Stande, wieder einige Worte an Fräulein von Cardoville zu richten.

— Entschuldigen Sie mich, mein Fräulein, — sagte sie schüchtern — Sie überhäufen mich mit einem Wohl-

wollen, woran ich so wenig gewöhnt bin, daß ich Ihrer Güte für mich schlecht entspreche.

— Meiner Güte? — sagte Fräulein von Cardoville. Aber liebes Kind, bis jetzt konnte ich noch nichts für Sie thun. Aber, Gott sei Dank, nun kann ich mein Versprechen halten, Ihre Ergebenheit für mich, Ihre rührende Entsagung, Ihre heilige Liebe zur Arbeit und das reine Gemüth, von dem Sie unter dem bittersten Leiden so viel Beweise gegeben, vergelten; mit einem Worte, von heute an wollen wir uns, wenn es Ihnen sonst recht ist, nicht mehr trennen.

— Sie sind zu gütig — sagte die Mayeur mit zitternder Stimme — aber ich —

— O! beruhigen Sie sich — unterbrach sie Adrienne, die ihre Gedanken errieth. Wenn Sie einwilligen, werde ich die Selbstständigkeit Ihres Charakters, Ihre Arbeitsliebe, Ihre Vorliebe für die Zurückgezogenheit und Ihr Mitleidsgefühl mit meinem etwas egoistischen Wunsche, Sie in meiner Nähe zu haben, zu vereinigen wissen; ja ich verhehle es Ihnen nicht, ich glaube gerade dadurch, daß ich Sie in den Stand setze, diese edlen Neigungen zu befriedigen, hoffen zu dürfen Sie zu gewinnen und an mich zu fesseln.

— Aber was habe ich denn gethan — sagte die Mayeur gerührt — eine solche Dankbarkeit bei Ihnen hervorzurufen. — Sie haben sich ja vielmehr zuerst so großmüthig gegen meinen Pflegebruder bewiesen?

— Ich spreche auch nicht von Dankbarkeit — antwortete Adrienne — da sind wir quitt — aber ich rede von Zuneigung, von meiner aufrichtigen Freundschaft, die ich Ihnen antrage.

— Sie — mir Freundschaft?

— Ich bitte — sagte Adrienne mit einem reizenden Lächeln — sein Sie nicht stolz, weil Sie durch Ihre Stellung im Vortheil sind. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, daß sie meine Freundin werden sollen, und Sie sollen sehen, es geschieht auch so. — Da fällt mir aber ein — freilich etwas spät, welcher glückliche Zufall führte Sie hierher?

— Heut früh bekam Herr Dagobert einen Brief, in dem man ihm schrieb: er möge sich hierher begeben, wo er gute Nachrichten von dem erhalten werde, was ihn am meisten in der Welt interessire. — In der Meinung, es handle sich um die Fräulein Simon, sagte er zu mir: Mayeux, du hast so viel Antheil an die lieben Kinder genommen, daß du mich begleiten mußt; du sollst meine Freude sehn, wenn ich sie wiederfinde: das mag deine Belohnung sein.

Adrienne sah Rodin an, dieser nickte bejahend mit dem Kopfe und sagte:

— Ja wohl, mein Fräulein: ich habe an diesen braven Soldaten geschrieben — aber anonym und ohne weitere Details — Sie werden auch erfahren, weshalb.

— Aber Sie kommen doch allein liebes Kind — fragte Adrienne.

Ach! Ihr Empfang bei meinem Eintritt hier, hat mich so gerührt, daß ich Ihnen meine Besorgnisse noch nicht mittheilen konnte.

— Welche Besorgnisse? fragte Rodin.

— Da ich Ihre Wohnung hier wußte, mein Fräulein, so vermuthete ich, Sie hätten Herrn Dagobert den Brief

zukommen lassen. Ich sagte es ihm und er glaubte es auch. Als wir nun hier ankamen, war seine Ungeduld so groß, daß er gleich an der Thür fragte, ob die Waisen, die er näher bezeichnet, in diesem Hause seien. — Man verneinte es. — Da wollte er, trotz meinen Bitten erst in's Kloster gehen und sich nach ihnen erkundigen.

— Wie unvorsichtig — rief Adrienne aus.

— Nach dem Vorgang der vorgestrigen Nacht — fügte Rodin achselzuckend hinzu.

— Vergebens wandte ich ein — fuhr die Mayeux fort — im Briefe sei ja nicht speciell gesagt, daß man ihm die Waisen übergeben werde — aber Auskunft über sie würde er dort erhalten, er hörte aber nicht auf mich sondern sagte: — Wenn ich es nicht erfahre, kehre ich zu Dir zurück — vorgestern waren sie noch im Kloster, heut ist Alles entdeckt, man wird sie mir nicht mehr verweigern.

— Ja bei einem solchen Starrkopf — sagte Rodin lächelnd — sind alle Vorstellungen vergeblich.

— Mein Gott — wenn er nur nicht erkannt wird — sagte Adrienne, der die Drohung des Doktor Baleinier einfiel.

— Das ist nicht zu vermuthen — erwiederte Rodin — man wird ihm den Einlaß verweigern — etwas schlimmeres geschieht nicht.

— Uebrigens muß der Beamte mit den beiden jungen Mädchen bald zurückkehren. — Ich habe hier auch nichts mehr zu thun — und mich rufen andere Geschäfte. — Ich muß Erkundigungen über den Prinzen Djalma einziehen — Sein Sie so gut mein Fräulein mir zu sagen, wann und

wo ich Sie sprechen kann, um Sie von meinen Erfolgen benachrichtigen zu können und Alles was den jungen Prinzen betrifft, mit Ihnen zu verabreden, wenn, wie ich hoffe, meine Nachforschungen den gewünschten Erfolg haben.

— Sie finden mich in meiner neuen Wohnung, wohin ich mich von hier aus begebe — Rue d'Anjou, im ehemaligen Hôtel Beaulieu — Aber da fällt mir ein — sagte plötzlich Adrienne — es scheint mir doch nicht schicklich und aus mehreren Gründen nicht annehmlich, den Prinzen Djalma in dem Pavillon wohnen zu lassen, den ich im Hôtel St. Dizier inne hatte. — Vor kurzem sah ich ein allerliebstes, ganz vollständig meublirtes neu eingerichtetes Häuschen. Einige kleine Ausschmückungen die sich binnen vier und zwanzig Stunden ausführen lassen, würden es zu einer sehr hübschen Wohnung machen. — Ja! das ist tausendmal vorzuziehen, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, — ich kann sodann auch mit Sicherheit das strengste Incognito bewahren.

— Wie! — rief Rodin aus, dessen Pläne durch diesen neuen Entschluß des Fräuleins sehr gestört wurden — Sie wollen, daß er nicht erfahre? . . . .

— Ich will, daß dem Prinzen durchaus fremd bleibe, wer der unbekannte Freund sei, der ihm Hülfe gewähre; ich wünsche, daß er nicht einmal meinen Namen nennen höre, von meinem Dasein überhaupt etwas erfahre — wenigstens — für jetzt. Später — vielleicht in einigen Wochen werde ich sehen — es wird von den Umständen abhängen.

— Aber — sagte Rodin — indem er seinen Verdruß

zu unterdrücken suchte — wird dieses Incognito nicht schwer zu bewahren sein?

— Wenn der Prinz von meinem Pavillon Besitz genommen hätte, — allerdings, die Nachbarschaft meiner Tante hätte ihm Aufklärung geben können, und dies begründete auch theilweise meine Sinnesänderung in dieser Beziehung. — Aber so — wird der Prinz in einem ziemlich entfernt liegenden Stadttheil — in der Rue Blanche — wohnen. — Wer sollte ihm da sagen, was ich gern verschwiegen wünschte?

— Ein alter Freund von mir, Herr Norval, Sie mein Herr und dieses liebe Kind hier — Adrienne zeigte auf die Mayeux — auf dessen Verschwiegenheit ich so sicher rechnen kann, wie auf die Ihrige, sind die einzigen Personen, die um mein Geheimniß wissen. — Morgen wollen wir weiter davon sprechen, vor Allem muß erst der Prinz wieder aufgefunden sein.

Rodin, der fast wüthend war über diesen plötzlichen Entschluß Adriennen's in Bezug auf Djalma, antwortete dennoch ruhig:

— Ihre Wünsche sollen pünktlich befolgt werden, mein Fräulein, und morgen wenn Sie es erlauben, komme ich um Ihnen Rechenschaft von dem zu geben — was Sie vorher „eine Schickung vom Himmel" zu nennen beliebten.

— Also auf morgen — ich erwarte Sie mit Ungeduld — sagte Adrienne wohlwollend zu Rodin, erlauben Sie mir, daß ich für die Folge so auf Sie rechnen kann, wie Sie es von heute an auf mich können — Sie müssen schon nachsichtig gegen mich sein, mein Herr, denn ich sehe es

schon kommen, daß ich mir oft Ihre Rathschläge und Ihre Dienstleistungen von Ihnen erbitten muß, ich — die Ihnen bereits so viel zu verdanken hat.

— Sie werden mir nie genug zu verdanken haben, mein gutes Fräulein — nie genug! — sagte Rodin, indem er, sich vor Adriennen tief verbeugend, langsam der Thür zuschritt.

In demselben Augenblick, als er hinaustreten wollte stand Dagobert vor ihm:

— Aha! — endlich habe ich Einen! — rief der Soldat und ergriff mit kräftiger Hand den Jesuiten beim Kragen.

Neuntes Kapitel.

Die Entschuldigung.

Als Fräulein von Cardoville Rodin so gewaltsam von Dagobert gefaßt sah, eilte sie zu dem Soldaten hin und rief ihm erschrocken zu:

— Um des Himmels Willen, was machen Sie denn?
— Was ich mache? antwortete rauh der Soldat und drehte seinen Kopf, ohne Rodin loszulassen, nach der ihm unbekannten Adrienne um. — Ich nehme die Gelegenheit wahr, einem Nichtswürdigen von der Bande des Renegaten die Gurgel zuzuschnüren, bis er mir sagen wird, wo meine armen Kinder sind.

— Sie erwürgen mich . . . . sagte der Jesuit mit erstickter Stimme und suchte von dem Soldaten loszukommen.

— Wo sind die Waisen? hier sind sie nicht und im Kloster hat man mir die Thür vor der Nase zugeworfen,

ohne mir zu antworten — rief Dagobert mit donnernder Stimme.

— Hülfe! — stöhnte Rodin.

— Das ist ja aber gräßlich — rief Adrienne — und bleich, zitternd, mit gefalteten Händen, wandte sie sich an Dagobert mit den Worten:

— Erbarmen! — hören Sie mich — hören Sie ihn.

— Herr Dagobert — rief die Mayeux, indem sie ebenfalls herzueilte, mit ihren schwachen Händen Dagobert's Arme ergriff und auf Adrienne zeigte — es ist Fräulein von Cardoville. — In Ihrer Gegenwart ein solcher Gewaltschritt. — Und Sie irren sich auch wahrscheinlich . . . .

Bei dem Namen des Fräulein von Cardoville, der Wohlthäterin seines Sohnes, drehte sich der Soldat rasch um und ließ Rodin los.

Dieser, vor Wuth und durch's Würgen ganz erhitzt, brachte schnell sein Halstuch und seinen Kragen wieder in Ordnung.

— Verzeihen Sie, mein Fräulein — sagte Dagobert und näherte sich Adriennen, die noch immer bleich vor Schreck war. Ich wußte nicht, wer Sie seien, und dann — die erste Aufwallung — riß mich wider Willen hin.

— Aber mein Gott! was haben Sie denn gegen diesen Herrn? — sagte Adrienne. — Hätten Sie mich angehört, würden Sie erfahren haben . . . .

— Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche — sagte der Soldat sich selbst bezwingend, zu Adrienne. — Und zu Rodin sich wendend, der seine Kaltblütigkeit bereits wieder gewonnen hatte, sagte er: Danken Sie hier dem

Fräulein und machen Sie, daß Sie fortkommen. — Wenn Sie hier bleiben, stehe ich nicht für mich ein . . .

— Nur ein Wort, mein guter Herr! — sagte Rodin — ich . . .

— Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht für mich einstehe, wenn Sie noch hierbleiben — rief Dagobert, mit dem Fuße stampfend.

— Aber um Gottes willen! erklären Sie mir doch wenigstens die Ursache Ihres Zornes — nahm Adrienne wieder das Wort. — Lassen Sie sich aber nicht vom Schein täuschen! Beruhigen Sie sich und hören Sie uns an.

— Ich soll mich beruhigen, mein Fräulein? — rief Dagobert verzweiflungsvoll aus. — Aber ich habe nur Sinn für Eins: — das ist die Ankunft des General Simon, der heute oder morgen in Paris eintreffen wird.

— Ist es möglich! — rief Adrienne.

Rodin's Mienen drückten Erstaunen und Freude aus.

— Gestern Abend — fuhr Dagobert fort — erhielt ich einen Brief vom General, er ist in Havre gelandet. Seit drei Tagen thue ich alles Mögliche, in der Hoffnung, daß die Waisen mir zurückgegeben werden, da die Ränke dieses Elenden (hier zeigte er auf Rodin) gescheitert sind. — Aber nein! — sie haben schon wieder eine Gemeinheit vor — und ich muß alles fürchten.

— Aber mein Herr — sagte Rodin und trat näher — erlauben Sie —

— Hinaus! — rief Dagobert, dessen Aufregung und

Bekümmerniß bei dem Gedanken, der Marschall könne jede Minute in Paris eintreffen, immer größer wurde. — Hinaus.

— Wäre das Fräulein nicht hier — hätte ich mich wenigstens an Einem gerächt ....

Rodin warf Adriennen einen Blick des Einverständnisses zu, trat vorsichtig näher, und einen rührenden, theilnehmenden Blick auf Dagobert werfend, sagte er zu ihm:

— Ich gehe jetzt, mein guter Herr! — und zwar um so eher, da ich schon das Zimmer verlassen wollte, als Sie eintraten.

Dann dicht an Fräulein von Cardoville herantretend, sagte der Jesuit leise zu ihr:

— Der arme Soldat. — Der Schmerz verwirrt ihn, er würde nicht im Stande sein, mich anzuhören. — Setzen Sie ihm alles auseinander, mein Fräulein. — Er wird schön stutzen — fügte er mit einem verschmitzten Blick hinzu. — Vorläufig aber — und Rodin langte aus der Brusttasche seines Ueberrockes ein kleines Packet heraus — übergeben Sie ihm dies, mein Fräulein, wenn ich bitten darf. — Das soll meine Rache sein — sie wird gut thun.

Da Adrienne, als sie das Päckchen nahm, den Jesuiten erstaunt ansah, legte dieser seinen Zeigefinger an die Lippen, als empfehle er ihr Stillschweigen an, näherte sich, auf den Fußspitzen gehend, rückwärts der Thür und ging hinaus, noch einen mitleidigen Blick auf Dagobert werfend, der in dumpfer Betäubung den Kopf hängen ließ, mit verschränkten Armen dastand und schweigend den eifrigen Zuspruch der Mayeux hinnahm. —

Als Rodin das Zimmer verlassen, näherte sich Adrienne dem Soldaten und sagte im Tone innigster Theilnahme mit sanfter Stimme zu ihm:

— Ihr so ungestümes Eintreten hat mich daran gehindert, Sie nach etwas Wichtigem zu fragen — wie geht es mit ihrer Wunde?

— Ich danke mein Fräulein — sagte Dagobert, aus seiner schmerzlichen Betäubung erwachend. — Ich danke, das hat nichts zu bedeuten, ich habe nicht einmal Zeit gehabt, daran zu denken. — Es thut mir leid, daß ich in Ihrer Gegenwart so grob gewesen und jenen Elenden hinausgejagt habe — aber ich konnte nicht anders — wenn ich diesen Menschen sehe — geräth all' mein Blut in Wallung.

— Und doch — Sie können es mir glauben — haben Sie zu rasch geurtheilt — der Mann, der eben hier war —

— Zu rasch, mein Fräulein. — O! ich kenne ihn länger als heute — er war bei dem Renegaten, dem Abbé von Aigrigny.

— Allerdings — aber demungeachtet ist er doch ein rechtschaffener, trefflicher Mensch.

— Er? — rief Dagobert —

— Ja! und gerade jetzt ist er nur bemüht, Ihnen Ihre armen Kinder wieder zu verschaffen?

— Er? wiederholte Dagobert und blickte Adriennen an, als traue er seinen Ohren nicht. Er — mir meine Kinder wiederschaffen?

— Ja — und früher vielleicht als Sie denken.

— Mein Fräulein — sagte Dagobert plötzlich — er betrügt Sie — Sie lassen sich von dem alten Schurken hinter's Licht führen.

— Nein — sagte Adrienne und schüttelte lächelnd den Kopf. Ich habe Beweise seiner Aufrichtigkeit. Durch ihn komme ich aus diesem Hause heraus.

— Ist das wahr? — sagte Dagobert ganz verblüfft.

— Vollkommen wahr, und hier nehmen Sie etwas, das Sie vielleicht mit ihm aussöhnen wird — sagte Adrienne, indem sie Dagobert das Päckchen übergab, das Rodin ihr beim Fortgehen übergeben hatte. — Da er Sie durch seine Gegenwart nicht noch mehr aufregen wollte, sagte er zu mir: Uebergeben Sie dem braven Soldat dies Päckchen; das soll meine Rache sein.

Mit Erstaunen sah Dagobert das Fräulein von Cardoville an und öffnete gedankenlos das Packet. — Als er es auseinander machte und sein vor Alter schwarz gewordenes silbernes Kreuz der Ehrenlegion, nebst dem alten verschossenen rothen Bande, das man ihn mit seinen Papieren im Wirthshause znm weißen Falken gestohlen hatte, erblickte, stammelte er mit klopfendem Herzen:

— Mein Kreuz! — mein Kreuz! — es ist mein Kreuz! — und in seinem Freudenrausch drückte er es an seinen grauen Schnauzbart.

Adrienne und die Mayeux waren lebhaft gerührt über das Entzücken des Soldaten, der nach der Thür zueilend, durch welche Rodin hinausgegangen war, ausrief:

— Nächst einem, dem General Simon, meiner Frau oder meinem Sohne, geleisteten Dienste — konnte man mir

keine größere Freude bereiten! — Und Sie bürgen für diesen braven Mann, mein Fräulein? Und ich habe ihn in Ihrer Gegenwart geschmäht — gemißhandelt. — Er muß Genugthuung haben — sie soll ihm werden. Ja, ja! sie soll ihm werden. —

Bei diesen Worten eilte Dagobert aus dem Zimmer, lief durch zwei Stuben, gelangte zur Treppe, stieg diese rasch hinunter und holte Rodin auf der letzten Stufe ein.

— Mein Herr — sagte er zu Rodin mit bewegter Stimme und faßte ihn am Arm: — Sie müssen sogleich wieder hinaufkommen.

— Es wäre aber doch gut gewesen, Sie hätten sich gleich für das Eine oder das Andere entschieden, lieber Herr! — antwortete Rodin gemüthlich und stand still. — Eben verlangten Sie mein Hinausgehen, jetzt soll ich wieder zurückkehren. — Was gilt nun?

— Eben that ich Unrecht, und dieses Unrecht will ich wieder gut machen. — Ich habe Sie vor Zeugen beleidigt und gemißhandelt — ich will mich vor Zeugen bei Ihnen wieder entschuldigen.

— Nun — ich danke Ihnen, lieber Herr — ich habe Eile . . .

— Was kümmert mich das, daß Sie Eile haben? — Ich sage, Sie werden gleich wieder hinaufkommen — sonst — fuhr Dagobert fort, ergriff die Hand des Jesuiten und drückte sie ebenso herzlich wie gerührt — sonst ist die Freude nicht vollständig, die Sie mir durch Rückgabe meines Kreuzes gemacht haben.

— Nun daran soll's nicht liegen, dann wollen wir uns wieder hinaufbegeben, lieber Freund ....

— Sie haben mir nicht blos mein Kreuz wiedergegeben — das ich, es ist einmal so, beweint habe, ohne es Jemand zu sagen — rief Dagobert mit Innigkeit aus — sondern das Fräulein hat mir auch gesagt, daß durch Sie — die armen Kinder — Ich bitte Sie, keine nutzlose Freude — Ist es wahr? Mein Gott! — ist es wirklich wahr?

Ei — Ei — da seh' einer den Neugierigen — sagte Rodin lächelnd und fügte dann hinzu: — Nun — beruhigen Sie sich — man wird Ihnen Ihre beiden Engel zurückgeben — Sie Teufelskerl, Sie —

Und der Jesuit stieg wieder die Treppe hinauf.

— Man wird sie mir zurückgeben — heute noch? — rief Dagobert und hielt Rodin plötzlich am Aermel fest.

— Nun, alter Freund? — sagte der Jesuit — Was machen Sie denn? — Bleiben wir stehen oder gehen wir hinauf, oder herunter? — Hm! — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Sie machen mit mir was Sie wollen!

— Sie haben Recht — Oben können wir uns besser verständigen — kommen Sie — kommen Sie schnell — sagte Dagobert.

Und Rodin am Arm nehmend, zog er ihn rasch vorwärts und brachte ihn triumphirend wieder in's Zimmer hinein, wo Adrienne und die Mayeux ganz bestürzt über das plötzliche Verschwinden des Soldaten zurückgeblieben waren.

— Hier ist er — hier ist er, rief Dagobert beim Ein-

treten — Ich habe ihn noch glücklicherweise unten an der Treppe wieder eingeholt.

— Und mit tüchtigen Schritten haben Sie mich wieder hinaufgebracht, fügte Rodin fast außer Athem hinzu.

— Jetzt mein Herr — sagte Dagobert mit feierlicher Stimme — erkläre ich in Gegenwart des Fräuleins, daß ich Unrecht that, Sie grob zu behandeln und Sie zu schmähen; ich bitte dafür um Entschuldigung mein Herr, und erkenne mit Freuden an — daß ich Ihnen viel — sehr vielen Dank schuldig bin; ich schwöre Ihnen auch, was ich schuldig bin, bezahle ich. Dabei reichte Dagobert seine rechtschaffene Hand Rodin, der sie ihm freundlich drückte und hinzufügte:

— Du mein Himmel! Was ist denn da weiter? — Worin besteht denn der große Dienst, von dem Sie sprechen?

— Dies hier! sagte Dagobert, indem er Rodin sein Ehrenkreuz vor Augen hielt — Sie wissen also nicht, wie theuer mir dieses Kreuz ist?

— Im Gegentheil, weil ich voraussetzte, daß Ihnen viel daran gelegen sei, machte ich mir das Vergnügen, es Ihnen selbst zu übergeben. Darum brachte ich es mit — Aber — unter uns gesagt — gleich bei Ihrem Eintreten behandelten Sie mich so familiär, daß mir keine Zeit blieb, Ihnen . . .

— Mein Herr — sagte Dagobert beschämt — ich versichere Ihnen, daß mir das, was ich gethan, herzlich leid thut.

— Ich glaube es, lieber Freund — also sprechen wir

nicht mehr davon — Sie halten also so sehr viel auf dies Kreuz?

— Ob ich es thue! — sagte Dagobert — dieses Kreuz (dabei küßte er es) ist eine Reliquie für mich. — Derjenige, der es mir verlieh — war mein Heiliger — mein Gott — und er hat es berührt.

— Wie! sagte Rodin und stellte sich, als betrachte er das Krenz mit eben so viel ehrfurchtsvoller Bewunderung wie Neugierde. — Napoleon, der große Kaiser, hätte eigenhändig mit seiner glorreichen Hand — diesen köstlichen Ehrenschmuck berührt?

— Ja, mein Herr, mit eigener Hand, er legte es mir auf meine blutende Brust, als Verband meiner fünften Wunde. — Ich sage Ihnen: hätte ich vor Hunger sterben sollen, zwischen Brot und meinem Kreuz — wäre mir die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft gewesen — um es im Sterben noch an meinem Herzen zu tragen. — Aber genug davon. — Reden wir von etwas Anderm ... Es ist albern, nicht wahr, daß ein alter Soldat — dabei fuhr Dagobert sich über die Augen, aber als schäme er sich seine Rührung zu verleugnen, fügte er hinzu: — Nun gut ja! — und er hob stolz den Kopf empor und verbarg nicht länger eine Thräne, die ihm über die Wange rollte — ja, ich weine vor Freuden, mein Kreuz wieder gefunden zu haben — mein Kreuz, das der Kaiser mir gegeben — mit seiner glorreichen Hand, wie dieser würdige Mann sagt.

— Gesegnet sei denn meine alte Hand, daß sie Ihnen diesen ehrenvollen Schatz zurückgegeben, sagte Rodin gerührt

— Wahrlich — fügte er hinzu — der Tag ist heut für Alle gut; — ich schrieb es Ihnen auch heut Morgen in meinem Briefe.

— Dieser anonyme Brief — war von Ihnen? — fragte immer mehr und mehr erstaunend der alte Soldat.

— Ich schrieb ihn, ja! — nur wollte ich mich nicht, Sie können wohl denken aus Besorgniß vor irgend einer neuen Schlinge des Abbé von Aigrigny deutlicher aussprechen.

— Also — meine lieben Kinder — werde ich wiedererhalten?

— Rodin nickte freundlich mit dem Kopfe.

— Vielleicht diesen Augenblick schon — sagte lächelnd Adrienne. — Nun? hatte ich nicht recht, als ich Ihnen sagte, Sie hätten diesen Herrn falsch beurtheilt?

— Warum sagte er mir aber Alles das nicht, als ich hereintrat — rief Dagobert, vor Freude außer sich.

— Es trat ein kleines Hinderniß dazwischen, lieber Freund — antwortete Rodin. — Kaum waren Sie da, so suchten Sie mich zu erwürgen . . .

— Es ist wahr, ich übereilte mich. — Noch einmal verzeihen Sie mir! Aber was konnte ich anders denken? — Sie waren stets mit dem Abbé von Aigrigny gegen uns und im ersten Augenblick . . .

— Das Fräulein — sagte Rodin und verbeugte sich vor Adrienne — das Fräulein wird Ihnen sagen, daß ich mich ohne mein Wissen zu so vielen Schändlichkeiten hergegeben habe. Aber, sobald ich nur sah in diesem Dunkel — verließ ich den Weg des Bösen, auf den ich wider meinen

Willen gerathen war, und strebte dem Ehrenhaften, Graden und Gerechten zu.

Adrienne nickte bejahend mit dem Kopfe, als Dagobert einen fragenden Blick auf sie zu werfen schien.

— Daß ich den Brief, den ich Ihnen schrieb, nicht unterzeichnete, geschah aus Besorgniß, lieber Freund, mein Namen könnte Argwohn bei Ihnen erregen; daß ich Sie ersuchte, sich hierher, statt ins Kloster zu begeben — geschah, weil ich sowohl wie auch das Fräulein, befürchtete, Sie könnten von dem Pförtner oder Gärtner erkannt werden, und der Streich, den Sie neulich nächtlicherweise unternommen, hätte dieses Erkennen gefährlich machen können.

— Aber Doktor Baleinier weiß Alles, wie mir eben einfällt — sagte Adrienne besorgt. — Er drohete mir, Herrn Dagobert und seinen Sohn anzuzeigen, wenn ich klagend gegen ihn aufträte.

— Sein Sie ganz ruhig, mein Fräulein, jetzt können Sie Bedingungen vorschreiben, — antwortete Rodin — verlassen Sie sich auf mich. Was Sie betrifft, lieber Freund: Ihre Angst ist nun zu Ende.

— Ja! — sagte Adrienne, — ein redlicher, wohlwollender Beamte ist nach dem Kloster gegangen, um die Töchter des General Simon zurückzufordern. Er wird sie hierher bringen. — Doch glaubte er, wie ich, es wäre schicklich, wenn sie nach meiner Wohnung gingen. — Ohne Ihre Zustimmung kann ich aber diesen Entschluß nicht ausführen — denn Ihnen sind die Waisen von ihrer Mutter anvertraut worden.

— Sie wollen ihnen diese ersetzen, mein Fräulein —

erwiederte Dagobert. Ich kann Ihnen nur von ganzem Herzen in meinem und der Kinder Namen dafür danken. — Nur bitte ich, denn die Erfahrung hat mich vorsichtig gemacht, daß ich weder bei Tag noch bei Nacht von der Thür Ihres Zimmers zu weichen brauche. Wenn sie mit Ihnen ausgehn, erlauben Sie mir, Ihnen einige Schritte zu folgen und sie immer im Auge zu behalten, ganz wie es Rabat-Joie machen würde, der sich als einen bessern Hüter bewährt hat als ich. — Ist der General erst da — und das muß in diesen Tagen sein, hört die Bewachung auf. — Der Himmel gebe, daß er bald eintreffe.

— Ja — sagte Rodin in bestimmtem Tone — der Himmel gebe, daß er bald eintreffe, denn er wird eine furchtbare Rechenschaft für die Verfolgung seiner Töchter vom Abbé von Aigrigny zu fordern haben, und doch weiß der General noch nicht Alles!...

— Und Sie zittern nicht für den Renegaten? — fragte Dagobert bei dem Gedanken, daß der Abbé bald dem General gegenüberstehn werde.

— Ich zittere weder für Feige noch für Verräther — antwortete Rodin. — Und wenn der General Simon hier sein wird .... er stockte hier einen Augenblick, fuhr dann aber fort: und mir die Ehre erzeigt, mich anzuhören, so soll er bald über das Betragen des Abbé von Aigrigny im Klaren sein. — Dann erfährt der General, daß seine besten Freunde eben so sehr wie er selbst von dem Hasse dieses gefährlichen Menschen verfolgt werden.

— Wie so? fragte Dagobert.

— Ei nun! — Sie selbst zum Beispiel sind ein Beweis meiner Behauptung — antwortete Rodin.

— Ich?

— Gewiß! — Glauben Sie denn, daß der Auftritt im Wirthshause zum weißen Falken nur zufällig kam?

— Woher wissen Sie von diesem Auftritte? — fragte Dagobert ganz verwirrt.

— Entweder nahmen Sie Morok's Herausforderung an — fuhr der Jesuit fort, ohne Dagobert zu antworten, dann gingen Sie in die Falle — oder Sie wiesen Sie zurück, dann wurden Sie wegen mangelnder Legitimation verhaftet, wie es geschah, und hierauf als Vagabond mit den armen Waisen in's Gefängniß geworfen. — Wissen Sie auch, was der Zweck dieser Gewaltthat war? — Sie zu verhindern am 13. Februar hier zu sein.

— Je länger ich Sie anhöre — sagte Adrienne — desto mehr erschrecke ich vor der Verwegenheit des Abbé von Aigrigny und vor dem Umfang der Mittel, die ihm zu Gebote stehen. — Wahrhaftig — fuhr sie mit tiefem Erstaunen fort — wenn Ihre Worte nicht vollen Glauben verdienten.

— Würden Sie daran zweifeln, nicht wahr — sagte Dagobert — Es geht mir nicht besser — Ich kann es fast nicht glauben, daß dieser Rennepont, wie schlecht er auch sei, mitten in Sachsen mit einem Menageriebesitzer im Einverständniß gewesen sei, und woher hätte er auch wissen können, daß ich mit den Kindern durch Leipzig kommen würde? — das ist unmöglich, lieber Mann!

— Allerdings — nahm Adrienne wieder das Wort.

Ich fürchte, Ihre leider nur zu begründete Feindschaft gegen den Abbé von Aigrigny führt Sie wohl zu weit, und Sie vermuthen in ihm einen Fond und einen Reichthum von Hülfsmitteln, der fast unglaublich erscheint.

— Rodin schwieg einen Augenblick, sah dann Adriennen und Dagobert gleichsam mitleidig an und fragte dann den Soldaten: Aber wie hätte denn ohne diese Verbindung mit Morok der Abbé von Aigrigny im Besitz Ihres Kreuzes sein können?

— Ja! in der That — antwortete Dagobert, in meiner Freude dachte ich nicht daran: wie kommt mein Kreuz in Ihre Hände.

— Nun, eben durch diese Verbindungen, die der Abbé in Leipzig hatte, woran Sie und das Fräulein zweifeln wollen.

— Aber wie kam mein Kreuz nach Paris?

— Wurden Sie nicht in Leipzig wegen Mangel an Legitimation verhaftet?

— Ja! und ich konnte nie begreifen auf welche Weise mir meine Papiere und mein Geld aus meinen Tornister abhänden gekommen. Ich glaubte bisher, ich hätte das Unglück gehabt sie zu verlieren.

— Rodin zuckte die Achseln und fuhr fort: Sie sind Ihnen im Wirthshause zum weißen Falken, durch Goliath, einem Verbündeten Morok's gestohlen worden, und dieser hat sie dem Abbé von Aigrigny zum Beweise der glücklichen Ausführung seiner Befehle in Bezug der Waisen geschickt. — Vorgestern erhielt ich Aufschluß über diese schändlichen Ränke — das Kreuz und Ihre Papiere fanden sich in den

Archiven des Abbé von Aigrigny. Die Wegnahme der Papiere würde man bemerkt haben; da ich Sie aber in Folge meines Briefes heute hier zu sehen hoffte, und da ich wußte, wie viel ein Soldat des Kaisers auf sein Ehrenkreuz hält, einer heiligen Reliquie, wie Sie selbst sagen, nun, lieber Freund, da zögerte ich nicht diese Reliquie mir einzustecken. Am Ende, dachte ich bei mir selbst, ist es doch nur ein Zurückgeben und mein Zartgefühl legt wohl zu viel Gewicht auf diesen Mißbrauch des Vertrauens.

— Sie hätten nichts besseres thun können — sagte Adrienne — und durch die Theilnahme die ich für Dagobert hege, bin ich Ihnen noch persönlich dafür verbunden. Mit Schaudern fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: Aber welche entsetzliche Macht steht denn dem Abbé von Aigrigny zur Verfügung, daß er im Auslande selbst so umfangreiche furchtbare Verbindungen hat? . . . .

— Still! Um Gotteswillen still! — rief Rodin und sah sich mit ängstlicher Miene um. — Befragen Sie mich darüber nicht!

Zehntes Kapitel.

Enthüllungen.

Fräulein von Cardoville war über Rodin's Schreck ganz erstaunt, als sie ihn über die furchtbare Macht des Abbé von Aigrigny um Auskunft gebeten hatte. — Was liegt denn so auffallendes in meiner an Sie gerichteten Frage, mein Herr — sagte sie.

— Rodin blickte mit gut erheuchelter Aengstlichkeit um sich und antwortete mit leiser Stimme: Ich bitte Sie noch ein Mal, mein Fräulein, verlangen Sie keine Auskunft über diese schreckliche Sache. Die Wände haben in diesem Hause Ohren, wie das Sprichwort sagt.

Mit steigendem Erstaunen blickte Adrienne Dagobert an.

Aus einem gewissen Instinkt empfand die Mayeux noch immer ein unbezwingbares Mißtrauen gegen Rodin. — Manchmal betrachtete sie ihn lange verstohlen und suchte diesem Manne, der sie so ängstigte, unter die Larve zu se=

hen. Ein Mal begegnete der Jesuit einem solchen Blicke der Mayeux und nickte ihr sogleich liebreich zu — das arme Mädchen erschrak, sich entdeckt zu sehen, und wandte zitternd das Auge ab.

— Nein, Nein, mein Fräulein — begann Rodin seufzend wieder, als er das Staunen des Fräuleins von Cardoville über sein Schweigen bemerkte, befragen Sie mich nicht über die Macht des Abbé von Aigrigny.

— Aber warum wollen Sie mir keine Auskunft geben — erwiederte Adrienne, was fürchten Sie denn?

— O! mein Fräulein — sagte Rodin ängstlich — diese Leute sind so mächtig, — ihr Haß ist so schrecklich.

— Darüber sein Sie ganz ruhig, mein Herr, ich bin Ihnen so viel Verbindlichkeiten schuldig, daß meine Unterstützung Ihnen nie fehlen wird.

— Aber, liebes Fräulein — rief Rodin fast empfindlich aus — beurtheilen Sie mich nicht so falsch, ich bitte Sie darum — Fürchte ich denn meinetwegen? — Nein! ich bin zu unbedeutend, zu unschädlich. Aber Sie, der General Simon und die übrigen Mitglieder Ihrer Familie haben Alles zu fürchten. O, mein Fräulein, ich wiederhole es noch einmal: befragen Sie mich nicht! Es giebt Geheimnisse, die Allen denen, die sie kennen, verderblich werden.

— Aber, ist es nicht am Ende besser, die Gefahren zu kennen, welche Einem drohen?

— Wenn man die Taktik seines Feindes kennt, kann man sich wenigstens wehren — sagte Dagobert — lieber einen Angriff am hellen Tage, als einen Hinterhalt.

— Ich muß Ihnen auch gestehen — fügte Adrienne

hinzu, daß die wenigen Worte, die Sie mir gesagt haben, mich mit einer unerklärlichen Angst erfüllen.

— Nun denn! wenn es sein muß — mein Fräulein, begann der Jesuit, anscheinend mit großer Selbstüberwindung — da Sie meine Andeutungen nicht verstehen, werde ich mich deutlicher erklären — aber vergessen Sie nicht — fügte er mit ernstem Tone hinzu, daß nur Ihr Wunsch mich nöthigt, Sie von Etwas in Kenntniß zu setzen, was Ihnen vielleicht besser verschwiegen bliebe.

— Sprechen Sie, ich bitte darum — sagte Adrienne.

Rodin ließ Alle um sich herantreten und begann mit leiser Stimme und geheimnißvoller Miene:

— Haben Sie denn nie von einem mächtigen Vereine gehört, der sein Netz über die ganze Erde verbreitet, unter allen Ständen Theilnehmer, Anhänger, Fanatiker zählt, das Ohr der Könige und der Vornehmsten im Staate gehabt hat und häufig noch hat — einem allmächtigen Verein, der seine Kreaturen mit einem einzigen Worte zu den höchsten Stellungen erhebt, sie aber auch wiederum mit einem einzigen Worte in das Nichts zurückschleudert, aus dem er allein sie zu ziehen vermochte?

— Mein Gott — sagte Adrienne — was ist denn das für ein furchtbarer Verein, ich habe noch nie von ihm reden gehört.

— Ich glaube Ihnen zwar mein Fräulein, jedoch setzt mich diese Unkenntniß in das höchste Erstaunen.

— Und warum das?

— Weil Sie so lange bei Ihrer Frau Tante gelebt und den Abbé von Aigrigny oft gesehen haben.

— Ich habe zwar im Hause der Fürstin St. Dizier, aber nicht bei ihr gelebt, denn aus mehrfachen Gründen flößte sie mir gerechten Abscheu ein.

— Meine Bemerkung war auch eigentlich unrichtig mein Fräulein, denn grade dort mußte man und zwar besonders in Ihrer Gegenwart von diesem Vereine schweigen, und doch hat speciell durch ihn die Fürstin von St. Dizier unter der vorigen Regierung einen so gefährlichen Einfluß in der Welt genossen. Wohlan denn, so erfahren Sie, daß die Mitwirkung dieses Vereins den Abbé von Aigrigny zu einem so gefährlichen Menschen machte, vermittels dessen er es vermochte, alle Mitglieder Ihrer Familie zu überwachen, zu verfolgen und zu erreichen. — Einige in Sibirien, Andere in Indien, noch Andere in den Gebirgen Amerika's. Wie ich Ihnen bereits sagte, bin ich vorgestern zufällig, als ich in den Papieren des Abbé von Aigrigny herumstöberte, erst diesem auf die Spur gekommen, dann aber habe ich mich überzeugt, daß er dieser Gesellschaft angehöre und ihr thätigstes und talentvollstes Oberhaupt sei.

— Aber, mein Herr! — wie heißt denn diese Gesellschaft? — fragte Adrienne.

— Es ist . . . . Rodin zögerte.

— Nun, es ist . . . . sagte Adrienne eben so begierig wie Dagobert und die Mayeux — es ist . . . .

Rodin sah sich noch einmal um, winkte den Anwesenden, noch näher heranzutreten und sagte leise, langsam und feierlich:

— Es ist . . . . Der Orden der Jesuiten!

Dabei schauderte er zusammen.

— Die Jesuiten! — rief Fräulein von Cardoville aus, und konnte sich eines hellen Auflachens nicht erwehren, das um so herzlicher war, da sie, nach der geheimnißvollen Andeutung Rodin's, eine, ihrer Ansicht nach, weit schrecklichere Enthüllung erwartet hatte.

— Die Jesuiten — fuhr sie, noch immer lachend fort —, die existiren ja nur noch in Büchern, das sind geschichtliche Charaktere, die fürchterlich genug sein mögen, wie ich gern glauben will. — Aber wozu brauchen die Fürstin und der Abbé von Aigrigny noch eine solche Larve? — Rechtfertigen sie nicht schon so, wie sie sind, meinen Abscheu und meine Verachtung?

Rodin hörte dem Fräulein von Cardoville stillschweigend zu, dann aber sagte er mit ernstem, überzeugenden Ton:

— Ihre Verblendung erschreckt mich, liebes Fräulein, die Vergangenheit sollte Sie doch für die Zukunft besorgt machen, denn Sie haben bereits, mehr wie irgend Jemand die verderbliche Wirkung dieses Ordens erfahren, dessen Dasein Sie ein eingebildetes nennen.

— Ich mein Herr? — sagte Adrienne lächelnd, wenn gleich nicht ohne Erstaunen.

— Sie selbst.

— In welcher Sache denn?

— Darnach fragen Sie mich mein Fräulein? — und Sie sind hier als geisteskrank eingesperrt worden — kann ich es Ihnen noch deutlicher sagen, das der Herr dieses Hauses einer der ergebensten Brüder dieses Ordens und als solcher ein blindes Werkzeug des Abbé von Aigrigny ist?

— Also — sagte Adrienne, diesmal aber ohne Lächeln — Doktor Baleinier?

— Gehorcht dem Abbé von Aigrigny, dem furchtbarsten Oberhaupte dieses Vereins. All' sein Talent wendet er zum Bösen an, und es läßt sich nicht leugnen, es ist ein talentvoller Mann. Sie werden auch, wenn Sie hier fort sind, nebst den Ihrigen, Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihren ganzen Verdacht vorzugsweise auf ihn richten müssen, denn — glauben Sie mir — ich kenne ihn — noch betrachtet er sein Spiel nicht als verloren — Sie müssen auf seine weiteren Angriffe gefaßt sein, die ohne Zweifel anderer Natur, aber deshalb vielleicht um so gefährlicher sein werden.

— Glücklicherweise warnen Sie uns, mein würdiger Herr — sagte Dagobert — Sie werden uns auch beistehen . . . .

— Ich vermag nur leider wenig, lieber Freund, dies Wenige aber steht redlichen Leuten zu Dienst — sagte Rodin.

— Jetzt — sagte Adrienne nachsinnend und durch Rodin's entschiedenes Wesen vollkommen überzeugt — jetzt kann ich mir auch den unbegreiflichen Einfluß erklären, den meine Tante in der Welt ausübte. Ich schrieb ihn bisher ihrer Verbindung mit einflußreichen Männern zu; ich dachte wohl daß sie wie auch der Abbé von Aigrigny unter dem Deckmantel der Religiosität, an geheimen Umtrieben Theil hätten, ich war jedoch weit entfernt das zu ahnden, was Sie mir jetzt entdecken.

— Und wie Vieles Andere ist Ihnen noch unbekannt — nahm Rodin wieder das Wort. — Wüßten Sie erst,

mit welcher Schlauheit diese Leute, Sie, ohne Ihr Wissen, mit Dienern umgeben, die ihnen unterthan sind. Kein einziger Ihrer Schritte entgeht ihnen, wenn sie es so wollen. — Dann gehen Sie, nach und nach, mit Klugheit im Verborgenen zu Werke, suchen mit allen möglichen Hülfsmitteln auf gütlichem Wege sowohl bis zur Erregung von Schreck auf Sie einzuwirken, gewinnen oder erschrecken Sie, um Sie nachher ganz zu beherrschen, ohne daß Sie diesen Einfluß ahnden. Das ist ihr Zweck, und es läßt sich nicht leugnen, sie erreichen ihn oft mit entsetzenerregender Gewandtheit.

Rodin hatte mit solcher Aufrichtigkeit gesprochen, daß Adrienne zitterte, sie machte sich jedoch ihre Aengstlichkeit zum Vorwurf und begann wieder.

— Aber dennoch: nein! — nein! — An eine solche höllische Macht kann ich nicht glauben. Ich wiederhole es: die Macht solcher herrschsüchtigen Priester gehört einem andern Zeitalter an, heut zu Tage sind sie, — Gott sei Dank — auf ewig verschwunden.

— Allerdings sind sie verschwunden, da sie es verstehen sich unter gewissen Umständen zu zerstreuen und den Blicken zu entziehen, aber gerade dann sind sie am gefährlichsten, denn das Mißtrauen, was sie einflößten, verschwindet, sie aber lauern fortwährend im Dunkeln auf. — O mein Fräulein, wenn Sie wüßten, wie furchtbar ihre Geschicklichkeit ist. — In meinem Hasse gegen alles Bedrückende, Feige, Heuchlerische hatte ich die Geschichte dieses schrecklichen Ordens studirt, ehe ich wußte, daß der Abbé von Aigrigny ihm angehöre. — Wüßten Sie, welche Mittel sie anwenden

— Es ist gräßlich. — Vermöge ihrer teuflichen Arglist sind oft unter dem treuesten Anscheine die abscheulichsten Fallstricke gelegt... Bei diesen Worten schienen Rodin's Blicke zufällig auf der Mayeux zu ruhen, als er aber sah, daß Adrienne diese Andeutung nicht bemerkte, fuhr der Jesuit fort: Werden Sie von ihnen verfolgt und liegt Ihnen daran, sie zu entlarven: o, dann mißtrauen Sie Allen, Ihrer ganzen Umgebung, beargwöhnen Sie die zärtlichste Anhänglichkeit, die innigste Zuneigung; denn jenen Ungeheuern gelingt es öfters, Ihre besten Freunde zu gewinnen, und um so schrecklichere Bundesgenossen für sich daraus zu schaffen, je unbedingter Ihr Vertrauen ist.

— O! das ist unmöglich — rief Adrienne mit Abscheu — Sie übertreiben. Nein, nein. — Die Hölle hätte ja nichts Scheußlicheres, als solche Verräthereien.

— Und doch, mein Fräulein, ist es so — Herr Hardy — einer Ihrer Verwandten, die treueste, ehrlichste Seele, ist auf solche Weise das Opfer eines schändlichen Verraths geworden. — Und was hat uns die Eröffnung des Testaments Ihres Ahnherrn gelehrt? Daß auch er, als ein Opfer dieser Menschen gestorben ist, und daß seine Nachkommen in dieser Stunde, nach einem Zeitraum von hundertfunfzig Jahren, noch immer von diesem unvertilgbaren Orden verfolgt werden.

— Aber mein Herr! — das ist ja gräßlich — sagte Adrienne, die ihr Herz beklemmt fühlte — Giebt es denn keinen Schutz gegen solche Angriffe?

— Vorsicht, mein Fräulein, sorgsamstes Ansichhalten,

unablässige, argwöhnische Beobachtung Ihrer ganzen Umgebung.

— Aber so zu leben wäre ja fürchterlich, mein Herr! — Auf diese Weise fortwährend Argwohn, Zweifel und Angst auszustehen, wäre ja eine Marter.

— Freilich — das wissen diese Elenden sehr wohl — darauf beruht aber ihre Macht. — Oft siegen sie grade durch die übergroßen Vorsichtsmaaßregeln, die man gegen sie trifft. Deshalb mein Fräulein und auch Sie braver, würdiger Soldat: — Im Namen Alles dessen, was Ihnen theuer ist, sein Sie mißtrauisch, schenken Sie nicht so leicht Vertrauen; hüten Sie sich wohl; beinahe wären Sie schon bls Opfer dieser Leute gefallen, sie werden immer Ihre unversöhnlichsten Feinde bleiben... Und auch Sie, armes Kind — fügte der Jesuit, sich zur Mayeux wendend, hinzu — befolgen Sie meinen Rath — nehmen Sie sich in Acht vor ihnen, — schlafen Sie mit offenen Augen, wie man zu sagen pflegt.

— Ich? — fragte die Mayeux — Was habe ich denn gethan? — was habe ich zu fürchten?

— Was Sie gethan haben? Du mein Gott! — Lieben Sie nicht zärtlich dieses theure Fräulein, Ihre Beschützerin? — Haben Sie nicht versucht, ihr zu Hülfe zu kommen? Sind Sie nicht die Pflegeschwester des Sohnes dieses unerschrockenen Soldaten, des braven Agrikol? — O! armes Kind, dies ist genug, um ihren Haß zu erregen, trotz Ihrer Unbedeutendheit. — Glauben Sie nicht, mein Fräulein, daß ich übertreibe! — Denken Sie nur an das, woran ich vorher den treuen Kampfgenossen des General Simon in Be-

zug auf seine Verhaftung in Leipzig erinnerte. Denken Sie nur an das, was Ihnen selbst begegnet ist, die man mit gänzlicher Verhöhnung von Recht und Gesetz hierher zu bringen gewagt hat: — dann werden Sie einsehen, daß meine Schilderung der geheimen Macht jenes Ordens durchaus nichts Uebertriebenes hat. — Sein Sie immer auf Ihrer Huth, und wenden Sie sich nur in allen zweifelhaften Fällen ohne weiteres an mich. In drei Tagen habe ich durch eigne Erfahrung genügend ihre Angriffsweise kennen gelernt, um Ihnen einen Fallstrick, eine Arglist, eine Gefahr anzudeuten, und Sie dagegen vertheidigen zu können.

— In solchem Falle — antwortete Fräulein von Cardoville — würde ja, abgesehen von der Dankbarkeit, schon mein eignes Interesse Sie mir als den besten Rathgeber empfehlen.

Nach der gewöhnlichen Taktik der Jünger Loyola's, die bald ihr eignes Dasein leugnen, um ihren Feinden zu entgehen, bald aber wieder keck die Macht ihrer Organisation rühmen, um die Schwachen einzuschüchtern, hatte Rodin dem Verwalter auf Cardoville in's Gesicht gelacht, als dieser von dem Dasein der Jesuiten sprach, während er in diesem Augenblick wieder den Versuch machte, der ihm auch gelang, durch eine solche Darlegung ihrer Hülfsmittel dem Geist des Fräulein von Cardoville Angst einzuflößen, die sich allmälig durch Nachdenken vergrößern und später den teuflischen Plänen dienen sollte, die er im Sinne hatte. Die Mayeux empfand noch immer Mißtrauen vor Rodin; seit sie jedoch hörte, wie er Adriennen über die unheimliche Macht des von ihm so gefährlich bezeichneten Ordens Aufschluß ertheilte, war die

junge Näherin, weit entfernt von dem Argwohn, daß der Jesuit, von einem Verein, dem er selbst angehöre, auf solche Weise zu sprechen die Frechheit habe, ihm fast wider Willen zu Dank verpflichtet, für die wichtigen Rathschläge, die er dem Fräulein von Cardoville ertheilt hatte.

Ein abermaliger Blick, den sie verstohlenerweise auf ihn warf, (den Rodin aber gleichfalls bemerkte, da er das junge Mädchen mit steter Aufmerksamkeit beobachtete) sprach gleichsam eine staunende Dankbarkeit aus.

Der Jesuit fühlte wohl diesen Eindruck, und um ihn noch zu erhöhen, das üble Vorurtheil der Mayeux zu vernichten, hauptsächlich aber um eine Sache gleich zu erledigen, die früher oder später doch zur Sprache kommen mußte, stellte er sich, als habe er etwas höchst Wichtiges vergessen, schlug sich vor die Stirn und rief aus: Aber wo hatte ich denn meine Gedanken? —

Dann sich an die Mayeux wendend, fragte er: — Wissen Sie, liebes Kind, wo Ihre Schwester ist?

Ebenso bestürzt wie beängstigt durch diese unerwartete Frage, antwortete die Mayeux, tief erröthend, denn ihr fiel ihr letztes Zusammensein mit der glänzenden Bachanalkönigin ein: — Ich habe meine Schwester seit mehreren Tagen nicht gesehen.

— Nun, liebes Kind — sagte Rodin — sie befindet sich in keiner glücklichen Lage. Ich versprach einer ihrer Freundinnen, ihr eine kleine Unterstützung zu schicken; ich habe mich an eine mildthätige Person gewandt, und dies hier gab man mir für sie. — Bei diesen Worten holte er eine versiegelte

Geldrolle aus der Tasche und übergab sie der Mayeux, die eben so gerührt wie überrascht war.

— Sie haben eine Schwester, die in Noth ist — und ich weiß nichts davon — sagte Adrienne lebhaft zur Näherin — Ei, liebes Kind, das ist nicht recht!

— Machen Sie ihr keinen Vorwurf — sagte Rodin — Erstens kannte sie die Lage ihrer Schwester nicht, und dann mochte sie wohl auch Sie, mein Fräulein, nicht um Theilnahme für diese Schwester bitten.

Da Fräulein von Cardoville Rodin mit Erstaunen anblickte, setzte dieser zur Mayeux gewandt, hinzu:

— Ist es nicht so, liebes Kind?

— Ja — sagte die Näherin und schlug, von neuem erröthend, das Auge nieder, dann aber fügte sie lebhaft und besorgt hinzu: — Aber wo sahen Sie meine Schwester! wo ist Sie! — woher ist sie in Noth?

— Es wäre zu weitläuftig, Ihnen dies Alles zu erzählen; gehen Sie sobald als möglich nach der Clovisstraße in das Haus der Gemüsfrau, fragen Sie im Namen des Herrn Charlemagne oder des Herrn Rodin, wie Sie wollen, denn ich bin in diesem meinem Absteigequartier sowohl unter meinem Vornamen als auch Zunamen bekannt... Dort werden Sie Alles erfahren — Sagen Sie Ihrer Schwester nur, wenn sie ordentlich sei und bei ihren guten Vorsätzen beharre, werde man fortfahren, sich um sie zu bekümmern.

Immer mehr erstaunend, wollte die Mayeux Rodin antworten, da ging die Thür auf und der Beamte, Herr von Gernande, trat ins Zimmer. — Die Miene des Beamten war ernst und traurig.

— Nun — die Töchter des General Simon! — rief Fräulein von Cardoville.

— Leider — bringe ich sie Ihnen nicht mit — antwortete der Beamte.

— Wo sind sie denn? was hat man mit ihnen angefangen? Vorgestern waren sie ja noch im Kloster! — rief Dagobert, außer sich über die plötzliche Vernichtung seiner Hoffnungen.

Kaum hatte der Soldat diese Worte gesprochen, so benutzte Rodin die allgemeine Aufregung, trat einige Schritte zurück, erreichte leise die Thür und verschwand, ohne daß Jemand seine Abwesenheit bemerkte.

Während der Soldat, auf einmal wieder in die tiefste Verzweiflung gestürzt, Herrn von Gernande anblickte und ängstlich seiner Antwort harrte, sagte Adrienne zu dem Beamten:

— Aber mein Gott! — was antwortete Ihnen denn die Oberin in Betreff dieser jungen Mädchen, als Sie im Kloster erschienen?

— Sie weigerte sich Auskunft zu geben. — Sie behaupten, sagte sie zu mir — daß die jungen Mädchen, von denen sie sprechen, hier wider ihren Willen festgehalten würden — gut — da das Gesetz Ihnen diesmal das Recht giebt, in dieses Haus einzudringen, so durchsuchen Sie es. — Aber — sagte ich zur Oberin — ich bitte um eine bestimmte Antwort, können Sie mir versichern, der Einsperrung dieser jungen Mädchen ganz fremd zu sein? Darüber habe ich Ihnen nichts zu sagen, antwortete sie; Sie erklären sich für ermächtigt, eine Haussuchung anzustellen, thun

Sie dies. — Da ich keine andere Auskunft erlangen konnte — fügte der Beamte hinzu — durchsuchte ich das Kloster, ließ mir alle Zimmer öffnen — leider aber fand ich keine Spur von den jungen Mädchen...

— Sie werden sie an einen andern Ort gebracht haben — rief Dagobert — und wer weiß! — vielleicht sehr krank — sie werden sie tödten, o Gott, sie werden sie tödten! — rief er mit herzzerreißendem Tone.

— Aber was läßt sich nach dieser Weigerung thun? — was ist da anzufangen? — Geben Sie uns Rath, unsre Vorsehung, unser Beschützer — sagte Adrienne, sich nach Rodin umwendend, den sie hinter sich glaubte — Was würden Sie...

Da bemerkte sie, daß der Jesuit plötzlich verschwunden sei, sie fragte daher besorgt die Mayeux:

— Wo ist denn aber Herr Rodin?

— Ich weiß es nicht — antwortete die Mayeux und sah sich um — er ist nicht mehr im Zimmer.

— Dieses plötzliche Verschwinden ist ja aber sonderbar — sagte Adrienne.

— Sagte ich Ihnen nicht, daß er ein Verräther sei — rief Dagobert aus, vor Wuth mit dem Fuße stampfend. Sie sind Alle im Einverständniß.

— Nein, nein! — sagte Fräulein von Cardoville — glauben Sie das nicht — Herrn Rodin's Abwesenheit ist zwar sehr bedauerlich, denn er würde uns, vermöge seiner Stellung, die er beim Abbé von Aigrigny einnahm, in diesem schwierigen Falle gewiß die beste Auskunft ertheilt haben.

— Ich gestehe Ihnen, mein Fräulein — daß ich bei-

nahe darauf gerechnet hatte — sagte Herr von Gernande — Auch brachte ich Ihnen die Nachricht von dem schlechten Erfolge meiner Nachsuchung theilweise darum hierher, um diesen biederen, braven Mann, der so energisch die abscheulichsten Ränke enthüllte, zu ersuchen, uns noch in diesem Falle mit seinem Rath beizustehen.

— Seltsam! — Seit einigen Augenblicken war Dagobert so tief in Nachdenken versunken, daß er gar nicht mehr auf die für ihn so wichtigen Worte des Beamten achtete. — Er bemerkte sogar Herrn von Gernande's Weggehen nicht, der sich entfernte, nachdem er Adrienne versprochen hatte, Alles aufzubieten, um über das Verschwinden der Kinder ins Klare zu kommen.

Besorgt über dieses Stillschweigen und willens, das Haus sogleich zu verlassen und Dagobert zur Begleitung anfzufordern, verständigte sich Adrienne durch einen Blick mit der Mayeux und näherte sich dem Soldaten. — Da vernahm man draußen rasche Schritte und eine männliche, kräftige Stimme rief ungeduldig — Wo ist er? Wo ist er?

Beim Ton dieser Stimme erwachte Dagabert plötzlich aus seinen Träumen, sprang auf, schrie laut auf und stürzte nach der Thür.

Diese öffnete sich.

Der General Simon stand da.

Zwölftes Kapitel.

Peter Simon.

Der General, oder vielmehr, Marschall Peter Simon, Herzog von Ligne, war von hohem Wuchs, trug einen bis oben heran zugeknöpften einfachen blauen Ueberrock, und im letzten Knopfloch eine Schleife von rothem Bande.

Man konnte kein treueres, offeneres, ritterlicheres Gesicht als das des Marschalls sehen; er hatte eine hohe Stirn, eine Adlernase, hervortretendes Kinn und einen von der Sonne Ostindiens gebräunten Teint. Seine ganz kurz geschnittenen Haare fielen an den Schläfen etwas ins Graue, seine Augenbrauen waren aber noch eben so schwarz als sein großer herunterhängender Schnurbart. Seine freie kühne Haltung und seine entschiedene Bewegungen verriethen den militairischen Ungestüm. — Als ein Mann aus dem Volk, als ein Mann des Kriegs und des Augenblickes, gewann er durch die Herzlichkeit seines Wortes Wohlwollen und Theil-

nahme. Ebenso einsichtsvoll wie unerschrocken, ebenso aufrichtig als edeldenkend, zeigte er ganz besonders einen männlichen, plebejischen Stolz. Wie Andere auf eine vornehme Geburt, war er auf seine niedrige Herkunft stolz, weil diese durch die Charakterfestigkeit seines Vaters geadelt wurde, eines starren Republikaners, eines einsichtsvollen und thätigen Handwerkers, der seit vierzig Jahren, der Stolz, das Muster, die Krone des Arbeiterstandes war.

Indem Peter Simon den aristokratischen Titel, den ihm sein Kaiser verliehen hatte, dankbar angenommen, hatte er es gemacht, wie zartfühlende Personen, die, weun sie von inniger Freundschaft ein übrigens nutzloses Geschenk erhalten, es um der Hand willen, die es ihnen reicht, dankbar hinnehmen.

Peter Simon's inbrünstige Verehrung für den Kaiser war nie eine unbedingte, blinde gewesen. — So glühend und gleichsam unwiderstehlich seine Liebe zu seinem Abgotte war, ebenso ernst und wohlbedacht war seine Bewunderung. Weit entfernt, den Säbelträgern zu gleichen, welche die Schlacht nur der Schlacht wegen lieben, bewunderte Marschall Simon seinen Helden nicht blos als den größten Feldherrn seiner Zeit, sondern hauptsächlich darum, weil er wußte, das der Kaiser den Krieg nur in der Voraussetzung begonnen habe, um dereinst die Welt zum Frieden zu nöthigen. Denn wie der Friede, in den Macht und Ruhm willigen, groß, fruchtbar und herrlich ist, so ist der Friede, in den Schwäche und Feigheit willigen, unfruchtbar, verderblich und entehrend.

Als Mann des Volkes bewunderte Peter Simon auch

den Kaiser, weil dieser kaiserliche Emporkömmling stets prächtig die volksthümliche Seite anzuregen verstand und nie des Volkes vergessend, aus dem er selbst hervorgegangen war, dasselbe brüderlich zum Mitgenuß aller Pracht der Aristokratie und des Königthums eingeladen hatte . . . . . .

. . . .

Als Marschall Simon ins Zimmer trat, waren seine Mienen verstört; beim Anblick Dagobert's ergoß sich ein Freudenstrahl über sein Gesicht, er eilte auf den Soldaten zu, umarmte ihn und rief aus:

— Mein Freund; mein alter Freund!

Mit stummer Herzlichkeit erwiederte Dagobert diese liebevolle Umarmung. Dann entwand sich der Marschall seinen Armen, blickte ihn mit Thränen im Auge an und fragte mit gerührter, zitternder Stimme.

— Nun? bist du früh genug zum dreizehnten Februar angekommen?

— Ja! Herr General. . . . Aber Alles ist auf vier Monate vertagt. . . .

— Und meine Frau? . . . mein Kind? . . .

Bei dieser Frage fuhr Dagobert zusammen, schlug die Augen nieder und blieb stumm.

— Sie sind also nicht hier? — fragte Peter Simon mehr überrascht als besorgt. — Man sagte mir in deinem Hause, weder meine Frau noch mein Kind seien dort; dich würde ich aber hier finden. — Da bin ich denn hergeeilt. — Sie sind also nicht da?

— Herr General — sagte Dagobert und wurde ganz bleich. — Herr General. — Er wischte sich den kalten

Schweiß von der Stirn, konnte aber keine Sylbe weiter hervorbringen; die Stimme versagte ihm in der trockenen Kehle.

— Du machst mir Angst! — rief Peter Simon, wurde bleich wie der Soldat und ergriff diesen beim Arm.

In diesem Augenblick trat Adrienne vor, mit Kummer und Rührung in den Mienen. Da sie Dagobert's peinliche Verlegenheit sah, wollte sie ihn daraus erlösen und sagte mit sanftem bewegten Tone zu Peter Simon:

— Herr Marschall . . . ich bin Adrienne von Cardoville . . . eine Verwandte Ihrer lieben Kinder.

Peter Simon wandte sich rasch um, eben so betroffen über Adrienne's blendende Schönheit, als über die Worte, die sie eben gesprochen. In seiner Ueberraschung stammelte er:

— Sie, Fräulein — Verwandte — meiner Kinder.

Diese letzten Worte betonte er besonders und blickte starr vor Staunen Dagobert an.

— Ja, Herr Marschall . . . Ihrer Kinder — sagte lebhaft Adrienne — und die Liebe dieser beiden reizenden Zwillingsschwestern . . .

— Zwillingsschwestern? — unterbrach Peter Simon das Fräulein von Cardoville mit einem Jubel, der sich nicht beschreiben läßt. — Zwei Töchter statt einer. O, welche Freude muß ihre Mutter haben!

Und sich zu Adriennen wendend, fügte er hinzu:

— Entschuldigen Sie, mein Fräulein, daß ich so unartig bin und Ihnen so seltsam für die Nachricht danke,

die Sie mir mittheilen. — Aber Sie können sich denken ... es sind jetzt siebzehn Jahre her, daß ich meine Frau nicht gesehen habe.... Ich komme an — und statt zwei mir theure Wesen zu finden, finde ich drei. — Ich bitte Sie, welchen Dank sind wir Ihnen schuldig? — Sie sind unsre Verwandte, ohne Zweifel bin ich hier in Ihrem Hause.... Meine Frau, meine Kinder sind hier, nicht wahr? — Fürchten Sie, daß mein plötzliches Erscheinen ihnen schaden könne? — Dann will ich warten, — aber mein Fräulein, ich bin überzeugt, Sie sind eben so gut wie schön — haben Sie Mitleid mit meiner Ungeduld — bereiten Sie alle drei recht schnell auf mein Wiedersehen vor.

Dagobert gerieth immer mehr in Aufregung, wich den Blicken des Marschalls aus und zitterte wie Espenlaub.

Adrienne schlug, ohne zu antworten, die Augen nieder; der Gedanke, dem Marschall Simon einen so furchtbaren Schlag zuzufügen, schnitt ihr in's Herz.

Dieser erstaunte erst über das Stillschweigen, sah anfänglich mit unruhigen, dann aber ängstlichen Blicken bald Adrienne, bald den Soldaten an und rief aus:

— Dagobert ... du verhehlst mir etwas ...

— Herr General — stammelte dieser — ich versichere Sie ... ich ...

— Mein Fräulein — rief Peter Simon — um Gottes Willen, ich beschwöre Sie, sprechen Sie offen mit mir! — Meine Angst ist fürchterlich! Meine erste Besorgniß kehrt wieder. — Was ist denn geschehen? — Meine Töchter — meine Frau — sind sie krank? schweben sie in Gefahr? — O sprechen Sie, sprechen Sie. —

— Ihre Töchter, Herr Marschall — sagte Adrienne — sind ein wenig leidend gewesen — in Folge der weiten Reise; ihr Zustand ist aber durchaus nicht beunruhigend.

— O! mein Gott! — also meine Frau — meine Frau ist in Gefahr?

— Muth, Herr Marschall — sagte Fräulein von Cardoville traurig — Sie werden leider in der Liebe dieser beiden Engel, die Ihnen geblieben sind, allein Trost suchen müssen.

— Herr General — sagte Dagobert mit ernster, sichrer Stimme — ich bin allein mit Ihren beiden Töchtern — aus Sibirien angekommen.

— Und ihre Mutter? ihre Mutter? — rief Peter Simon mit herzzerreißendem Tone.

— Am Tage nach ihrem Tode habe ich mich mit den beiden Waisen allein auf den Weg gemacht — antwortete der Soldat.

— Todt — rief Peter Simon zerknirscht aus — todt?!

Ein dumpfes Schweigen antwortete ihm...

Bei diesem so unerwarteten Schlage wankte der Marschall, griff nach der Lehne eines Stuhles, sank auf diesen nieder und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Man hörte einige Minuten lang nur ersticktes Weinen, denn aus all den Gründen, die wir beim Anfang dieser Erzählung erwähnten, betete Peter Simon seine Frau nicht nur an, sondern in Folge einer sonderbaren Uebereinkunft, wie sie der lang und hart geprüfte Mann gleichsam mit dem Schicksal abschließt, glaubte Peter Simon, ein Fatalist, wie alle edlen Seelen ein Recht zu haben, nach so vielen Leiden end-

lich auf Glück Anspruch machen zu können; er hatte nie daran gezweifelt, seine Frau und seine Kinder wiederzufinden, als einen zweifachen Trost, den das Schicksal ihm nach so großen Leiden schuldig sei.

Im Gegensatz von Leuten, die Gewöhnung an Unglück minder anspruchsvoll macht, hatte Peter Simon auf ein Glück gerechnet, das eben so groß wie sein Unglück gewesen. Seine Frau und seine Kinder, das waren die unerläßlichen, einzigen Bedingungen der Glückseligkeit, die er erwartete. Hätte seine Frau ihre Töchter überlebt, würde sie ihm dieselben eben so wenig ganz ersetzt haben, als diese in seinen Augen ihre Mutter ersetzten. Ob Schwäche, ob Habsucht des Herzens: es war einmal so. — Wir müssen diese Eigenthümlichkeit hervorheben, weil die Folgen dieses dauernden und schmerzlichen Kummers einen bedeutenden Einfluß auf die Zukunft des Marschall Simon ausübten.

Adrienne und Dagobert hatten den überwältigenden Schmerz des unglücklichen Mannes nicht gestört. — Als er seinen Thränen freien Lauf gelassen, richtete er sein männliches Gesicht, das jetzt marmorbleich war, empor, fuhr mit der Hand über seine rothgeweinten Augen, stand auf und sagte zu Adrienne:

— Verzeihen Sie mir, mein Fräulein — ich vermochte meine erste Aufregung nicht zu beherrschen. — Erlauben Sie, daß ich mich entferne... Ich muß den ehrenwerthen Freund, der meine Frau erst in den letzten Augenblicken verlassen hat, um die näheren, traurigen Umstände befragen. — Sein Sie so gut, mich zu meinen Kindern führen zu lassen zu den armen Waisen...

Und die Stimme des Marschalls begann wieder zu zittern.

— Herr Marschall — sagte Fräulein von Cardoville — eben erwarteten wir Ihre lieben Kinder hier — leider sind unsere Hoffnungen getäuscht worden.

— Peter Simon blickte erst Adriennen, ohne zu antworten, an, gleichsam als habe er sie nicht verstanden.

— Indeß beruhigen Sie sich — fuhr Adrienne fort — noch brauchen wir nicht zu verzweifeln.

— Verzweifeln? — wiederholte mechanisch der Marschall und blickte bald Adrienne bald Dagobert an — verzweifeln? — An was denn? — mein Gott!

— Ihre Kinder wiederzusehen, Herr Marschall — erwiederte Adrienne. — Ihre Anwesenheit jetzt — als Vater — wird die Nachforschungen weit wirksamer machen.

— Die Nachforschungen? — sagte Peter Simon. — meine Töchter sind also nicht hier?

— Nein — sagte endlich Adrienne — man hat sie der Sorgfalt dieses braven Mannes, der sie aus dem Innern Rußlands hierher brachte, entrissen und in ein Kloster gebracht.

— Unglücklicher! — rief Peter Simon und trat drohend und furchtbar auf Dagobert zu — Du wirst mir für Alles einstehen . . .

O! machen Sie ihm keine Vorwürfe — rief Fräulein von Cardoville.

— Herr General — sagte Dagobert kurz mit schmerzlicher Resignation — ich verdiene Ihren Zorn — es ist meine Schuld. — Ich mußte Paris verlassen und vertraute die

Kinder meiner Frau an — deren Beichtvater verdrehte ihr den Kopf und redete ihr ein: Ihre Kinder würden sich besser im Kloster befinden, als bei uns. Sie glaubte es und gab es zu, daß sie dort hingebracht wurden. Jetzt sagt man im Kloster: man wisse nicht wo sie seien. Das ist die volle Wahrheit. — Machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich kann nur schweigen und leiden.

— Aber das ist ja schändlich! — rief Peter Simon und zeigte mit einer Gebehrde der Verzweiflung und Entrüstung auf Dagobert hin. — Wem soll man noch trauen — wenn der mich getäuscht hat!...

— Aber Herr Marschall, beschuldigen Sie ihn nicht so — sagte Fräulein von Cardoville — Glauben Sie ihm nicht... er wagte sein Leben, um Ihre Kinder aus dem Kloster zu retten — und er ist nicht der Einzige, dem dieser Versuch mißlang. So eben war noch ein Justizbeamter hier, der ungeachtet seines Ansehens und der Würde, die er bekleidet, auch nicht glücklicher war. Seine Strenge gegen die Oberin, seine sorgsamen Nachforschungen im Kloster waren leider vergeblich. Bis jetzt war es unmöglich, diese armen Kinder aufzufinden.

— Aber das Kloster! — rief der Marschall und richtete sich mit vor Schmerz und Zorn verstörtem, bleichem Gesicht in die Höhe — wo ist denn das Kloster? — Wissen denn die Menschen dort nicht, was das heißt: Einem Vater seine Kinder nehmen?

In dem Augenblick, als der Marschall Simon zu Dagobert gewandt, diese Worte sprach, erschien Rodin, mit Rosa und Bianca an der Hand, in der offen gebliebenen Thür.

Als er den Ausruf des Marschalls vernahm, fuhr er überrascht zusammen, eine teuflische Freude strahlte auf seinem unheimlichen Gesichte, denn er hatte nicht erwartet, den Marschall so gelegen zu treffen.

Fräulein von Cardoville bemerkte zuerst Rodins Erscheinen, eilte auf ihn zu und rief: — So habe ich mich doch nicht getäuscht — immer Sie — unsere Vorsehung immer . . .

— Arme Kleinen — sagte Rodin leise zu den beiden Kindern und zeigte auf Peter Simon — dort ist euer Vater.

— Herr Marschall — sagte Adrienne, hinter den Kindern hereilend — hier sind Ihre Kinder — hier!

Als Peter Simon sich rasch umdrehte, warfen seine beiden Töchter sich ihm in die Arme. Es entstand ein tiefes Stillschweigen und man vernahm nichts als Weinen, Küssen und Ausbrüche des Jubels.

— Aber so kommen Sie doch und genießen Sie wenigstens des Guten, was sie veranlaßt haben! — sagte Fräulein von Cardoville, ihre Thränen trocknend, zu Rodin, der in der Thür lehnend, dastand und diesen Auftritt mit inniger Rührung zu betrachten schien.

Als Dagobert von Rodin die Kinder bringen sah, war er anfangs vor Staunen starr und konnte kein Glied regen. Als er aber Adriennne's Worte vernahm, ließ er sich von einem fast unsinnigen Ausbruch seiner Dankbarkeit hinreißen, fiel vor dem Jesuiten auf die Knie, faltete die Hände wie zum Gebet und rief stammelnd aus:

— Sie haben mich durch die Wiederbringung dieser Kinder gerettet . . .

— O! mein Herr, sein Sie gesegnet! — sagte die

Mayeur, die sich ebenfalls von der allgemeinen Aufregung hinreißen ließ.

— Lieben Freunde, das ist zu viel — sagte Rodin, als ob seine Kräfte dieser Rührung unterlägen — Es ist wahrlich zu viel für mich! Entschuldigen Sie mich bei dem Herrn Marschall — und sagen Sie ihm, daß der Anblick seines Glückes mich hinlänglich belohne.

— Mein Herr! — ich bitte Sie — sagte Adrienne, — der Marschall muß Sie doch wenigstens kennen lernen, Sie sehen!

— O! bleiben Sie — Sie, der uns Alle gerettet hat — sagte Dagobert und suchte auch seinerseits Rodin zurückzuhalten.

— Die Vorsehung, theures Fräulein, kümmert sich nicht weiter um das Gute, was gethan ist, sondern um das Gute, was noch zu thun übrig bleibt — sagte Rodin mit Güte und Zartheit. — Muß ich nicht jetzt an den Prinzen Djalma denken? Meine Aufgabe ist noch nicht vollendet und die Augenblicke sind kostbar. — Lassen Sie — fügte er hinzu und entwand sich sanft Dagobert's Armen, lassen Sie mich: der Tag war so glücklich, wie ich es hoffte: der Abbé von Aigrigny ist entlarvt — Sie haben Ihre Freiheit wieder, liebes Fräulein, Sie, braver Soldat, haben Ihr Ehrenkreuz zurückerhalten, die Mayeur hat eine Beschützerin gefunden und der Herr Marschall umarmt seine Kinder. — An alle diese Freude habe ich ein wenig Antheil — das ist schön — mein Herz ist zufrieden — Auf Wiedersehen, Freunde, auf Wiedersehen!

Bei diesen Worten grüßte Rodin Alle freundlich mit

der Hand und entfernte sich, nachdem er noch mit einem Blick des Entzückens auf den Marschall zeigte, der auf einem Stuhle saß, seine beiden Kinder mit Thränen und Küssen bedeckte, sie fest umfangen hielt, und von Allem, was um ihn vorging, nichts sah und hörte . . . .

. . . .

Eine Stunde nach diesem Auftritt hatten das Fräulein von Cardoville, die Mayeur, der Marschall Simon mit seinen beiden Töchtern und Dagobert das Haus des Doktor Baleinier verlassen. . . . .

. . . .

Am Schlusse dieser Episode noch einige ernste Worte der Moral über Irrenhäuser und Klöster.

Wir haben es gesagt und wiederholen es: die Gesetzgebung, welche die Irrenhäuser zu überwachen hat, erscheint uns nicht ausreichend. Thatsachen, die erst neuerdings vor Gericht gekommen sind, andere noch ärgere Thatsachen, welche man uns anvertraut hat, beweisen diese unsere Behauptung.

Es ist allerdings der Justiz anheimgestellt, ja sogar anempfohlen, die Irrenhäuser zu besichtigen, allein wir wissen aus sicherer Quelle, daß die zahlreichen und fortwährenden Beschäftigungen der Justiz, deren Personal überdieß sehr oft in keinem Verhältniß zu den ihnen aufgebürdeten Arbeiten steht, dergleichen Besichtigungen so selten machen, daß sie fast nur in der Einbildung bestehen.

Es scheint uns daher sehr zweckmäßig, mindestens alle vierzehn Tage Inspektionen zu veranlassen, die speciell zur Ueberwachung der Irrenhäuser bestimmt wären und aus einem Arzte und einem Justizbeamten bestünden, damit alle

Reklamationen sofort einer contradiktorischen Prüfung unterworfen würden.

Die Justiz ist gewiß gleich bei der Hand, wenn sie hinlänglich Beweise hat, allein, wie viele Formalitäten, wie viel Schwierigkeiten sind erst zu beseitigen, damit sie diese erhält, zumal wenn der ihrer Hülfe bedürftige Unglückliche, sich selbst in einem Zustande des Verdachts, der Isolirung, der gewaltsamen Einsperrung befindlich, draußen keinen Freund hat, der seine Rechte wahrnimmt und in seinem Namen die Obrigkeit anruft. Ist es denn nicht Sache des Staats durch eine gehörig eingerichtete periodische Ueberwachung dergleichen Gesuchen entgegen zu kommen? Und, was wir hier über Irrenhäuser sagen, muß vielleicht noch dringender bei Frauenklöstern, Seminarien und bei Ordenshäusern in Anwendung kommen.

Ebenfalls ganz neuerdings vorgekommene Thatsachen, die überall in Frankreich wiederhallten, haben leider den Beweis geliefert, daß Gewaltthaten, Freiheitsentziehungen, Mißhandlung, Verführung Unmündiger und gesetzwidrige Einsperrung, verbunden mit Martern, wenn auch nicht häufig, doch manchmal schon in Klöstern vorgekommen sind.

Es hat ganz eigener Zufälligkeiten, frecher und cynischer Rohheiten bedurft, ehe das Publikum Kenntniß von dergleichen abscheulichen Handlungen erhielt. — Wie viel Opfer waren und sind vielleicht noch in diesen großen, schweigsamen Gebäuden vermauert, in die kein profaner Blick dringt, und die durch die Vorrechte der Geistlichkeit der Ueberwachung durch den Staat entzogen sind.

Ist es nicht beklagenswerth, daß diese Häuser nicht

ebenfalls einer ähnlichen regelmäßigen Inspektion unterworfen sind? — Wenn nur Gesetzmäßiges, Menschliches, Wohlwollendes in diesen Anstalten vorgeht, die ganz den Charakter öffentlicher Institute tragen und folglich auch deren ganze Verantwortlichkeit übernehmen müssen; woher dann die Auflehnung, die wüthende Entrüstung der Priesterparthei, sobald es sich darum handelt, ihre, wie sie sagen, Vorrechte anzutasten?

Es giebt etwas, das über die in Rom berathenen und verkündigten Satzungen steht und dies ist das französische Gesetz, das Allen gemeinsame Gesetz, das Allen Schutz gewährt, dafür aber auch von Allen Achtung und Gehorsam fordert. . . . .

Ende des fünften Bandes.

Gedruckt bei W. Moeser und Kühn in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Der ewige Jude

Bd.: 5

Berlin 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.ex.o.125(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750493-1